P. O. germ.

403 I=

Frohberg

PERGER 1814. F. WEBER SC.

*Doch mein Vater, doch ich bin es! D*

# Bestimmung.

## Ein Roman

von

Regina Frohberg.

Erster Theil.

Wien
bey Anton Pichler
1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHIENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Bestimmung.

## Erster Theil.

Cäcilia, Gräfin von Ankerfeld, hatte ihre Mutter verloren, und der Vater, um sie zu zerstreuen und ihr die geliebte Führerin zu ersetzen, gab sie zu der Schwester seiner verewigten Gemahlin, der Gräfin Woldenhain, in deren aufblühenden, reizenden Tochter Cäcilia eine theure Gespielin und Freundin fand. Frau von Woldenhain, die an Gestalt, an Güte und Veredlung ihrer abgeschiedenen Schwester ungemein ähnlich war, und schon dadurch Cäciliens ganzes Herz für sich gewann, fesselte es auch noch durch den Dank, welchen diese ihr wußte, daß sie ihre Thränen nicht gewaltsam hemmen, ihrem lauten Schmerze kein gebieterisches Stillschweigen auferlegen wollte. Cäci-

lia durfte weinen und klagen gegen die verehrte Tante, deren Zähren mit den ihrigen sich vermischten, deren Kummer, wenn gleich gemäßigter, in dem ihrigen gern verschmolz. Aber auf diese Stunden wehmüthiger Ergießung, die von Cäciliens Seite bei aller Heftigkeit dennoch mit einer gewissen Zurückhaltung geschah, ließ die Gräfin unvermerkt heiterere folgen, und ihr stetes Bemühen, den Gram ihrer Nichte zu verscheuchen und mit den Trauergewändern endlich auch die innere Trauer verschwinden zu sehen, blieb nicht völlig unbelohnt. Cäcilia fieng nach und nach an, sich von dem Verluste zu erholen, der sie so hart getroffen, und in Frau von Woldenhain lernte sie bald eine zweite Mutter schätzen, die bisher einzig in ihrer Auguste lebend, die mütterliche Zärtlichkeit nun auf beide übertrug. Selbst noch jung, und durch den Rang ihres Gemahles, durch ihr imposantes, einnehmendes Äußere, durch ihren Verstand und seine feine Ausbildung die Zierde der Gesellschaft und zu den größten Forderungen

in derselben berechtigt, hatte die Gräfin sich längst jedes persönlichen Anspruches begeben und keine höhere Befriedigung gekannt, als die Erziehung ihres angebeteten Kindes zu leiten und die glücklichen Folgen ihrer Fürsorge zu bemerken. Der Tochter Zutrauen und Liebe gegen die Urheber ihrer Tage einzuflößen, ihr Herz allen guten Eindrücken früh zu öffnen, bestrebte sich die kluge Frau und der vernünftige, edelgesinnte Gatte unterstützte sie nach Kräften. Wo Auguste weilte, da war auch die Gräfin Woldenhain, wo jene sich vergnügte, genoß auch diese; wo die Tochter gefiel, schwoll der Mutter Busen von Freude und Entzücken. Ihre Blicke ruhten mit beseligender Empfindung auf der schönen, schlanken Gestalt des fröhlichen Mädchens, das in jeder Bewegung, jedem Zuge des holden Gesichtes seine Erkenntlichkeit gegen Eltern und Schicksal auszudrücken schien, und in freundlicher Unbefangenheit der ganzen Welt entgegentrat. Wer der Mutter angenehm werden wollte, näherte sich der Tochter schmei-

chelnd, wer die Tochter zu bestechen wünschte, legte seine Verehrung für die Mutter an den Tag und dieser ewige Wechsel verband sie beide noch inniger, so wie aus ihm eine natürliche Leutseligkeit gegen alle Menschen entsprang, welche die Gräfin vor vielen ihres Standes auszeichnete und den Werth ihres Lieblings steigerte. Cäcilien wurde es nicht schwer die Zuneigung dieser trefflichen Familie zu erhalten und wich auch ihre Gemüthsstimmung von Augustens ab — ihr war nicht jener alles belebende, beneidenswerthe Frohsinn verliehen, welcher der Stempel einer ungetrübten Jugend ist — so durfte eben diese Abweichung vielleicht ein Reiz mehr seyn für Mutter und Tochter, die ohne sich darüber besprochen zu haben, die gleiche Idee faßten: Cäcilien dem angeborenen oder durch Umstände veranlaßten, für ihre Jahre ganz unpassenden Ernste zu entwinden, und kein anderes Mittel wählten sie dazu, als — Liebe. Dem jungen Herzen, das sich scheu in sich selbst zurückzog, und un-

geachtet aller Empfänglichkeit für Beweise von Theilnahme, sich nie mit der Hingebung erschloß, die in einem Alter von siebzehn Jahren so gewöhnlich ist, den Weg des Vertrauens zu bahnen, von den herrlichen Augen den Schleier stillen Nachdenkens, von der hohen, liebererweckenden Figur den Anstrich tief verborgenen Leids hinwegzunehmen, suchte eine Jede den Eindruck auf Cäcilien zu machen, der ihr der geeignetste dünkte, den vorhabenden Zweck zu erreichen. Die Nichte der Gräfin Woldenhain merkte keine Absicht, aber sie empfand den heilsamen Einfluß einer solchen Behandlung, und Mutter und Tochter zweifelten nicht, daß es ihnen gelingen werde, den Rest von Düsterheit zu verbannen, den sie allein dem plötzlichen Tode der Gräfin Ankerfeld zuschrieben. Frau von Woldenhain erwähnte oft ihrer verstorbenen Schwester, um Cäciliens Brust zu erleichtern und ihr sanftere Zähren zu entlocken. Ein Miniaturgemälde ihrer Mutter, das die junge Gräfin um den Hals trug, und über

welchem die Tante sie eines Tages in Thränen gebadet fand, ließ diese unter einem Vorwande sich leihen, es im Großen kopiren und heimlich in Cäciliens Schlafkabinet aufhängen; dann führte sie sie selbst hinein, um Zeuge zu seyn von der Wirkung. Cäcilie verstand die edle Frau, eine flüchtige Röthe bedeckte ihre blassen Wangen, und mit einem unnennbaren Gefühle, das nicht in Worte sich ergoß, sank sie an den Busen ihrer geliebten Tante, und umschlang sie mit Wärme. Die Gräfin drückte sie zärtlich in ihre Arme, sie bat sie milde, sich zu erheitern und nicht einem Grame nachzuhängen, der seine Grenzen haben müßte. Das Beispiel der eigenen Mutter nannte sie ihr, die den Geliebten durch den Tod verlor, als nur wenige Wochen sie noch entfernt hielten von dem Ziele aller ihrer Wünsche, und die sich fassend wie eine wahre Christin, den ungeheuren Schmerz besiegte, und später in der Verbindung mit dem Grafen Ankerfeld, ruhig und zufrieden lebte. Cäcilia neigte sich gerührt auf

die Hand ihrer Tante, und versprach ihr, sich künftig mehr den Zerstreuungen ihres Alters zu überlassen, und das unwiederbringlich Entflohene, als solches zu betrachten.

So war ein Jahr vergangen, welches die Familie theils auf dem Lande unter angenehmer Beschäftigung und auserlesenen Gästen, theils in der Stadt in rauschenden Gesellschaften zugebracht hatte; und Cäcilia, wenn auch nicht ganz geheilt von ihrer Schwermuth, schien sich doch immer mehr dem Punkte von Aufhellung zu nähern, den Frau von Woldenhain und ihre Auguste so sehnlich für sie wünschten, als der Major, Heinrich von Woldenhain, der Stiefsohn der Gräfin und der einzige Sohn ihres Gemahles, von seinen fernen Reisen ins elterliche Haus zurückkehrte. Eine allgemeine Freude verbreitete der junge Mann durch seine Ankunft in der liebenden Familie, und seine ungeheuchelte Zärtlichkeit gegen dieselbe, vermehrte das Vergnügen, ihn wiederzusehen. Cä-

cilia, die er als Kind gekannt, überraschte ihn jetzt durch ihren schönen, majestätischen Wuchs, wie sie ihn fesselte durch den Zauber, der in ihrem Ausdrucke lag, durch den göttlichen Blick voll sanften Ernstes, worin ihre ganze Seele sich spiegelte, und der auf niemanden haften konnte, ohne eine rührende und wohlthuende Empfindung zugleich hervorzubringen. Auguste, deren Reize eben im Entwickeln waren, als er sie verließ, traf er in voller Blüte des Körpers, in aller Anmuth des Geistes, aller jugendlichen Munterkeit wieder; in beiden sah er geliebte Schwestern, und sein Herz machte keinen Unterschied. Die Freundschaft, welche Eine für die Andere hegte, die Liebe seiner verehrten Stief-Mutter für Cäcilien, die Zuneigung des Vaters für die Tochter der Gräfin Ankerfeld, alles befestigte das brüderliche Gefühl in ihm. Cäcilia ließ ihrer Seits den mannigfaltigen Vorzügen des Majors jede Gerechtigkeit widerfahren, und sie gefiel sich in dem Gedanken, an ihm einen Bruder zu haben,

den die Natur ihr versagt hatte. Graf Heinrich mußte ihnen viel von seinen Reisen erzählen, und Cäcilia hörte ihm stets mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. Fremde Länder und fremde Sitten erregten von jeher ihre ganze Neugierde, und oft bedauerte sie, kein Mann geworden zu seyn, um selbst zu sehen, wo sie jetzt mit den Schilderungen anderer sich begnügen mußte. Italien war besonders das Land, wohin ihre feurige Einbildungskraft sich gern versetzte, wo sie jedes Glück und jede Lebenswonne gern hinüberspielte; dort war sie geboren, in Roms stolzen Mauern, und freudig hob sich ihre Brust, gedachte sie der Vaterstadt, von der sie jedoch sich nichts zu erinnern wußte, da sie als Kind von kaum vier Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland kam. Aber um so heftiger brannte das Verlangen in ihr, den hohen Geburtsort einst noch zu schauen, und begierig hieng ihr Ohr an allem, was Graf Heinrich davon sagte. Auch der Major verweilte mit hauptsächlicher Liebe bei dem Andenken

an Italien; Frauen und Männer hatte er da-
selbst gekannt, die ihm einen minder interessan-
ten Aufenthalt reitzend gemacht hätten, und der
Umgang mit ausgezeichneten Künstlern und ei-
nem vertrauten Freunde, den er zuerst in Rom
sah und den die Umstände nachher von ihm ab-
riefen, ließ ihm nichts zu wünschen übrig. Mit
wahrer Begeisterung sprach er noch jetzt von
den Kunstschätzen jenes begünstigten Lan-
des, von seiner reichen, üppigen Natur, die
den Kältesten zur Bewunderung hinreißt, und
sein zärtlicher, dankbarer Sinn hielt fest an
der Idee, daß ohne Friedrich von Löwenruh,
den Freund seiner Seele, er all dies Schöne
nur zur Hälfte genossen haben würde. „O,
daß es mir vergönnt wäre, ihn erst wieder in
meine Arme zu drücken!“ rief er wehmüthig
aus und versank in Erinnerungen.

Auguste neckte den Bruder mit seiner schwär-
merischen Freundschaft, und behauptete, daß
sie wie keine, nicht unauflösbar sey; den Major

entrüstete diese Voraussetzung, er gerieth in Zorn, Cäcilia lobte ihres Vetters edlen Eifer für den Freund, und glaubte im Gegensatze von Augusten, an seine ewige Dauer. Frau von Woldenhain neigte sich auf die Seite ihrer Nichte, der alte Graf auf die seiner Tochter, ein lebhafter Wortwechsel entstand, in welchem Graf Heinrich immer mehr seine herrliche Denkungsweise entfaltete und Cäcilia durch den Antheil, den sie an dieser Sache nahm, durch den Blick, welchen sie ihm tief in ihr Inneres thun ließ, seinem Herzen unaussprechlich theuer ward. Absichtlich führte er nun oft die Unterhaltung auf Friedrich von Löwenruh zurück, damit Cäcilia für ihn spräche, damit ihr glühendes Gemüth, das ihn entzückte, sich, ihr unbewußt, immer deutlicher enthüllte. Nach und nach stieg seine Hochachtung, seine Liebe für sie zur höchsten Leidenschaft, und unfähig dieselbe länger in sich zu verschließen, entdeckte er sich der Geliebten, und warb mit Genehmigung seiner Eltern um ihre Hand. Cäcilia erblaßte.

Sie fand keinen Tadel an dem jungen Grafen, sein Name, sein Reichthum, die Verbindungen seines Vaters am Hofe, seine Gestalt, sein Charakter, alles machte ihn zu einem passenden Gatten für sie; aber jeden Gedanke an Heirath hatte sie bisher geflissentlich vermieden, schon ihre verstorbene Mutter angefleht, wenn diese zuweilen von dem künftigen Etablissement ihrer Tochter redete, ihr freie Wahl in der Zeitbestimmung dieser wichtigen Veränderung zu lassen, und die Gräfin Ankerfeld gelobte es, indem sie auf dem Todbette auch ihren Gemahl um gleiche Nachsicht für Cäcilien bat. Überrascht von des Majors unvermuthetem Antrage — was wir fern wünschen, pflegen wir nicht selten als solches zu betrachten — wußte die bestürzte Nichte der Gräfin Woldenhain dem Sohne derselben im ersten Momente nur verwirrt zu antworten. Der Graf deutete ihre Verlegenheit zu seinen Gunsten und wurde immer dringender, ohne zu ahnen, daß er eben dadurch Cäcilien minder angenehm ward. Endlich ret-

tete diese sich von förmlicher Zusage oder Verneinung durch die Ausflucht, den Rath ihres Vaters einholen zu müßen, bevor sie einen Entschluß fassen dürfe. „Ist es nur dies,“ rief der Graf freudig, und umschlang das geliebte Mädchen, „so bin ich der seligste Mensch auf Erden! Ich selbst fliege hin zum Grafen Ankerfeld, mich seiner Einwilligung zu versichern, er wird mir gewähren.“ Ängstlich wollte Cäcilia den Grafen zurückhalten; sie fürchtete nur all zu sehr des Vaters Zustimmung, allein mit Blitzesschnelle entschwand ihr der trunkene Geliebte, die Anstalten zur Reise anzuordnen. Der Major verlangte einen Brief von seiner Cousine an den Herrn von Ankerfeld; sie sollte diesem selbst sagen, daß sie ihren Vetter liebe und ihr Wohl von des Vaters Ausspruch erhoffe. Bedrängt von des Grafen Leidenschaft, kämpfte Cäcilia mit den streitendsten Empfindungen: mit ihrem Widerwillen gegen Ehe und der Dankbarkeit, die sie den Eltern ihres Bewerbers, die eine nähere Verknüpfung beider Fa-

milien lebhaft wünschten, schuldig zu seyn glaubte. Die letztere trug den Sieg davon und sie schrieb an den Vater, seine Meinung über die Sache zu hören, doch hütete sie sich wohl, heftige Liebe zu nennen, was sie nur für schwesterliches Hinneigen anerkannte. Den Brief gab sie dem Major, der ihn las und die gemäßigten Äußerungen, die er enthielt, für jungfräuliche Schüchternheit nahm. So voll war er von seinem vorschwebenden Glücke, so gütig und liebreich hatte Cäcilia ihn seit seiner Ankunft im väterlichen Hause behandelt, daß es ihm ganz natürlich dünkte, sie müße auch gern sehen, was er jetzt einzig dachte und träumte: ihre beiderseitige Verbindung. Graf Heinrich reiste ab, und seine Cousine blieb in dumpfem Hinbrüten zurück. Es war alles so rasch zugegangen, sie hatte so wenig Zeit zum Überlegen gehabt, daß sie erschrack, als sie zu sich kam und den Abgrund ermaß, welchen sie vor sich erblickte. Heirathen sollte sie ihn, den sie nur als Bruder liebte; fesseln ihre Freiheit, wenn

vielleicht noch ein schöneres Loos, das ihr Herz deutlich genug ahnete, möglich seyn konnte, begriff sie gleich diese Möglichkeit nicht; herausreissen sollte sie aus ihrem bewegten Busen das hohe Ideal, das ewig in ihm lebte, um ein Verhältniß einzugehen, das ihr Grauen einflößte! Sorgend erwartete sie die Heimkunft des Majors, und beinah gebrach es ihr an Fassung, die nöthige Ruhe vor seiner Familie zu erheucheln. Frau von Woldenhain beobachtete sie genau; Cäcilia suchte sich ihrem Forschen zu entziehen und jede Bemerkung über ihren Trübsinn durch die angeborene Melancholie, die von Zeit zu Zeit noch ihre alten Rechte behaupte, niederzuschlagen. Aber wenn sie allein war, überließ sie sich allen bangen Vorstellungen einer unglücklichen Zukunft; in solchen Momenten zog sie das Miniaturgemälde ihrer seligen Mutter hervor, drückte es an ihre Lippen, an ihre Brust, benetzte es mit heißen Thränen, und wünschte, der Tod hätte auch sie hinwegge-

rafft, als er den Lebensfaden der Theuern zerriß.

Nach einigen Wochen traf der Major von dem Gute des Grafen Ankerfeld wieder bei den Seinigen ein; allein nicht mit der Heiterkeit, die ihn umschwebte, als er gieng, kehrte er zurück. Der Vater hatte seine Tochter dem Sohne eines Freundes zugedacht, dem er vielfältig verpflichtet war, und ungern würde er diesen Plan scheitern sehen, wiewohl vor der Hand noch Hindernisse obwalteten, die seine Vollziehung verzögerten. Er unterließ nicht, dies der Tochter schriftlich mitzutheilen, doch als zärtlicher Vater fügte er hinzu: daß er sich der Erfüllung eines lang genährten Wunsches begäbe, sobald sie den Grafen Woldenhain so liebe, daß nur er sie beglücken könne. Jetzt erst begann Cäciliens wahre Qual. Den Vater mußte sie betrüben oder den Sohn ihrer zweiten Mutter auf ewig elend machen; ein gleichgültiges Bündniß schliessen oder gar die Gefahr laufen, ei-

nen Gatten zu nehmen, der ihr widerwärtig seyn konnte. Graf Ankerfeld nannte ihn nicht, den er ihr bestimmte, er sagte blos, daß er von edler Abkunft sey und sie ihn kenne; Cäcilia aber kannte keinen solchen, dem ihr Fuß willig zum Altare gefolgt wäre, und sie fühlte, daß ein ausdrücklicher Befehl des Vaters ihr hier tausend Mal willkommener gewesen, als eine Milde, die sie zur Gebieterin ihres Schicksales erklärte, in einem Augenblicke, wo sie nicht darüber zu entscheiden vermochte. Indeß beruhigte sie die Frist, die ihr die Umstände vergönnten, und auf Graf Heinrichs oft wiederholtes Ansuchen, die Ungewißheit, die er nicht ertrage, zu endigen, verbarg Cäcilia ihre Unschlüssigkeit hinter der Schonung, die sie für den Vater haben müße, der je liebender er sie behandele, je eher fodern dürfe, daß sie seinem Verlangen nicht so schnell und geradesweges entgegen arbeite. „Die Zeit kann manches besänftigen, manches anders gestalten," sagte sie, indem sie vertraulich ihres Freundes Hand faß-

te, und noch für sich selbst hoffte. „Wir sind beide so jung, warum einen Schritt übereilen, der meinen guten Vater bekümmern würde! Lassen wir ihm Muße, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sein einziges Kind ihm ungehorsam werden könnte.“ Der Major gab ihr Recht, wie sehr sein Herz sich auch dawider sträubte; seine Eltern ehrten Cäciliens Gründe und selbst Auguste, die schon mit kindischem Sinne sich gefreut auf das nah geglaubte Hochzeitsfest, tadelte ihre Cousine nicht.

So verfloß eine Woche nach der andern; Cäcilia wich jeder neuen Bewerbung ihres Verwandten angelegentlich aus; sie schmeichelte sich mit dem trügerischen Wahne, daß seine Leidenschaft ohne Aufmunterung, sich zuletzt sanft verlieren würde, und ihm nur eine reine, brüderliche Freundschaft bleiben, die ihrem Herzen nicht mehr zumuthen dürfte, des Vaters Lieblings-Idee aufzuopfern; mit dem Vater wollte sie dann schon fertig werden; denn sie war eben

so wenig geneigt, jenem unbekannten Freier sich zu vermählen, als dem Grafen Woldenhain ihre Hand zu reichen. Aber anders beschlossen hatte es der Himmel. Was sie für ein Verlöschen des Feuers hielt, dessen Flamme sie fürchtete, war blos die vorangehende, gefährliche Stille eines verderblichen Ausbruches. Graf Heinrich hatte geschwiegen, hatte all die Glut seines Innern zurückgedrängt, weil er Cäcilien dadurch gefällig zu werden, und so seinem Zwecke näher zu kommen gedachte, als er aber sah, daß dies nichts fruchtete, daß sie im Gegentheil ihn einschlummern wollte, und unvermerkt ihm die Hoffnung zu einer andern Verbindung, als der jetzt bestehenden, benehmen, da brach seine verhaltene Leidenschaft in ihrer ganzen Heftigkeit hervor. Er beklagte sich bitter gegen die Geliebte über ihre Kälte, er machte ihr Vorwürfe, daß sie ihn getäuscht und zu dem Glauben berechtigt habe, als sey es auch ihr Glück, seine Wünsche zu erhören; er beachtete nicht ihre peinliche Verle-

genheit, und überließ sich immer mehr seinen stürmischen Äußerungen. Diesen hätte Cäcilia leicht widerstanden, doch der ermattenden Trauer, die ihnen folgte, seiner zunehmenden Bläße und Kränklichkeit, dem Kummer der Eltern, die ihren einzigen Sohn, die Stütze des Namens, dem Grabe zuwelken sahen, und die nicht mit Worten flehten, in deren Blicken aber alles lag, was Cäcilien zu bewegen vermochte, widerstand sie nicht, und getrieben von harter Nothwendigkeit, sagte sie mit gepreßter Seele sich endlich dem Grafen zu. Seine Freude, das Glück, das er von diesem Vereine erwartete und das sie nicht theilen konnte, vermehrten die geheime Angst, die lastend auf ihr ruhte. Auguste scherzte über die Braut, die so bleich und finster einhergieng, und wollte sich nie versprechen, wenn es mit allen Bräuten so wäre. Daß Cäcilia ihren Bruder, den jedermann schön und angenehm fand, nicht liebte, fiel ihr nicht ein; daß wohl gar ein anderes Bild sie erfüllte, noch weit weniger; daß

die kostbaren Juwelen, mit welchen der Major sie beschenkte, die reichen Stoffe, die sie täglich erhielt, sie nicht reitzten, nicht zur Fröhlichkeit stimmten, begriff sie in der Unschuld ihres Herzens nicht. Tiefer schaute Frau von Woldenhain in ihrer Pflegetochter Gemüth, und manche schlaflose Nacht hatte es sie bereits gekostet, das theure Mädchen so muthlos einer Heirath entgegen gehen zu sehen, die nur zum Glücke der ganzen Familie seyn sollte. Schwer wie es ihr ankam, durch Erörterungen vielleicht alle stolzen Plane des Majors über den Haufen zu werfen, so säumte sie dennoch nicht, eine Gelegenheit herbeizuführen, wo Cäcilia sich dem mütterlichen Busen hätte anvertrauen können, wenn sie es gewollt. Sie erröthete als ihre Tante sie fragte: ob etwa eine andere Neigung sie beschäftige, da das Mißvergnügen, ja der Überdruß, den sie und ihr Gemahl an ihr gewahrten, und den nur der berauschte Liebhaber nicht bemerkte, eine wesentliche Ursach haben müße. „Ist es jemand, der Deiner werth,"

fuhr die Gräfin in sanftem Tone fort, „und wo die Umstände es irgend zulassen, ihn Dir zum Gatten zu geben: so sprich, meine geliebte Cäcilia, und Dir soll geholfen werden! Dein Wohl liegt mir nicht ferner, als das meines Sohnes. Gelobte ich doch der Gräfin Ankerfeld heilig, mich Deiner anzunehmen, wie meines eigenen Kindes, als vor mehreren Jahren eine strenge Krankheit sie befiel, von der sie nicht zu genesen glaubte, und die der Himmel sie überstehen ließ. Dieselbe Verpflichtung habe ich noch, und Dich glücklich zu wissen, ist meine erste Sorge."

Erkenntlichkeitsvoll küßte Cäcilia ihrer gütigen Tante die Hand, und versicherte sie, daß sie sich irre und einzig der Gedanke, den Vater um eine schöne Aussicht zu betrügen, ihre heitere Laune ein wenig verdunkele. Die Thränen, welche ihr dabei entflossen, der hochwallende Busen, der Kampf und Unruhe barg, straften ihre Rede Lügen, und die Gräfin

schüttelte bedenklich den Kopf; aber Cäcilia, die keinen Zweifel aufkommen lassen wollte, wandte ihre ganze Beredsamkeit an, eine Vermuthung zu ersticken, die ihr nichts nützen konnte. Frau von Woldenhain wußte selbst nicht mehr, was sie von dem allen halten sollte, und mußte natürlich immer unsicherer werden, da Cäciliens Melancholie sich wirklich nach und nach wieder verlor, und die Tante einem Briefe des Vaters die Veränderung zuschrieb, welche sie an ihrer Nichte entdeckte, und die blos ein künstliches Gebäude war, die Aufmerksamkeit der Spähenden von sich abzulenken. Graf Ankerfeld suchte in den liebevollsten Worten die Tochter zu beruhigen über ihre Wahl, die nicht die seinige traf, und Frau von Woldenhain überredete sich gern, daß nur diese Beruhigung Cäcilien gefehlt, um vergnügt zu werden. Was die junge Verlobte in des Vaters Brief überraschte, war der Name des ihr bestimmt gewesenen Bräutigams: Freiherr von Löwenruh! Löwenruh hieß der Freund des Majors. Sollte

es der nämliche seyn! Eine unerklärbare Bangigkeit beschlich sie bei der Vorstellung und ohne genau zu wissen, warum, beschloß sie, diesen Umstand ihrem künftigen Gatten, wie seiner Familie zu verbergen, um so mehr, da der Major seines Freundes jetzt so selten erwähnte. Doch sie sollte den Baron kennen nach des Herrn von Ankerfeld frühern Schreiben, und sie erinnerte sich seiner nicht, auch keines Menschen des Namens, ob zwar sie sich entsann, daß der Vater oft einen Herrn von Löwenruh als seinen Wohlthäter nannte; aber es konnte möglich seyn, daß unter den vielen, die sie in der großen Welt gesehen, auch er sich befunden hatte, und ihr nicht aufgefallen war. Wenigstens fühlte sie keine Reue, dem Grafen Woldenhain statt seiner sich zu vermählen; denn mußte sie schon ihre Hand verschenken, ohne daß ihr Herz den Ausschlag geben durfte: so zog sie es natürlich vor, den zu wählen, dessen Charakter sie kannte, den sie schätzte, und an

welchem sie nichts auszusetzen fand, als seine heftige Liebe zu ihr.

Den Major zu täuschen, der oft mit drückender Theilnahme nach der Ursach ihres Ernstes forschte, und auf alles dachte, nur auf die Wahrheit nicht; so wie die zärtlichen Gemüther der beobachtenden Familie in Ruhe einzuwiegen, hatte Cäcilia alle Kraft ihres Geistes aufgeboten, und der Zwang in dem sie lebte, wurde ihr bald zur zweiten Natur. Frau von Woldenhain traute ihren Worten, traute den äussern Zeichen, welche die innere Zufriedenheit beurkunden sollten, weil, ungeachtet aller Liebe und Zuvorkommenheit, es ihr nicht gelingen konnte, Cäcilien das Geständniß ihrer wahren Empfindung zu entlocken. Die edle Frau hatte Mühe zu glauben, daß diese junge, weiche Seele bei den Bitten und sanften Ermahnungen einer innigst bekümmerten Mutter, der kein Opfer zu groß gedünkt hätte, den Gegenstand ihrer Sorge zu beglücken, verschlossen ge-

blieben wäre, wenn wirklich ein anderer Gram sie quälte, als der, den sie vorgab.

Der Vermählungstag näherte sich, und alle Anstalten waren getroffen, dies Fest dem Stande und Reichthum der Verlobten gemäß, zu feiern, als Auguste, der Abgott der Eltern, sie, die holde, liebliche Frühlingsblume, die Aug' und Herz ergötzte, die überall Heiterkeit und Leben verbreitete, die der Mutter eigentliches Leben war, von einer harten Nervenkrankheit niedergeworfen wurde, und Freunde und Verwandte für sie zitterten. In angstvoller Erwartung lauschte die bange Mutter auf jeden Athemzug, jeden Pulsschlag ihres angebeteten Kindes. Bleich, mager, mit Augen, die keine Thränen mehr hatten, hieng sie über der blassen Gestalt der Kranken, deren Seele nicht entfliehen konnte, ohne die ihrige mit hinwegzunehmen; oder an den Lippen des Arztes, dessen Ausspruch Tod oder Leben für sie war. Der Vater wollte stark schei-

nen, wollte seine Gemahlin durch Religion, durch Vertrauen auf einen gütigen Gott zu trösten suchen; aber die Worte erstarben in seinem Munde und dem männlichen, von Zähren entwöhnten Auge, entquollen Perlen des Schmerzes. Heinrich und Cäcilia waren in steter Thätigkeit um die geliebte Schwester, um die Furchtbedrängte Mutter, der sie die Wartung der Erstern, so viel möglich, erleichterten; sie reichten Augusten die Arzenei; denn Frau von Woldenhain übereilte die Stunden und wie sie wünschte, daß die Mittel wirkten, so riß sie die Zeit gewaltsam an sich, um den Erfolg zu sehen. Der Major vergaß unter diesen Scenen des Jammers, daß sein heißes Verlangen, mit Cäcilien verbunden zu werden, einen vielleicht großen Aufschub erlitten; Cäcilia, daß dieser Aufschub alles war, was sie begehren konnte. In den allgemeinen Kummer versank der Einzelne, und nur ein Gebet stieg aus aller Herzen zu des Ewigem Throne: Genesung der theuern Kranken! So viel Thrä-

nen und Andacht, so viel Liebe und Weh erschütterten den Schluß des Himmels, und zurückgeben mußte der Tod die Beute, die er schon stolz als sein rechtmäßiges Eigenthum betrachtet hatte. Wer aber malt den Übergang vom tiefsten Leid zur überschwenglichsten Freude, als endlich die Crisis eintrat, und der Arzt nun für die Erhaltung der jungen Gräfin bürgte; wer die Dankbarkeit der beglückten Familie gegen den würdigen Heilkünstler, der seine Geschicklichkeit und seine Treue in gleichem Maaße bewiesen; wer der Mutter Entzücken, die bei der Nachricht von der Tochter Rettung dem Arzte, der nie mit größerer Selbstbefriedigung geholfen, laut schluchzend um den Hals fiel und einen kostbaren Juwel vom Finger ziehend, ihn als Vorgänger ihrer Erkenntlichkeit dem gerührten Manne aufdrang, über dem Menschen fast ihren Gott vergessend!

Wahrer Jubel erfüllte das Haus des Grafen Woldenhain; die ganze Dienerschaft, wo-

von nicht einer den Schmerz der gräflichen Familie ungetheilt gelassen, mußte jetzt die hohe Wonne theilen. Herr und Frau von Woldenhain beschenkten ihre Leute reichlich; einige wurden ausgesteuert, andere durch lebenslängliche Pensionen für die Zukunft beruhigt, noch andern die Aussicht zu bessern Stellen eröffnet, kurz jedweder hatte Ursach die Stunde zu segnen, welche die junge Gräfin ins Daseyn zurückgeführt. Graf Heinrich überließ sich mit der Freude, die ihn belebte, auch wieder allen Hoffnungen seiner Liebe, und nicht fern sah er mehr den Tag, der ihn ans Ziel seines sehnsüchtigen Harrens leiten sollte. Aber in Cäciliens Brust war unter diesem Taumel die alte Schwermuth von neuem erwacht, und oft stahl sie sich bei Seite dem beklemmten Herzen durch Thränen Luft zu machen. Augustens Krankheit hatte sie des bisherigen Zwanges überhoben, sie durfte traurig seyn, ohne daß man sie mit Fragen belästigte, von der Heirath schwieg man, und die Spannung in welcher der

Zustand ihrer Cousine sie erhielt, hatte auf Momente jedes andere Gefühl in ihr erstickt; allein jetzt, wo alles jauchzte, alles dankend zum Allmächtigen emporschaute, wo des Majors Mienen ihr sagten, daß er sein Glück nahe wähne, jetzt empfand sie neue Marter und keinen reinen Blick konnte sie zum Schöpfer des Lichtes wenden. In ihre Dankgebete mischten sich bittere Klagen über das unselige Verhängniß, das sie fortriß zu einer Liebe, die sie nicht nennen durfte, und die immer tiefer sich eingrabend, das Elend ihrer Tage schuf. Ja, sie nährte längst eine hoffnungslose Leidenschaft, die Arme, und so wie sie es für unmöglich erachtete, den Geliebten je als Gatten zu besitzen: so hatte sie auch beschlossen, auf ewig in ihrem Busen zu verhehlen, was sie vor sich selbst nicht zu bekennen wagte.

Der rauhe Winter hinderte Augustens schnelle Wiederherstellung, sie erholte sich nur langsam von ihrer Krankheit und spürte stets

eine rückbleibende Schwäche; aber sie freute sich des wiedergekehrten Lebens und die Thränen, welche sie den liebenden Verwandten gekostet, banden sie mit erhöhter Kraft an dieselben. Reich und vornehm geboren, von Eltern, die sie vergötterten und würdig waren der Verehrung, die sie genossen; die keinen ihrer Wünsche, den sie befriedigen konnten, unbefriedigt ließen; erzogen von einer denkenden, aufgeklärten Mutter, die ihr größtes Glück in ihrem Kinde fand, die einsichtsvoll, vorurtheilslos und welterfahren der Tochter eine anständige Freiheit gewährte, und dennoch genau über sie wachte; die nicht ängstlich beflissen war, jede Schmeichelei, die man ihr sagen durfte, zu verhüten, um nicht grade dadurch zu veranlassen, daß das junge Mädchen mehr Werth auf dergleichen Dinge legte, als sie wirklich hatten, und offen mit ihr darüber sprach; die die meisten Wohlthaten, die sie verübte, den zarten Händen ihrer Auguste anvertraute, und sie den Segen dafür erndten ließ,

alles dies hätte auf eine minder gut geartete Natur Fruchtbringend wirken müßen, wie es denn die Tochter der Gräfin Woldenhain, die jetzt nicht viel über sechszehn Jahre zählte, zum dankbarsten, trefflichsten und liebevollsten Geschöpfe bildete, das in Bescheidenheit und innerer Grazie heranwachsend, nur in der Eltern Wille lebte, und nichts wollen konnte, was diesem zuwider gewesen wäre. Daß Cäcilia, an der sie schwesterlich hieng, nicht froh, wie sie, nicht mittheilend und kindlich, wie die mehrsten ihres Alters, zu seyn vermochte, betrübte sie aufrichtig, und oft versuchte sie's, doch stets vergebens, das Siegel zu lösen, das ein undurchdringliches Geheimniß bewahrte. „Liebst Du denn meinen Bruder nicht?“ fragte sie sie eines Mals ganz treuherzig, hoffte indeß mit Zuversicht, es werde die Trauer der Cousine einen andern Grund haben. Die erschrockene Cäcilia verbarg, so gut es gieng, ihre Verlegenheit, und bemühte sich, Augustens Sorgen zu stillen; aber sie verschloß sich

immer mehr, um keine Spur der Wahrheit zu verrathen.

Der Tag der Hochzeit war endlich festgesetzt, und Graf Ankerfeld, der Vater Cäciliens, traf am Abend zuvor ein; ihn begleiteten einige weitläufige Anverwandte, unter andern auch der Herr von Forstheim, Stallmeister des Prinzen von *** und seine schöne Gemahlin. Wie ein gewesener Hausfreund eilte er auf die Verlobte zu, ihr Glück zu wünschen und ihr seine Gattin, die sie noch nicht kannte, vorzustellen. Cäcilia erbleichte bei dem Anblick dieses unvermutheten Gastes, und hatte kaum Gegenwart des Geistes genug, das Kompliment der Frau von Forstheim zu erwiedern. Graf Ankerfeld fand seine Tochter sehr verändert; er folgte ihr nach auf ihr Zimmer, als sie sich einen Moment sammeln wollte, und fragte dringend: ob sie krank sey, oder ihr sonst etwas fehle. Die Gräfin sank weinend in die Arme ihres Vaters und versicherte ihn, daß sie

sich wohl befinde, daß blos der bevorstehende Tag, an dem sie die wichtigste Handlung ihres Lebens begehen sollte, und wobei sie den Segen Ihrer Mutter so schmerzlich vermißte, ihr diesen Schatten von Ernst und die leichte Blässe geliehen, die ihn bekümmere; der Vater ließ sich beruhigen, und beide begaben sich zur Gesellschaft zurück.

Den andern Morgen überreichte Graf Heinrich, ausser einem Bouquette von Brillanten, seiner Geliebten ein neues Bildniß ihrer Mutter, gefaßt in Juwelen von hohem Werthe, das an einer Schnur großer Perlen hieng und welches sie am heutigen Tage anlegen sollte. Cäcilia dankte ihm für die Aufmerksamkeit, bat aber zugleich, künftig nur dasjenige tragen zu dürfen, das sie bisher an ihrem Halse gehabt. „Das Ähnlichste," fuhr sie fort, und trocknete ihre Augen, „das, wozu die Verewigte gesessen, ist mir das liebste; Diamanten und Geschmeide können es für mich nicht un-

schätzbarer machen.“ Bei diesen Worten zog sie das Gemälde aus ihrem Busen und küßte es mit Wehmuth.

Geschmückt wie eine fürstliche Braut und schön wie ein Engel, empfieng Cäcilia in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung, in der Nähe des Herrn von Forstheim, zu dem sie nicht aufzublicken wagte, und unter unnennbaren Gefühlen, die Weihe des Priesters, die sie auf immer dem glücklichen Grafen von Woldenhain verband. Aber mit dem Verschwinden der letzten Möglichkeit, eine Wahl nach ihrem Herzen zu treffen, kehrte auch ihre ganze Kraft zurück, und würdig ihres neuen Standes, betrug sich die Gemahlin des Herrn von Woldenhain. Ein Fest folgte dem andern, und Cäcilia gab durch keine Miene zu erkennen, wie wenig all diese Pracht und Herrlichkeit sie ergötzte, und wie leer ihr Gemüth dabei ausgieng; sie täuschte den Major und die Seinigen so vollkommen über ihre Stimmung, daß nieman-

den ein Zweifel einfallen konnte. Auguſten entzückte dieſer Wechſel und ſie liebte die Grä-fin nur beſſer, ſeitdem ſie glauben mußte, daß ihr Bruder ſie beglücke. Frau von Forſtheim, ſonſt kalt und gemeſſen, näherte ſich Cäcilien mit ungewöhnlicher Wärme und ihr Gemahl freute ſich dieſer Annäherung, die er zu beför-dern ſuchte; allein Cäciliens Sinn neigte ſich nicht zu der jungen Frau und die Gäſte reiſten ab, ohne daß es dem Herrn von Forſtheim ge-lungen war, die beiden Damen zu Freundin-nen zu machen, und ohne daß ihre Anweſen-heit die Gattin des Majors beruhigt hätte. Mit ihnen ſchied auch Graf Ankerfeld, der ſeine ge-liebte Tochter im Schooße des Glückes zu laſ-ſen wähnte und von ihm trennte Cäcilia ſich mit Kummer.

Die Tochter der Gräfin Woldenhain war zwar von ihrer großen Krankheit geneſen, in-deß die Mattigkeit, die ſie noch fortdauernd fühlte, beſtimmte den Arzt, ihr ein ſtärkendes

Bad als nothwendig zu empfehlen, und es wurde sofort beschlossen, daß die Familie, bis auf den Major, der in Dienstgeschäften zurückbleiben mußte und nachzukommen versprach, sich in das nächst gelegene verfügte. Cäcilia sah es ungern, daß ihr Gemahl sie nicht begleitete, und wollte anfangs auf ihn warten; aber dieser gab es nicht zu, weil er wünschte, daß auch sie, deren Gesundheit nicht die festeste war, die Bäder ordentlich gebrauchen sollte. Man kam an; die hübsche Lage des Ortes, die grünen Gänge und Plätze, die ansehnlichen Häuser, das schöne fürstliche Schloß, der liebliche Weg zum Bade; alles erfreute die Fremden, ehe sie noch jemand kannten, als den Arzt der Anstalt, den sie sogleich schriftlich zu sich baten, und der durch seine bloße Erscheinung ihnen eine günstige Meinung von allem Übrigen einflößte. Die ehrwürdige Gestalt des freundlichen Mannes erweckte Liebe und Vertrauen, sein Gespräch verrieth den viel erfahrenen, gelehrten Mediziner; seine sanften, beruhigenden Worte

den edelgesinnten, gutmüthigen Menschen, dessen unermüdetes Streben dahin gieng, die Leiden aller derer zu vermindern, die hülfsbedürftig sich in seine rettenden Arme warfen.

Die gräfliche Familie ließ sich dem Hofe, der einige Tage nach ihr eintraf, präsentiren, und erfuhr, so wie jeder Badegast, den sein Betragen nur irgend dazu berechtigte, die gnädigste und liebreichste Behandlung. Die Scheidewand, die zwischen Adelichen und Bürgerlichen gezogen ist, und manchem Aufenthalte der Art viel von seinem Reize benimmt, hatte hier nicht Statt; der kluge, milde und gütige Landesfürst, der nur vergnügt war, wenn er Vergnügte sah, gab das schönste Beyspiel der Vereinigung, indem er selbst täglich unter allen Gästen speiste, die der Ort versammelte und nichts verabsäumte, die Zufriedenheit der ganzen Gesellschaft zu bewerkstelligen. Auch der Erbprinz und seine edle Gemahlin zeigten sich dem Publikum oft, und wußten bald diejе-

nigen herauszufinden, deren Werth nicht allein in Ahnen bestand Jedweder durfte sich dem erlauchten Paare nahen, und keiner war, der nicht entzückt von des künftigen Herrschers einnehmenden Manieren, von seiner Feinheit, der Gewandtheit seines Geistes und seiner überraschenden Höflichkeit, dankbar schied; keiner, der nicht im erkenntlichen Herzen ein lebendiges Bild der unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit, Anmuth, Grazie und Herablassung seiner von ihm und dem Lande angebeteten Gemahlin mit hinwegnahm, die auch ohne den erhabenen Rang, den sie bekleidete, durch ihren hellen Verstand, ihre ausgezeichnete Bildung, durch die unvergleichliche Güte und Sanftmuth ihres Charakters, wie ein aus höhern Regionen herniedergestiegenes Wesen zu betrachten seyn mußte, das gekommen war, den Sterblichen zu erleuchten, und menschliches Elend lindernd, Thränen des Schmerzes in Freudenthränen zu verwandeln. Alles, was die Herrliche zunächst umgab, verdiente das Glück in ihrem Umkreise zu leben.

So glänzten hauptsächlich in dem ersten Staatsbeamten des Landes und seiner Gemahlin zwei Sterne an diesem Himmel, die ihren Zauberschein wohlthätig verbreitend auf viele, von keinem unbemerkt bleiben konnten, und mit innigem Vergnügen sah man den ernsten, geschäftigen und fleißig wirkenden Mann als heitern, theilnehmenden, hochmuthsfreien Gesellschafter, wie man in seiner verehrten Gattin das Ideal jedes Schönen und Vortrefflichen erblickte. Nicht nur wer sich der geistreichen, gescheidten Frau näherte, wurde wohlwollend empfangen, auch diejenigen, die unbegünstigt von Stand und Reichthümern in bescheidener Ferne sich hielten, zog sie schonend aus dem Dunkel der Verborgenheit ans Licht ihrer Gesellschaft hervor, und keine Gnade sollte es diesen seyn, blos eine Gelegenheit mehr, sich als Glied des großen Ganzen, leichter an dasselbe anzuschließen. Unterrichtet, talentvoll und immer weiter strebend nach Vervollkommnung, war sie eine liebende Gattin, eine zärtliche Mutter, und die Sorge

für die Erziehung ihrer Kinder überließ sie nicht Miethlingen; sie selbst wurde ihnen Vorbild und Lehrerin; sie selbst leitete sie auf den Weg der Tugend und Mäßigung, daß sie einst, wie sie, alle Gemüther bestächen und jede Stelle, auf welche das Schicksal sie führen könnte, würdig erfüllten. O, Heil dem Staate, wo solche Mittelspersonen zwischen dem Fürsten und seinem Volke stehen! Wo keiner für den Ausgang einer gerechten Sache zittern, der Unterdrückte vertrauensvoll sein Elend zu den Stufen des Thrones niederlegen darf, überzeugt, daß der kräftige Wille eines edlen Mannes es zu den Ohren des Regenten bringen oder die zarte Hand des feinfühlenden Weibes, es einer vergötterten Fürstin ans Herz tragen wird!

Cäcilia, die für ihre Jugend einen seltenen Scharfblick besaß, kannte in kurzem die Charaktere aller anwesenden Personen ziemlich genau, und schätzte gewiß diejenigen, die sich durch

ihre löblichen Eigenschaften so vortheilhaft darstellten, allein keine hatte sie bisher gefunden, der ihre Brust sich öffnen wollte. Zu der Gemahlin des Erbprinzen, die sie mächtig an sich zog und jeder, die nicht von ihrem Stande war, das Bedauern einflößte, sie nicht zur Freundin wählen zu dürfen, wagte sie nicht, ihr Auge zu erheben, und von den übrigen Damen trennte sie theils Ungleichheit des Alters, theils Verschiedenheit der Lage und Ansichten, theils die Wahrnehmung, daß ältere Freundinnen sie bereits zu sehr beschäftigten, um glauben zu lassen, daß ein neues lebhaftes Gefühl in ihnen entstehen könne. Nach und nach aber wuchs die Zahl der Badegäste immer mehr an; Herr von Forstheim und seine Gemahlin erschienen zu der Gräfin Schrecken auch auf kurze Zeit, und viele liebenswürdige Männer und Frauen verschönerten den Zirkel. Unter diesen befand sich eine Frau von Rothenstamm, der auf den ersten Blick Cäciliens bedrücktes Herz laut entgegenschlug; an sie schloß sie sich an, ihr vertraute sie, doch

mit Mäßigung, und die neue Freundin erfuhr, daß die junge Gräfin nicht glücklich sey, daß eine frühere Liebe jeden Keim in ihr dazu erstickt; aber sie erfuhr nicht den Namen des Geliebten noch die bestimmtern Details ihrer Geschichte, und die Bescheidene drang nicht in sie, ihr das vorsätzlich Verschwiegene zu enthüllen, sie bemühte sich nur, den Kummer, der heimlich an ihr nagte, durch Theilnahme und Innigkeit zu lindern. Daß der Herr von Forstheim, so oft er Cäcilien anredete oder in ihrer Nähe sich aufhielt, ganz besonders auf sie wirkte, hatte Frau von Rothenstamm mehr denn einmal Gelegenheit zu bemerken, und natürlich, daß der Gedanke in ihr wach werden mußte: er sey es vielleicht, dem sie ihre Neigung zugewandt. Die absichtliche Stille der Freundin über diesen Punkt, verpflichtete sie jedoch, denselben nicht zu berühren.

Drei Wochen mochte nun die gräflich Woldenhainsche Familie vergnügt im Bade zugebracht und

die zärtlich besorgte Mutter sich des guten Fortganges der Kur bei ihrer Auguste erfreut haben, als eines Morgens, eben als Herr und Frau von Forstheim von Cäcilien Abschied genommen hatten, und Frau von Rothenstamm geschickt bei dieser zu ergründen strebte, ob der Stallmeister des Prinzen von *** ihr wirklich theuer gewesen, ein vor wenig Stunden angekommener Maler Frau von Woldenhain um die Gnade bitten ließ, ihm zu sitzen, daß er durch ihr Bildniß sich einige Kunden verschaffen möge. Cäcilia lächelte über die Zumuthung, und schlug es ab; der Maler aber scheute nicht eine zweite Sendung, die keinen bessern Erfolg hatte, nur wollte die Gräfin, das Harte ihrer Weigerung zu mildern, den Künstler selbst sprechen, ihm irgend einen triftigen Vorwand nennen und ihn versichern, daß viel schönere Frauen im Orte sich befänden, mit deren Bildniß er mehr Glück machen würde, als mit dem ihrigen. Der Maler kam, Cäcilia sah auf und sank erbleichend zurück. Die Freundin eilte ihr zur Hülfe und

gleich muthmassend, daß hier ein Geheimniß verborgen seyn müsse, das vielleicht keinen Verrath erlaube, ersann sie schnell eine Ursach dieses plötzlichen Übelbefindens und bat den jungen Mann, ein anderes Mal wiederzukommen. Der Maler entfernte sich, ohne die Wahrheit zu muthmaßen. Langsam erholte sich die Gräfin wie aus einem Traume, warf schüchterne Blicke im Zimmer umher und ließ endlich unter einem Strom von Zähren ihr Haupt ermattet an Frau von Rothenstamms Busen fallen. Diese drückte sie fest an sich, küßte ihre Thränenschweren Augen und wollte sie beruhigen.

„O, Louise," unterbrach sie die unglückliche Cäcilia, „welche Erscheinung habe ich gehabt! Ihn, den ich seit Jahren im wunden Herzen trage, den keine Zeit, kein Ereigniß aus demselben verdrängen konnte, ihn muß ich hier wiederfinden! hier, wo ich meine verlorene Gesundheit suchte, wo ich jeden Moment meinen Gatten erwarte und umgeben bin von sei-

ner Familie, von tausend Spähern und Neidern, die nur darauf lauern, einer jungen Frau, der die Welt wohl will, wie mir, Böses nachzureden! Mit übernatürlicher Gewalt vermochte ich es bisher, selbst ehe ein heiliges Band meine Zunge fesselte, auch nicht den geringsten Laut meines Schmerzes zu äussern; die ungeheure Leidenschaft, die mich bezwingt seit einer ewig langen Zeit, zwang ich, die Grenzen meiner Brust nicht zu überschreiten; doch wie ich dies alles vollbrachte, da sah ich ihn nicht, da zog er nicht durch seinen Götterblick mich in den Abgrund hin. Du, meine Freundin, bist die Erste, der mein Mund die strafbare Neigung bekennt, die Erste, von der ich mir Nachsicht und Mitleid erflehe. Ich liebte ihn, Louise, bevor ich Woldenhains Gattin ward, und mußte ich den Edlen hintergehen, so war's nicht meine Schuld. Konnte ich ihn, dem eine gleiche Leidenschaft das Innere zerwühlte, um meinetwillen dem Grabe zueilen sehen, wenn alles mich nöthigte, die

eigene Liebe auf immer zu verhehlen? Graf Ankerfelds einzige Tochter, sie, um die so viele Vornehmen des Reiches sich bewarben, durfte sie mit ihrer Liebe zu einem armen Maler vor den stolzen Vater treten und seinen Segen fordern? O, wie oft habe ich meinen Rang und meine Herkunft verwünscht seitdem mein Herz zuerst ihn fand; wie oft die Schlechteste meiner Untergebenen beneidet, daß sie nicht das Loos ihrer Gebieterin theilte! Mich zu opfern, um den zu retten, den sein verhängnißvolles Schicksal an das meinige knüpfte, war alles was der Schöpfer noch von Macht mir ließ, und gefolgt habe ich seinem Winke. Verdamme mich, Louise, wenn ich Unrecht that; aber entziehe mir nicht Deine Freundschaft, die jetzt mein letzter Trost."

Gerührt hatte Frau von Rothenstamm der Gräfin zugehört, und die Thränen, die über ihre Wangen herabrollten, der wiederholte warme Händedruck sagten der beklagenswerthen

Frau, daß sie verstanden und bedauert sey. Als sie schwieg, schloß die Freundin sie mit Innigkeit in ihre Arme, indem sie ihr betheuerte, daß sie von ihr geliebt sey fürs Leben. Sanft fügte sie hinzu. „In ihrer Tugend wird meine Cäcilia eine sichere Stütze finden gegen die Ankämpfungen nicht erlaubter Gefühle.“ Sie bat sie hierauf, ihr, wenn es sie nicht zu sehr anstrenge oder zu schmerzliche Erinnerungen in ihr wecke, zu erzählen, wo sie die Bekanntschaft des Malers gemacht und zu welcher Epoche. Gern bewilligte Frau von Woldenhain diese ganz natürliche Forderung, die zugleich ihr Herz erleichterte.

„Etwa ein halbes Jahr vor dem Tode meiner guten Mutter,“ hob die Gräfin an, „hieß es, daß ein fremder Maler sich einige Zeit in unserer Stadt aufhalten werde und Arbeit suche. Die Menge strömte ihm zu, wie allem Neuen, und der Herr von Forstheim, Stallmeister des Prinzen von *** und ein

Verwandter meines Vaters, der nämliche, der eben von uns gieng, und der vielleicht die Vermuthung bei Dir erregte, daß ich ihn liebe, kam eines Tages, uns sein Bildniß zu zeigen, das er von dem reisenden Künstler für seine Gemahlin, damals seine Braut, hatte verfertigen lassen. Die sprechende Ähnlichkeit, die saubere und zarte Ausführung reizten mich, meine Mutter zu bitten, daß sie sich für mich, die ich mir längst eine treue Copie von ihr gewünscht, malen ließe. Die Verstorbene sagte es mir mit Freuden zu, und ich in meiner Ungeduld bestürmte sie so, daß wir auf der Stelle zu dem Maler fuhren; Herr von Forstheim begleitete uns, er nannte uns dem Herrn Warner und die Absicht unsers Besuches. Mit einem wahrhaft königlichem Anstande empfieng uns der junge schöne Mann, legte uns mehrere Stücke seiner Arbeit vor, die wir, so fern der Gegenstand uns nicht fremd war, alle sogleich erkannten, und nach einer kurzen Unterredung über Malerei im allgemeinen, wo der geschickte

Künstler, der viele Jahre in Italien zugebracht, seine großen Kenntnisse auch in andern Fächern verrieth, und eine seltene Bescheidenheit dabei beobachtete, empfahlen wir uns, indem meine Mutter den nächsten Morgen zur ersten Sitzung bestimmte. Auf mich hatte Warners hohe, schlanke Gestalt, die Mischung von Freundlichkeit und Ernst in seinen edlen Zügen, der stolze Gang, der milde Blick aus seinen dunkeln, von langen Wimpern beschatteten Augen, seine Sprache und daß er in Rom, meiner Vaterstadt, gelebt, einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Den ganzen Tag schwebte sein Bild mir vor, und auch meine Mutter, die freilich nicht ahnen konnte, daß der Maler Warner über das Glück und Unglück ihres einzigen Kindes entscheiden würde, lobte ihn mehr, als es sonst ihre Gewohnheit war, wenn sie die Leute nicht kannte, und entzückte mich dadurch, die ich auf jedes ihrer Worte begierig lauschte. Bis hieher ungeübt in der Verstellungskunst, fühlte ich, ohne den Grund klar zu wissen, daß

zum ersten Mal im Leben ich meiner vortrefflichen Mutter mein Inneres nicht enthüllen dürfte, und überwand den Trieb, der mich fortreißen wollte, unaufhörlich von dem Manne zu reden, der es ganz erfüllte. In unerträglicher Langsamkeit für meine Sehnsucht schlich endlich die Stunde heran, die uns den andern Morgen wieder zu dem Künstler hinführen sollte. Warner erwartete uns, die Sitzung begann, und so langweilig dergleichen zu seyn pflegt: so beklagte meine Mutter sich dennoch nicht; der junge Maler unterhielt sie aufs Angenehmste. Ich für mein Theil, hatte mich unbemerkt in seinem Anschauen verloren und seine Töne verrauschten in mein Herz, ohne daß mein Ohr mit Deutlichkeit vernahm, was seinen Lippen entfloß. Nach vier Sitzungen, denen ich jedes Mal beiwohnte und wozu mein Vater und der Herr von Forstheim sich auch abwechselnd einfanden, war das Gemälde meiner seligen Mutter, dasselbe, welches ich seitdem nur bei besondern Veranlassungen abgelegt,

fertig, und ich weiß nicht, welch unerklärlich schmerzhaftes Gefühl mich ergriff, als die Gräfin Ankerfeld die dafür schuldige Summe einsiegelte und sie dem Künstler zuschickte. Daß er, der so viel Majestät mit Liebreiz verband, dessen Betragen jedem Stande Ehre gemacht hätte, für Geld arbeiten müsse, goß eine namenlose Wehmuth in meine Seele, und wenn ich mir Schätze und Unabhängigkeit wünschte, so geschah es, um sie mit ihm zu theilen. Alle Hoffnung den Geliebten, der mich unablässig beschäftigte, der Schlaf, Ruhe und Heiterkeit von mir scheuchte, je wiederzusehen, verschwand als die Sitzungen zu Ende waren, und mit einer Empfindung, die ich nicht auszudrücken vermag, und deren bloße Erinnerung mich ängstigt, verließ ich die Werkstätte des Mannes, der bei einem viel geringern Einkommen die Wonne meines Lebens gewesen wäre, wenn ein günstigeres Geschick mir verstattet hätte, meine zufällige und lästige Größe gegen seinen kostbaren Besitz zu vertauschen. In dumpfer Gleich-

gültigkeit zogen jetzt meine Stunden, eine wie die andere, hin: keine, die mich erfreute, keine, die meiner Liebe schmeichelte! Des armen Malers von dem man sprach, so lange man zu ihm gieng, wurde jetzt nicht mehr gedacht, nur beiläufig seiner erwähnt, als er abreiste, um in andern Gegenden mit seinem Talente zu wuchern. Der Zwang, den die Umstände mir auferlegten, ihn nicht zu nennen, nicht verstimmt und zerstreut zu scheinen, erhöhten die Peinlichkeit in der ich lebte; doch ertrug ich's noch immer mit einiger Fassung, bis meine Eltern zuweilen anfiengen von Heirath für mich zu reden und dadurch alle meine Liebe und Besorgniß aufzustürmen. Fest überzeugt, daß kein eheliches Band, das sie für ihre Tochter wählen konnten, mich beglücken würde, wagte ich es eines Tages, meine zärtliche Mutter zu bitten, mir völlig freie Hand zu lassen, welches sie mir gelobte, und wozu sie in den letzten Augenblicken ihres theuern Daseyns auch meinen Vater aufforderte, der seiner sterbenden

Gattin den Übergang erleichterte durch eine Zusicherung, die ihm stets heilig blieb; denn aufgeopfert hat er mir, in der Voraussetzung, es sey zu meinem Besten, den innigen Wunsch, mich mit dem Sohne seines Freundes zu verbinden. Er wußte nicht, der gute Vater, daß seine Cäcilia an einem schweren Übel rettungslos dahin schmachtete. Das Erste, was mich aus meinem gefährlich düstern Sinnen, welches ungeachtet aller Anstrengung dem wachsamen Auge mütterlicher Liebe nicht entgieng, grausam schüttelnd erweckte, war der unvorhergesehene, plötzliche Tod meiner verehrten Mutter. Nur zwei Mal vier und zwanzig Stunden hatte sie gelitten, als sie unsern Armen entrissen ward. Mein Vater, der selbst des Trostes bedürftig, sich außer Stande fühlte, sein tief gebeugtes Kind aufzurichten, und mich zugleich von dem Orte meines Schmerzes entfernen wollte, brachte mich zu der Gräfin Woldenhain und ihrer Tochter, in deren liebender Nähe der Gram meines Busens entfliehen sollte; aber zu starke Wurzel hatte er bereits in ihm gefaßt, als daß die Veränderung

dem Verlangen meines Vaters und meiner würdigen Tante ganz entsprechen konnte. Indeß that es mir wohl mit der Schwester der Verewigten, die ihr so werth gewesen, um sie zu weinen und immer nur sanfte und herzliche Worte aus ihrem Munde zu hören. Daß außer dem Kummer über den Verlust meiner Mutter noch ein zweiter in mir waltete, verschwieg ich der Frau von Woldenhain und ihrer Auguste, wie allen, die mich sahen. Sollte ich sie, die mich liebten, mit einer Entdeckung betrüben, die für mich ohne Gewinn bleiben mußte? Oder mir gar Ermahnungen zuziehen, die mich vielleicht verdrossen hätten, so wenig ich mich auch über die Unstatthaftigkeit meiner Neigung täuschte! Aber noch weiß ich, wie es mich rührte und beschämte, als die gütige Tante, die mich einige Mal in Thränen gebadet fand über dem Bildniß der Gräfin Ankerfeld, das mir durch die Umstände doppelt schätzbar geworden war, unbedingt glaubte, es könne die Empfindung nur einerlei Deutung haben und

mich mit einem großen, schönen Öhlgemälde ihrer Schwester überraschte.

„So lange meine edle Mutter lebte, hatte es mir immer scheinen wollen, als müße ich ihr das Geheimniß meines Herzens sorgfältig verhehlen, als aber das Grab sie barg und es nicht mehr möglich war, sie zur Vertrauten meiner hoffnungslosen Liebe zu machen, da dünkte diese mir erst hoffnungslos durch ihren Tod. Das Andenken an sie und Warner verschmolz nun zu einem Bilde und so wie ich früher aus Furcht vor Tadel, sie beide stets von einander trennte; so vermochte ich jetzt nicht mehr, sie zu sondern; dachte ich an Warner, so mußte ich auch der Mutter gedenken, und ruhte meine Seele auf ihr aus: so stand auch der Geliebte ihr zur Seite."

„Von dem Schreck, als Graf Heinrich durch seine Liebe mich aus der Ruhe aufjagte, in die ich mich gewaltsam hineingezwungen,

sprach ich Dir schon neulich," fuhr Cäcilia fort, indem sie ihre Freundin umarmte, „und was mich zuletzt bewog, ihm nachzugeben, weißt Du ebenfalls. Forstheims unerwartete Erscheinung am Abend vor meiner Vermählung, bestürzte mich. Er war die unschuldige Ursache gewesen, daß ich Warner kennen gelernt, er hatte uns hingeführt, hatte den Sitzungen beigewohnt; an seine Gestalt reihte sich unwillkührlich jene Zeit und die Gestalt des Geliebten. Schmerzvoll und freudig zugleich war die Erinnerung, und sollte die Stimme meines Herzens nicht endlich sich vernehmen lassen: so mußte ich Forstheims Nähe meiden. Das Übrige, meine theure Louise, ist Dir bekannt," sagte die junge Gräfin, schwieg und trocknete ihre Augen.

„Und Warner hätte die Liebe meiner Cäcilia nie geahnet?" fragte Frau von Rothenstamm ihre Freundin.

„Nie, daß ich wüßte!" entgegnete diese.

Noch gewahrte ich je an ihm das kleinste Zeichen einer besondern Aufmerksamkeit für mich. Aber wo hätte auch der arme Maler den Muth hergenommen, seine Wünsche zu der reichen, von Freiern viel begehrten Grafentochter zu erheben? Ja er würde, ist er anders der, der er mir erschienen, die heftigste Leidenschaft unterdrückt haben, um nur die Geliebte nicht von ihrer Höhe herabzuziehen.“

„So muß es auch jetzt Deine ganze Sorge seyn,“ unterbrach sie die ältere, etwas strenge Freundin, „in Deinem Innern fest verschlossen zu halten, was einmal losgelassen, die schlimmsten Folgen haben könnte. Traue Dir selbst nicht zu viel zu, meine geliebte Cäcilia, und traue keinem Manne, wie herrlich er Dir auch vorkommen möge. Was der schüchterne Maler bei der Gräfin Ankerfeld nicht gewagt hätte, dürfte der kühnere Geliebte leicht bei der Frau von Woldenhain versuchen, wenn er gewiß ist, daß sie den Gatten nicht liebt,

wenn ihm verrathen wird, daß er ihr Herz besitzt. Nicht, daß ich Zweifel hegte gegen Deine Grundsätze, meine Freundin, aber ich möchte Dir den Kampf ersparen, der nur größeres Unheil bringen würde.“

„Baue auf meine Stärke,“ antwortete die Gräfin. Verhaßter kann Dir der Gedanke einer Untreue nicht seyn, als er mir ist! Überrascht hat mich Warners Anblick, davon warst Du Zeuge, und im ersten Momente, als ich wieder zu mir kam, wähnte ich freilich, die ganze Welt würde nun wissen müßen, was ich vor ihm nicht länger habe verbergen können; aber dem Geliebten liegt die Wahrheit fern und Verstellung ist mir seit Jahren zur Gewohnheit worden.“

Bei diesen Worten traten Frau von Woldenhain und Auguste vom Bade zurückkehrend, wohin Cäcilia ihnen heute nicht hatte folgen wollen, ins Zimmer, und beide sahen gleich, daß

mit der jungen Gräfin etwas vorgefallen seyn mußte. Cäcilia klagte über vermehrtes Kopfweh, und suchte die Tante und ihre Tochter zu beruhigen; Frau von Rothenstamm unterstützte sie darin, worauf sie sich den Damen empfahl. Unten in der Allee begegnete ihr Warner, der ehrerbietig auf sie zugieng, zu fragen, wie die Frau Gräfin sich jetzt befinde, und seine Entschuldigung zu machen, daß er so dringend gefordert, Frau von Woldenhain möchte ihm eine Sitzung gewähren. „Ich bin fremd hier," fuhr er fort, „wohne mit der Frau Gräfin in einem Hause, höre als ich diesen Morgen ankomme, von ihrer außerordentlichen Schönheit und da die Umstände mich zwingen, meinen Unterhalt durch mein schwaches Talent zu erwerben: so rechnete ich auf ihre Güte und versprach mir einen sichern Vortheil aus solchem Anfange."

Frau von Rothenstamm antwortete dem jungen Manne auf eine befriedigende Weise,

nur gab sie ihm wenig Hoffnung, sein Gesuch bei Cäcilien erfüllt zu sehen. „Sie sollten sich," sprach sie weiter, „der Gemahlin unsers Erbprinzen vorstellen lassen, und diese bitten, daß sie Ihnen erlaube, sie zu malen; das würde Ihnen mehr frommen, als alle übrigen Portraits. Die Fürstin ist äußerst gnädig und gewiß nie abgeneigt, eine wohlthätige Handlung zu begehen. Der Ball, der heute Abend statt haben soll, und den die Hohe mit ihrer Gegenwart beglücken wird, bietet Ihnen gleich eine schickliche Gelegenheit dar, sich ihr zu nähern; Sie dürfen nur ihrem Hofmarschall sagen, daß er Sie präsentire, wie auch dem Erbprinzen, der Kunst und Künstler zu schätzen weiß. „Warner dankte der Freundin Cäciliens für ihren gütigen Rath und verließ sie, die sinnend ihren Weg verfolgte. Ihr gefiel diese ganze Geschichte nicht, und sie fürchtete für die Ruhe der Gräfin, wie für ihren Ruf. Bei einer so heftigen Liebe Meisterin der unwillkührlichsten Bewegungen zu bleiben, dünkte ihr eine schwere

Aufgabe, und wenigstens so viel es sich thun ließ, der Freundin schützend zur Seite zu stehen, gelobte sie sich fest. Eine kleine Schilderung von der Lage und dem Charackter der Frau von Rothenstamm, möchte hier nicht am unrechten Orte seyn:

Die Freundin der Gräfin Woldenhain war jetzt ungefähr sechs und zwanzig Jahre alt, groß, von sehr angenehmer Gestalt und lieblichen Zügen; in ihrem Blick lag ihre ganze Seele und wenn sie freundlich lächelte, widerstand ihr kein Herz, das sie gewinnen wollte. Unterrichtet, talentvoll, anspruchslos im höchsten Grade und ohne alle Affectation, verband sie mit einem männlichen Sinne jede Tugend des zarten Weibes, mit einer unbeschreiblichen Milde und Nachsicht, eine gewisse Strenge in Beobachtung der Sitten, die zuweilen den Anschein von Härte erhielt, ohne daß diese auch nur im mindesten ihr eigen gewesen wäre. Jemanden vorsätzlich wehe zu thun, war ihrem göttlichen

Gemüthe unmöglich, und geschah es einmal ihr unbewußt: so litt sie mehr, als der Gekränkte, und ruhte nicht, bis die Schuld vergütet worden. Hingebend, voller Fantasie, sanft und zärtlich, schloß sie sich leicht an fremde Menschen an — das Neue hatte für sie einen unendlichen Reiz — aber wie es meist den Leuten geht, die in diesem Punkte nicht schwierig sind, ließ sie auch bald wieder von denen los, in welchen ihr Enthusiasmus etwas Besseres gesehen, als ihre Vernunft nachher fand; doch galt das nur von den Bündnissen, woran die sehr verzeihliche Eitelkeit, von allen geliebt zu werden, mehr Antheil hatte, als ihre Empfindung; denn wem sie diese wirklich geschenkt, der durfte auch versichert seyn, ihre Treue zu erfahren. Glücklich in der Ehe, glücklich als Mutter, ungestört in allen Verhältnissen, geschätzt von jedem, der sie kannte, entsprang aus ihrer ungetrübten Lage eine ängstliche Achtung vor der Meinung der Welt, die ihr nur nehmen, nicht geben konnte, und welche Ängst-

lichkeit mit ihrem weichen Charakter nicht selten in Streit gerathend und den Sieg erringend, oft Ursach war, daß sie schnell sich zurückzog, wo sie schnell einer ersten Aufwallung sich überlassen hatte. Ihr Herz wußte manches zu entschuldigen, sich manches möglich zu denken, ihr Geist verdammte es nicht, wenn andere schärfer richteten, nnd was sie in ihrem Busen frei sprach, das wagte sie nicht immer laut zu vertheidigen. Unter solchen Umständen mußte das verworrene, unreine Schicksal einer viel geliebten Freundin sie lebhaft beschäftigen und die Stirn umwölkt trat sie in ihr Zimmer, wo eine andere Freundin, die sie seit einem Jahre kannte, ihrer harrte. „Warum so ernst, liebe Louise?“ sagte Madam Wellmar forschend, als sie Frau von Rothenstamm umarmt hatte. Diese war verlegen, und je mehr sie ausweichen wollte, je genauer spähte die Fragende. „Ich komme von der jungen Gräfin Woldenhain,“ sagte Frau von Rothenstamm endlich, „die, wie Sie wissen, schon gestern klagte, und

die ich heute einen Moment sehr leidend sah, das hat mich verstimmt.“ Madam Wellmar veränderte die Farbe, blickte finster vor sich hin und schwieg. Nach einer kleinen Pause sagte sie: „Sie scheinen die Gräfin außerordentlich zu lieben!“

„Nicht mehr, meine gute Wellmar, als ich Sie liebe!“ fiel Frau von Rothenstamm ihr lächelnd ins Wort, die schon merkte, daß die argwöhnische Frau wieder an ihren Gesinnungen für sie zweifelte. „Wenn ich Ihnen doch,“ fuhr sie milde fort, „größeres Vertrauen zu sich selbst und zu den Menschen einflößen könnte! Weil eine Freundin sie verrathen hat — wen träfe dies Loos nicht im Leben? — darum darf Ihnen keine mehr treu seyn! Weil diese oder jene ahnenstolze Dame sich Ihrer Bürgerlichkeit geschämt, deshalb muß auch ich einer Gräfin inniger anhängen, als Ihnen! Wäre ich albern genug, so zu denken, was Sie mir hoffentlich nicht beimessen, hier

im Bade würde ich mich gewiß hüten, es zu zeigen, da selbst die fürstliche Familie keinen Unterschied macht zwischen den Ständen, und den Frauen, die nicht von Geburt sind, der Zutritt überall erlaubt ist, so gut wie den vornehmsten, einige sogar mit ausgezeichneter Achtung behandelt werden. Seyn Sie billig, liebe Wellmar, und beurtheilen nicht immer alles nach sich und Ihren einzelnen Erfahrungen. Weil eine illiberale Erziehung und viele nachherige Widerwärtigkeiten Ihr Empfindungsvermögen auf mich allein beschränkt haben, darum soll auch ich nur Sie lieben oder keine andere werth halten dürfen, ohne daß Ihnen Abbruch geschähe! Mein Herz hat Raum für mehrere und eine Jede weiß ich gehörig zu stellen. Lassen Sie mir das Talent, mit den Leuten zufrieden zu seyn, und es so einzurichten, daß sie es auch mit mir sind, wozu es oft nur ein Geringes braucht, und was Ihnen, wie mir, gelingen würde, wenn Sie es wollten. Sie beklagen sich häufig, meine Freundin, daß

die Menschen Sie nicht lieben; aber wäre es ein Wunder, wenn es sich so verhielte? Sie nähern sich nicht nur niemanden, Sie vermeiden die Besten und manchen, den Ihr sanftes, leidendes Wesen, den Ihre hübsche Gestalt anzieht, den stößt Ihre Kälte und Geringschätzung zurück. Die wahrhaft trefflichen Eigenschaften Ihres Charackters und Verstandes kennt keiner; denn Sie verschließen Ihre Brust einem Jeden, entfernen sich von allen, und ich, die ich stets wünsche, daß die ganze Welt Ihnen zugethan sey, weil ich es bin und Sie es verdienen, ich muß nicht selten Sie da erst vertheidigen, wo ich gerne nur in Ihr Lob einstimmte. Sich zu wenig zutrauen ist eben so schlimm, und schlimmer vielleicht, als das Gegentheil. Tausende, glauben Sie mir, treten minder berechtigt, als Sie es könnten, mit Zuversicht in der Welt auf, gefallen und machen ihr Glück. Warum wollten Sie es nicht versuchen? Auf halbem Wege wird man Ihnen entgegenkommen, Ihnen die Schritte er-

leichtern, sieht man nur, daß Sie nicht eigensinnig in Ihrer abschreckenden Zurückgezogenheit verharren. Die junge Gräfin Woldenhain, zum Beispiel, hat Sie oft mit großer Freundlichkeit angeredet, und nicht blos, weil Sie mir lieb sind, sondern weil sie sich Ihnen geneigt fühlt; Sie aber giengen nicht heraus aus Ihrer frostigen Gemessenheit, und ladeten fast den Vorwurf der Unhöflichkeit auf sich, was mir alle Mal wehe thut für Sie. Zeigen Sie sich ein bischen weniger kalt, Liebe, und die Menschen werden Ihnen wärmer dünken."

Madam Wellmar konnte ihrer Freundin nicht ganz Unrecht geben, sie sagte jedoch manches zu ihrer Entschuldigung, das auch Frau von Rothenstamm als solche gelten lassen mußte. Eine Wette, die zwei Herren mit ihren Pferden vorhatten, die um zwölf Uhr beginnen sollte und deren Ertrag zu einen Balle für die sämmtlichen Badegäste bestimmt war, endete die Unterredung der beiden Freundinnen, indem sie

sie ins Freie unter die Menge lockte. Frau von Rothenstamm sah sich nach Cäcilien um, entdeckte sie aber nicht; Augusten und ihre Mutter erblickte sie, auch Warner, der mit dem Fürsten von ** und seiner liebenswürdigen Gemahlin sprach, die er in Italien gekannt, und die sich freuten, ihn hier zu treffen. Nachdem die große Wette noch in kleinere zerfallen war, und man sich für die eine oder die andere Parthei lebhaft interessirt hatte, der Verlierer eben so edelmüthig zahlte, als der Gewinner seinen errungenen Schatz zum allgemeinen Vergnügen wieder hergab, trennte man sich, um vor der Mittagstafel noch ein wenig zu ruhen oder sich zu derselben anzukleiden.

Cäcilia, die durch ihr Gemüth auch körperlich war angegriffen worden, hatte unterdessen den Arzt zu sich rufen lassen. Ihm, dem geschickten, wohlwollenden Manne, dem jeder sich achtungsvoll und mit Zutrauen nahte, der nie die aller mindeste Unbedachtsamkeit oder

Plauderei sich zu Schulden kommen ließ, ihm verhehlte sie nicht, daß ein moralischer Affeckt, was sie zu verschweigen ihn bat, ihre Nerven in den Zustand versetzt hätte, in welchem er sie fand. Briefen, die sie erhalten zu haben, vorgab, schrieb sie ihr Übel zu. Der Arzt verordnete ihr einige beruhigende Mittel, wollte aber nicht, daß sie der Gesellschaft sich entzöge, wenn ihre Unpäßlichkeit es nicht durchaus erfordere. Zerstreuung, besonders an solchen Orten, wo die ganze Kur darauf hinzweckte, empfahl der weise Mann viel häufiger seinen Kranken, als die theure Kost der Apotheken.

Um kein Aufsehen zu erregen, folgte die junge Gräfin dem Rathe des Arztes, und begleitete ihre Tante nach dem Speisesaal, wo gleich hundert Fragen an sie ergiengen, warum sie diesen Morgen nicht am Bade und nicht beim Wettrennen erschienen wäre, und sie nach allen Seiten hin das nämliche antworten mußte: daß ein starker Kopfschmerz sie abgehalten

habe. Der muntere Landesfürst, in dessen Nähe die gräflich Woldenhainsche Familie ihren Platz an der Tafel hatte, neckte Cäcilien wegen ihrer Bläße und ihres Ernstes mit der Abwesenheit ihres Gatten, und wollte, wenn sie so fortführe, demselben schreiben, daß er auf Flügeln der Liebe zu ihr eilte. Cäcilia zwang sich zum Lächeln indeß ihr Herz blutete bei der unrichtigen Bemerkung des guten Fürsten. An dem Tische, wo sie saß, gewahrte sie Warnern nicht, und nach den andern sich umzusehen, fehlte ihr der Muth. Als man aufgestanden war, machte sie mit Frau von Rothenstamm und verschiedenen Herren und Damen noch einen kleinen Gang in der Allee, wo sie bald des Malers Stimme hinter sich hörte; unter tausenden hätte sie die geliebten Töne erkannt. Sie fuhr zusammen, ihr Athem stockte, unwillkührlich schloß sie sich enger an ihre Freundin, die ihr den Arm gereicht; sie fühlte ihre Farbe schwinden, ihre Kräfte sinken und verließ, als sie an ihr Haus kam, die Gesellschaft, nach-

dem sie hatte versprechen müßen, den Ball ja nicht zu versäumen. Frau von Rothenstamm brachte sie bis an ihre Stubenthür und wollte mit hinein; Cäcilia aber drängte sie sanft weg, indem sie sagte: „O, nur einmal laß mich ungestört von deinem tadelnden Blicke meinen Jammer in Thränen ergießen!“

„Ich beklage Dich von ganzer Seele!“ entgegnete die tief gerührte Freundin, und Cäcilia lag an ihrem Halse, und ihre glühenden Zähren vermischten sich mit den Zähren ihrer Louise. Stumm riß sie sich von dieser los, winkte ihr mit der Hand, sich zu entfernen, stürzte in ihr Zimmer und sank erschöpft aufs Sopha nieder. Einen Brief ihres Gemahles sah sie auf dem Tische liegen; banger Schmerz um den Edlen ergriff sie, immer bitterer flossen ihre Thränen; endlich gewann sie es über sich, das Siegel zu lösen. Wie ein leidenschaftlicher Liebhaber schrieb der treue Gatte und bedauerte sein Geschick, das ihn getrennt hielt von der

einzig Geliebten. Den lang entbehrten, hochgeachteten Freund, seinen Friedrich von Löwenruh, der jede Minute eintreffen könne, erwarte er nur jetzt noch, um mit ihm sich nach dem Bade zu begeben. Einen kostbaren Schmuck geschnittener Corallen, einen andern von auserwählten Mosaik-Platten, schickte er mittlerweile seiner theuern Cäcilia, daß sie sich putzen möge und stets schön und würdig erscheinen. Das Blatt entfiel den Händen der Gräfin. Des Majors Güte und Liebe vernichteten sie vollends; seinen Haß hätte sie weit eher erduldet. Sie sammelte sich endlich, und trug den Brief den Eltern ihres Gemahles und seiner Schwester zur Mittheilung hinüber. Diese waren froh, den Sohn und Bruder so bald zu umarmen; den Tag hatte der Graf jedoch noch nicht genannt.

Die Stunde, wo man zum Balle aufbrechen sollte, rückte heran. Cäcilia verdunkelte den Glanz der übrigen Frauen durch die

elegante Einfachheit ihres Anzuges. Nicht Juwelen noch Perlen schlängelten sich in ihrem lichtbraunen, seidenen Haar, nur ein halber Kranz von weißen Lilien hob ihre Schönheit; nicht die hellen, bunten Farben ihres Alters, deckten den zarten Leib, nur ein weißes Gewand, verziert mit der königl. Blume, die auf ihrem Kopfe prangte, schmiegte sich an die edlen Formen ihres reizenden Körpers; ein wenig Roth sollte die Bläße des Leidens verstecken. Die Kammerfrau reichte ihr einen weißen Palmendurchwirkten Shawl, sie nahm ihn, gab ihn aber schnell zurück und foderte ihren himmelblauen. Jenen hatte sie getragen, als sie mit ihrer seligen Mutter zu Warner fuhr, er hatte ihn damals gelobt und ihr war dieser seitdem der liebste geworden; das wußte die aufmerksame Dienerin, ohne die Ursach zu wissen. Aber die Gräfin wollte alles vermeiden, was den jungen Mann an sie ziehen, ihm Gelegenheit geben konnte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, und besonders alles, was ihn auch nur

entfernt auf den Gedanken zu leiten vermochte, daß jene Epoche ihr werth sey. Der unbefangene Warner hätte sich nichts dabei gedacht, hätte den Shawl schwerlich wieder erkannt; allein wenn wir uns schuldig fühlen, glauben wir leicht, die ganze Welt müsse uns dafür halten und uns das Geheimniß von der Stirn lesen.

Der Ball war brillant und belebt; Auguste, deren Kräfte bedeutend durch die Bäder gewonnen, flog vergnügt die Reihen hinunter, und die zärtliche Mutter folgte ihr mit den Augen, schwelgend in der Bewunderung, die der Tochter Tanz und Gestalt, die ihr sittsames, liebliches Betragen erregte; indeß der für ihre Gesundheit besorgte Vater, sie von Zeit zu Zeit ermahnte, sich nicht allzu sehr zu erhitzen, und ja keine kühlenden Getränke zu nehmen. Cäcilia, die jede Aufforderung, sich in die muntern Colonnen zu mischen, unter dem Vorwande von Unpäßlichkeit abgelehnt, stand neben der Erbprinzessin, die nur einen Tanz mit

dem Wirthe des Festes gemacht, als Warner sich der Fürstin vorstellen ließ. Der Erbprinz selbst brachte ihn seiner Gemahlin als einen Bekannten seines Bruders, den Herr Warner vor kurzem in Neapel gesehen. Die Prinzessin empfieng ihn sehr gnädig und er mußte ihr viel erzählen von ihrem tapfern Schwager, den Alles liebte und schätzte, was je seinen Umgang genossen oder auch nur von ihm gehört hatte. Nach und nach gieng das Gespräch auf Kunst über und die Fürstin, bewandert in jedem Fache, das den Frauen zu berühren erlaubt ist, entzückte den Künstler durch ihr geübtes, feines Urtheil: so wie die Erlauchte die Bescheidenheit, den Anstand und die Wohlerzogenheit des jungen Mannes bewunderte. Sein demüthiges Gesuch, ihm zu vergönnen, daß er ihr hohes Antlitz malen dürfe, gewährte sie ihm mit all der Grazie, die den Empfänger einer Wohlthat oft mehr entzückt, als die Wohlthat selbst. Hierauf adressirte sie das Wort der Fürstin von **, die eben auf sie zu kam, ihr

das Kompliment zu machen und Warner näherte sich Cäcilien, sie nach ihrem Befinden zu fragen. Keine Silbe war dieser entgangen von seiner Unterredung mit der Erbprinzessin, obschon sie, um das Ansehen von Aufmerksamkeit zu vermeiden, sich mit ihrer Nachbarin, einer jungen H***schen Baronin, zum Schein in ein tiefes Gespräch verwickelt hatte. Sie suchte mit den Augen ihre Freundin Rothenstamm, die grade mit dem Kammerherrn und Adjutanten des Landesfürsten, einem der vorzüglichsten Tänzer und einem eben so hübschen, als angenehmen und gebildeten Manne, vorbeiwalzte, als Warners Silberstimme sie anredete. Cäcilia bebte, doch faßte sie sich und eine Ungezwungenheit erheuchelnd, die jener wahr glaubte, verneigte sie sich fremd gegen den Künstler, dem sie mit kalter Höflichkeit antwortete.

„Habe ich nicht vor einigen Jahren das Glück gehabt, Sie mit Ihrer Frau Mutter bei mir zu sehen?“ fuhr Warner fort, der

nicht wußte, welches Feuer er anschürte durch diese Frage.

„Es kann wohl seyn!“ erwiederte Cäcilia gleichgültig.

„Wenigstens erinnere ich mich, daß ich die Ehre gehabt eine Gräfin Ankerfeld — und Er. Gnaden sind eine geborene Gräfin des Namens — zu malen, die mit ihrer reizenden Tochter meine Werkstätte beglückte.“

„Jetzt entsinne ich mich,“ entgegnete Frau von Woldenhain mit bangem Herzen, „daß Sie das sehr ähnliche Bildniß meiner verewigten Mutter gemacht haben, wofür ich Ihnen noch Dank schuldig bin. Die Gute starb bald nachher.“

„Das habe ich mit Bedauern im Auslande gehört,“ versetzte Warner.

„Sie hätten mich wohl nicht wieder erkannt, wenn mein Familien-Name Sie nicht darauf geführt?“ fragte Cäcilia und warf einen schüchternen Blick auf den Maler, der sie genau betrachtete.

„Doch!“ rief Warner. „Die göttlichen Züge, die mir schon damals auffielen, sind die nämlichen geblieben; nur kommen die Frau Gräfin mir etwas größer vor und nicht mehr ganz so stark, als zu der Zeit.....“

„Der Verlust meiner theuern Mutter....“ unterbrach sie ihn, schwieg und eine Thräne stieg in ihr himmlisches Auge. Warner sah ihre Bewegung, und um sie abzulenken von einer schmerzlichen Vorstellung, die er veranlaßt, bat er sie, ihn ihrer schönen Nachbarin zu präsentiren.

„Herr Warner, ein sehr verdienter Künstler!“ sagte Cäcilia zu der jungen Baronin, deren

Schönheit Epoche im Bade machte, und die durch ihre natürliche Güte und Anspruchslosigkeit, durch ihre höchst liberalen, menschenfreundlichen Gesinnungen und ihr kindliches, frisches Gemüth, das sich an allem ergötzte, jedweden wohlwollend zu sich hinzog, wenn gleich ein etwas kaltes Äußere, das man leicht für Stolz hielt, so lange man die liebenswürdige Frau nicht kannte, im ersten Augenblick eine gewisse Scheu, sich ihr zu nähern, hervorbrachte. Mit ihr sprach Warner, als eine Pause im Tanz entstand und mehrere Personen sich um sie und die Gräfin herumdrängten; da ergriff Frau von Woldenhain den Arm der Baronin, und forderte sie auf zu einem Gange durch den Saal. Am andern Ende desselben fanden sie Frau von Rothenstamm mit Madam Wellmar. Cäcilia drückte ihrer Freundin bedeutungsvoll die Hand; diese erwiederte den Druck mit Wärme, dann wandte die Gräfin sich liebreich zu Madam Wellmar und sagte: „mir däucht, ich sah Sie heute nicht bei Tische!“

„Viel Gnade, daß die Frau Gräfin es bemerkt haben!“ antwortete Madam Wellmar. „Ich speiste diesen Mittag bei einer Dame meiner Bekanntschaft, die Kränklichkeits halber nicht an die table d' hote kommt.“

„Aber es scheint mir überhaupt,“ versetzte Frau von Woldenhain, als wenn Sie sich absichtlich von der Gesellschaft zurückzögen.“

„Die Überzeugung, nichts zur Verschönerung derselben beitragen zu können.....“

Ist eine all zu große Bescheidenheit!“ fiel ihr die Gräfin ins Wort.

„Nicht jeder denkt so nachsichtig, wie Sie, meine gnädige Frau,“ entgegnete Madam Wellmar.

„Hier ist nur Gerechtigkeit zu üben, und

wer sie kennt, wird Ihnen diese gewiß widerfahren lassen.“

„Das predige ich beständig,“ unterbrach Frau von Rothenstamm Cäcilien; „allein es hilft alles nichts und loben will ich Dein Talent, wenn es Dir gelingt, der kleinen Frau nur eine von den tausend Grillen auszureden, die ihr das Leben verbittern und sie nie in ihrem wahren, vortheilhaften Lichte zeigen.“

„Mich hat das Unglück mißtrauisch gemacht.....“

„Aber Sie werden immer unglücklicher werden, wenn Sie in diesem Mißtrauen verharren!“ sagte die Gräfin sanft, und faßte theilnehmend ihre Hand. „Vertrauen erleichtert manches Leiden,“ fügte sie seufzend hinzu, und blickte auf ihre Freundin, die den Blick verstand.

„Solche Fürsprecherin des Menschengeschlechtes," antwortete Madam Wellmar gerührt, „könnte einen freilich auf bessere Gedanken leiten."

„Wollte Gott, es wäre mir aufbehalten gewesen, Sie den Menschen, die Sie lieben müßten, wenn Sie es der Mühe werth schätzten, von ihnen gekannt zu seyn, wieder etwas näher zu bringen!"

„Ich hasse die Menschen nicht...."

„Sie fliehen Sie jedoch!" sagte die Gräfin. „Warum nicht eben so gut, wie die Andern, sich unter die Menge mischen?"

„Weil ich unter ihr mich verlieren würde," entgegnete Madam Wellmar, die es ihrer Freundin nicht mehr verargte, daß sie die Gräfin liebte.

„Wie stolz!“ sprach Frau von Woldenhain lächelnd. „Aber Sie hätten nichts zu befürchten; die Vorzüglichen findet man stets auch aus der Masse heraus, und es hängt sicherlich nur von Ihnen ab, beachtet und ausgezeichnet zu werden.“

„Sie deuten meine Worte falsch, gnädigste Frau, „wenn Sie glauben, daß ich mehr verlange, als mir gebührt.“

„Untersuchen wir dies nicht weiter,“ erwiederte die Gräfin, „und kommen Sie und Frau von Rothenstamm jetzt ein wenig in die Nähe der Erbprinzessin, Sie sind ihr ja vorgestellt,“ und so nahm sie die beiden Freundinnen mit sich fort nach einem anstossenden Gemache, wo die Fürstin im Kreise einiger Damen und Herren saß und nicht sobald Madam Wellmar gewahrte, als sie diese mit ihrer gewohnten Huld anredete: ein Beispiel, dem die Übrigen gern folgten.

Der Tanz hatte aufgehört und die Gesellschaft soupirte an kleinen Tischen. Die gräflich Woldenhainsche Familie wurde an die Tafel des Erbprinzen und seiner Gemahlin gezogen. Warner hatte in kleiner Entfernung seinen Platz an der zweiten, so daß Cäciliens Blick auf ihn fiel, so oft sie das Aug erhob. Sie versuchte es vergebens, einen Bissen zu genießen; ihr widerstand Speise und Trank. Der Erbprinz, ihr Nachbar, lobte das Betragen des jungen Malers und war begierig, etwas von seiner Arbeit zu sehen. Frau von Woldenhain versprach ihm das Gemälde ihrer Mutter, das sie heute nicht trug und auch jetzt nicht tragen mochte, auf den nächsten Morgen. So trennten die Gäste sich nach einem sehr vergnügten Abend, und Jedes gieng seinen Weg. Cäcilia brachte erst Madam Wellmar und dann Frau von Rothenstamm in ihrem Wagen nach Hause. Ihr dünkte, sie habe der Freundin vieles zu sagen, als sie aber allein mit derselben war, schwieg sie verlegen und Frau von Rothenstamm

schwieg ebenfalls. Der Wagen hielt, und beim Aussteigen sagte diese, indem sie die Gräfin liebend umarmte: „Gott schenke Dir Ruhe, meine Theure!“

„Die muß ich im Grabe suchen!“ antwortete Cäcilia kaum vernehmbar, daß es der Jäger nicht hörte, der den Schlag öffnete, und küßte ihre Freundin.

Den lästigen Putz warf Frau von Woldenhain schnell von sich, wünschte ihrer Tante und Auguften eine gute Nacht, und blieb, nachdem Alles schon lange in Schlummer eingewiegt, noch immer sinnend auf ihrem Sofa sitzen. Wenn sie so dachte, daß der Mensch, der einzig sie hätte beglücken können, für sie verloren war auf ewig; daß jeder Gedanke an ihn strafbar, jedes leise Sehnen ein Verbrechen sey: so wußte sie nicht, wie sie den weiten Raum, der zwischen ihrer Jugend und dem Ende ihrer Tage lag, ausfüllen sollte.

Trübe Ahnungen beschlichen sie, und scheinen wollte es ihr, als wäre das Übelste noch nicht gewesen. In sich gekehrt und düster begab sie sich endlich zu Bette; aber die Gestalten von denen sie wachend sich losgerissen, folgten ihr nach im Schlafe und unerquickter, als sie sich niedergelegt, erstand sie früh von ihrem ungetreuen Lager.

Frau von Rothenstamm holte Cäcilien zum Bade ab; das kleine, stattliche Fuhrwerk leitete die Kühne in eigener Person. Nach den ersten herzlichen Begrüssungs-Worten, sassen die beiden Freundinnen stumm neben einander. Die Gräfin scheute sich vor der glücklichen Frau und ihren Grundsätzen, von Empfindungen zu sprechen, die alles verdammte, die sie selbst mißbilligte, die aber nichts desto weniger ihre ganze Seele beschäftigten; Gleichgültiges konnte sie bei der Bangigkeit, die sie im Innern fühlte, mit der Freundin nicht reden; und Frau von Rothenstamm wollte der hoffnungslosen

Liebe Cäciliens nicht Nahrung geben durch zu häufige Erwähnung einer Leidenschaft, die sie mit der Zeit und einem kräftigen Willen noch zu überwinden möglich glaubte; doch der Gräfin stiller Kummer, ihr trübes Ansehen, giengen der edlen Frau zu nahe, und sie sagte, begleitet von dem Zauberblicke, der ihr alle Herzen aufthat: „Dieser Ernst und dieses Hinbrüten, liebe Cäcilia, verderben Dich immer mehr. Mit Deiner Gesundheit muß auch Dein Geist sinken und die Fähigkeit, ihn zu gebrauchen, Dir zuletzt ermangeln. Die Gräfin Woldenhain, Deine verehrte Tante, betrachtet Dich oft, wenn Du es nicht bemerkst, mit einer Besorgniß, die sie, fürchte ich, am Ende auf die Deines geheimen Grames führen wird; und Du kannst es nicht verhindern, daß bei so bewandten Umständen, die Gesellschaft nicht eins und das andere argwöhne. Es ist zu unnatürlich, daß eine junge, schöne, reiche und vornehme Frau, der alles huldigend zu Füßen liegt, in melancholischer Dumpfheit ihre Exi-

stenz vertrauere, wenn nicht irgend eine Ursach es veranlasse; diese Ursach aufzufinden, wird man gar bald bemüht seyn, und erspäht man auch die ganze Wahrheit nicht: so können Vermuthungen ausgestreut werden, die vielleicht schlimmer sind, als die Wahrheit selbst. Deinem Gatten, Deiner Familie, Dir bist Du es schuldig, die Kraft anzuwenden, die nöthig ist, Dich zu retten vor der Welt, und nach und nach eine Liebe zu ertödten, die nicht in Dir leben darf. Du glaubst mich strenge, meine gute Cäcilia; allein wenn ich Dir so scheine, ist es einzig zu Deinem Besten. Ich will nicht, daß Dein glänzender Ruf einen Flecken bekome — Du weißt, wie wenig dazu gehört, diesen Schatz der Frauen anzutasten — ohne daß Deinem Herzen nur Erleichterung werden kann. Viel gäbe ich darum, ja einen Theil meines eigenen Glückes mit tausend Freuden, wenn ich Dein Schicksal zu ändern vermöchte; doch da es in keines Menschen Gewalt steht, die Vergangenheit zurückzurufen und Geschehenes

ungeschehen zu machen: so mußt Du Dich fügen, meine Freundin! Wärest Du frei, ich würde Dir sagen: „geh' hin mit dieser Brust voll Liebe zu deinem Vater, umschlinge seine Knie und bitte ihn, daß er Dein Engel werde;" aber Du bist vermählt! Willst Du mit diesem blassen Gesichte, mit diesen verweinten Augen dem Major entgegentreten, der in liebender Ungeduld jede Minute zählt, die ihn noch von Dir entfernt hält? Es mag unzart aussehen, daß ich Dich an den Gatten erinnere, wo die Erinnerung schmerzhaft seyn muß; allein sie wird Dich zugleich mahnen an deine Pflichten, und so den rechten Weg Dir öffnen." Unter diesen Worten, denen Cäcilia schweigend zugehört hatte, kamen sie vor dem Bade an, und ehe noch der nachfolgende Reitknecht vom Pferde war, ihnen aus dem Wagen zu helfen, sprang schon Warner, der vor der Thür auf und ab spazierte, herbei, den Damen diesen Dienst zu leisten. Cäciliens Hand zitterte in der seinigen, als er sie heraushob, und eine glühende

Röthe überflog ihr bleiches Antlitz, als er bedauernd sagte: „Die Frau Gräfin scheinen nicht wohl geruht zu haben!“

„Die gestrige Hitze im Ballsaale hat mir das Kopfweh vermehrt,“ antwortete sie mit niedergesenktem Blicke, und dem jungen Mann enteilend, suchte sie den Erbprinzen auf, für den sie das Bildniß ihrer Mutter mitgebracht. Der Prinz hatte zwar die Verstorbene nicht gekannt, indeß er fand es so vortrefflich gemalt und mancher, der bei der Gelegenheit es sah und der Gräfin Ankerfeld sich erinnerte, bewunderte so sehr die vollkommene und schöne Ähnlichkeit, daß der Prinz es seiner Gemahlin, die eben im Bade war, zeigen wollte, und Cäcilia es in seinen Händen ließ, während sie aus den Fluten des Meeres, sich neue Kräfte zu holen gieng. Nachdem dies geschehen, forderte der Landesfürst, der sie väterlich liebte, die junge Gräfin auf, mit ihm, seiner erlauchten Schwiegertochter, Frau von Rothenstamm

und Andern, eine kleine Seefahrt zu machen, ein Vergnügen, das er ganz besonders gern hatte und täglich mit einigen Auserwählten genoß. Warner stand am Ufer, als man ins Boot stieg, und auch ihn nöthigte der gute Fürst hinein. Der Zufall gab dem Maler seinen Platz neben Cäcilien, sie erschrak, und vermied jedes besondere Gespräch mit ihm. Es war ein milder, sonnenheller Morgen; der Wind bewegte das Schiffchen nur grade so stark, als es um angenehm fortgetrieben zu werden, bedurfte; die ins Grün und Lilla spielenden Wellen, die einen herrlichen Anblick gewährten, schlugen sanft zu ihnen heran; Cäciliens Seele verlor sich in neuen Empfindungen, und an Italien, ihr Vaterland, dachte sie, als Warner dasselbe nannte. Wie Sphären-Gesang traf der Ton ihr Ohr; es reihte sich Bild an Bild; der weite Horizont beschränkte nicht den Flug ihrer Ideen, in die fernste Ferne schweiften sie umher und das Unmöglichste schien ihr dort noch möglich. Frau von Rothenstamm,

die der Gräfin gegenüber saß und ihre Zerstreuung wahr nahm, rief sie zuweilen an, daß sie sich sammeln möge und keinen Verdacht erwecken. Man landete, wo man sich eingeschifft, und Frau von Rothenstamm, Auguste und Cäcilia ritten im Gefolge der Erbprinzessin, nach ihren Behausungen zurück. Warner war um halb zwölf Uhr zu der Letztern beschieden, sie zu malen; und da Gesellschaft ihn nicht störte, hatte die Fürstin die Damen, welche sie zu Pferde begleitet, nebst Augustens Mutter und noch einigen, zum Frühstücke bei sich eingeladen. Cäcilia sagte ihrer Freundin, daß sie dem Dejeuner nicht beiwohnen würde; aber Frau von Rothenstamm bat sie recht sehr, nicht auszubleiben, indem sie keinen Vorwand habe, der fürstlichen Einladung, die alle Mal ein Befehl sey, sich zu widersetzen, und durch Schritte, die man sich nicht erklären könne, die Leute nur immer geneigter mache, einen Umstand dem andern anzupassen und Schlüsse zu ziehen, die nicht taugten. Cä-



Bayerische Staatsbibliothek München

cilia ließ sich bereden, und verfügte, nach umgeänderter Toilette, sich mit ihrer Tante und Augusten zu der Gemahlin des Erbprinzen. Warner war schon dort. Wie ihr Herz schlug, als sie ihn sitzen sah, wie ehemals, seine ganze Aufmerksamkeit dem Gegenstande widmend, den er vor sich hatte! Drei peinlich verlebte Jahre traten in den Hintergrund, ihre Fesseln schienen ihr ein Traum; eine Hoffnung, die sie nie gehabt, griff täuschend in ihren Busen, als die Prinzessin sich mit den Worten zu ihr wandte: „Gräfin Cäcilia, Sie sollten Ihren Gatten bei seiner Ankunft mit Ihrem Bildnisse überraschen!“ Die Unglückliche fuhr zusammen, als hätte jemand sie auf einer Übelthat ertappt, und ihre hohe Gönnerin sprach weiter: „Eine bessere Gelegenheit finden Sie nicht leicht; ich brauche Ihnen Herr Warners Talent nicht anzurühmen, da Sie selbst ein unschätzbares Stück seiner Kunst besitzen.“

„Ich hatte mir die Freiheit genommen,“

sagte Warner, „die Frau Gräfin, deren Haus-
Nachbar ich zu seyn die Ehre habe, gleich als ich hier anlangte, um diese Gnade zu bitten; allein umsonst! Vielleicht gelingt es Ew. Durchlaucht, mir ein Glück zu erwirken, wonach ich vergeblich getrachtet."

„Ich bin so oft gemalt worden," antwortete Cäcilia sich fassend, „und Woldenhain hat in so verschiedenen Gestalten Copieen von mir, daß ich es für höchst überflüssig erachtete, die Zahl derselben zu vergrößern."

„Eine Schönheit, wie die Ihrige, gnädige Gräfin, kann sich nicht oft genug vervielfältigen, der Nachwelt nicht genugsam aufbewahrt werden!" entgegnete Warner der errö-thenden Cäcilia, und hob sein göttliches Auge auf sie, das sie immer mehr verwirrte.

„Hätte ich auch Lust, Ihr Gesuch zu erfüllen," versetzte sie und nahm einen scherzhaf-

ten Ton an, „meine Eitelkeit würde es mir in diesem Momente nicht gestatten. Blaß und ermattet von den Bädern, könnte ich Ihrem Gemälde jetzt nur wenig Ehre machen und wir verlören beide dabei. So unterbleibe es denn, bis ich mich wohler fühle, und mein frisches Ansehen zurückgekehrt ist.“

„Nun ich hoffe, wenn Herr Warner sich noch etwas bei uns aufhält, so erleben wir diesen Zeitpunkt,“ sagte die Prinzessin lächelnd.

„Leider,“ antwortete der junge Mann, werde ich nicht mehr lange das Glück haben können, an einem Orte zu verweilen, wo der Segen so sichtlich von oben herabkommt, und alles dazu beiträgt, dem Kranken und Bedrückten, wie dem Gesunden, Linderung und Vergnügen zu gewähren. Dringende Geschäfte fordern meine baldige Abreise; aber mit einer Erkenntlichkeit, die nur der gnädigen Aufnahme zu vergleichen, die ich hier gefunden, scheide ich

von dem lieblichen Bade, dessen Andenken mir stets theuer seyn wird.“ Bei diesen Worten stand er auf, verneigte sich tief, und erklärte die Sitzung für beendigt. Die Versammlung gieng auseinander; Warner nahm den Weg nach Hause, der auch Cäciliens und ihrer Tante Weg war; er schloß sich an die Damen an, und sprach mit Augusten, als ihre Cousine links einbog mit Frau von Rothenstamm, sich zu dieser zu begeben und den Übrigen zurief. „Im Eßsaale treffen wir uns wieder!

„Du siehst,“ sagte sie nach einer Pause zu ihrer Freundin, „daß ich ihm ausweiche, so viel ichs vermag, ohne die Schicklichkeit zu verletzen.“

„Daran thust Du wohl, liebe Cäcilia,“ antwortete Frau von Rothenstamm, „und ich denke, wenn er nur erst fort ist, wirst Du auch wieder ruhiger seyn. So gut er mir gefällt, so geistreich und liebenswürdig ich ihn

finde — hier drückte Cäcilia ihrer Freundin die Hand — so viel die Gesellschaft an ihm entbehrt: so sehne ich mich doch nach seiner Abreise. Ohne seine Dazwischenkunft hättest Du ganz andern Nutzen von den Bädern gehabt, und ihn weit eher vergessen.“

„Es war mein trübes Verhärgniß,“ entgegnete Cäcilia, „das mich ihn wiederfinden ließ, um auf ewig zu beklagen, daß ich ihn verlieren mußte. Gienge er nur mindestens, bevor der Major hier eintrifft; sie beide zusammen zu sehen, wäre mir über alles schrecklich.“

„Doch mußt du darauf vorbereitet seyn!“ sprach jene.

„Das bin ich, wie immer auf das Schlimmste!“ versetzte die Gräfin, indem sie in Frau von Rothenstamms Zimmer traten. Bald nachher kam Madam Wellmar, ihre Freundin zu Tische abzuholen. „Darf ich Ihnen, liebe

Louise," sagte sie, „wohl eine Bekannte von mir, eine Romandichterin zuführen, die heute angekommen ist und Ihre Bekanntschaft zu machen wünscht?"

„Wenn sie nur hier keinen Roman spielen will, gern!" antwortete Frau von Rothenstamm spaßhaft. „Aber Scherz bei Seite," fuhr sie fort, „mit dem größten Vergnügen. Wer ist es denn? Ich kenne sie vielleicht."

„Sie nennt sich jetzt Strahlen; den Namen ihres geschiedenen Mannes hat sie abgelegt, war aber unter demselben vor einigen Jahren hier und hieß Stürmer."

„Dann kenne ich sie! rief Frau von Rothenstamm. „Ich erinnere mich, sie zu der Zeit im Bade gesehen zu haben. Damals schien sie mir gar nicht diesen Schwung nehmen zu wollen. Auch ihre Schriften kenne ich."

„Und was halten Sie von ihnen?“ fragte Madam Wellmar begierig.

„Von mir müssen Sie keinen Ausspruch darüber fordern,“ entgegnete Frau von Rothenstamm. „Ich bin vielleicht zu streng in Beurtheilung der Bücher, die von jeder Classe gelesen werden und die Sitten aller verbessern sollen.“

„Aber Deine Meinung im Ganzen kannst Du uns doch geben,“ sagte Cäcilia.

„Die ist eben nicht die beste!“ erwiederte Frau von Rothenstamm. „Ich läugne nicht, daß die Romane der Madam Strahlen ziemlich gut geschrieben und mit unter gut gedacht sind; daß der Knoten nicht selten recht artig geschürzt und gelöst worden; daß man sich oftmals für die handelnden Personen interessirt und die Ereignisse rasch in einander greifend, sich meist ohne Zwang entwirren; läugne nicht, daß von

dem mystischen Zeuge, womit die neueste Literatur die Lesewelt überschwemmt, das man umsonst zu verstehen sich bemüht, und wollte man's erklärt haben von denen, die es ins Daseyn oder nicht Daseyn gefördert, sie in keine kleine Verlegenheit setzen würde, Gottlob nichts darin anzutreffen ist, und die Verfasserin auch hin und wieder in unbedeutenden Zügen grosse Kenntniß des menschlichen Herzens verräth und besonders einen tiefern Blick in die gesellschaftlichen Verhältnisse, als man es ihr vielleicht bei ihrer persönlichen Lage zutrauen sollte; allein es bleibt immer ein unerreichtes Streben, wenn sie sich einbildet etwas Geniales, Hohes, der Nachahmung würdiges liefern zu können. Die Mittelmäßigkeit ihrer Produkte wollte ich ihr indeß noch gern hingehen lassen; denn sie scheint, mit weniger Ausnahme, die Gabe des Zeitalters zu seyn, wären nur nicht Dinge in ihren Werken als möglich vorgestellt, die nicht ins Publikum gehören und

durchaus ein nachtheiliges Licht auf die Verfaſſerin werfen müſſen.“

„Doch nur ſo lange man dieſe nicht kennt!“ unterbrach ſie Madam Wellmar.

„Nicht jeder hat Gelegenheit ſie zu kennen,“ fiel ihr die Kritikerin ins Wort. „Ich glaube gern, daß ihr Betragen ſie losſpricht von Tadel, ihre Schriften thun es nicht! Freiheiten, die man kaum den Männern als Autoren erlaubt, darf ſich keine Frau nehmen, und wie zart ſie auch den Gegenſtand behandeln mag, er taugt nicht für eine weibliche Feder. Was eine Mutter ihrem Kinde zu opfern geſonnen iſt, was ein feuriger Liebhaber im Rauſche der Leidenſchaft begeht, kann ganz natürlich und verzeihlich ſeyn; aber vor die Menge, die nicht immer zu unterſcheiden verſteht, muß es nicht kommen und am aller wenigſten durch eine Frau, wenn ſie ſich nicht verdächtig ma-

chen will, gewisse Unregelmäßigkeiten zu begünstigen.

„Ich habe manche Unterredung über diesen Punkt mit unserer Schriftstellerin gehabt," sagte Madam Wellmar, die hierin milder dachte; „denn ich lobe auch nicht, was Sie so bitter rügen; indeß die Absicht der Verfasserin, die Verschiedenes nur geschehen läßt, um die Folgen zu erweisen, die nothwendig daraus entspringen müßen, entschuldigt sie einigermaßen: so wie vieles begreiflich wird durch ihre eigenen mannigfaltigen und tief empfundenen Schicksale, die sie auf eine gewisse Stufe von Sinnes-Freiheit und Gleichgültigkeit gegen das Urtheil des großen Haufens gebracht, ohne darum ihrer Aufführung im mindesten zu schaden. Sie selbst ist aber keinesweges von ihren Dichtungen eingenommen, und kennt ihre Fehler vielleicht besser, als das tadelnde Publikum."

„So sollte sie nicht stets aufs neue in

dieſelben verfallen!“ entgegnete Frau von Rothenſtamm.

„Gönnen Sie ihr Zeit, ſich davon zu entwöhnen!“ ſagte jene.

„Auch nicht immer, wie Sie es meinen,“ verſetzte die Freundin, die nun einmal von ihren Behauptungen nicht abgehen wollte, „läßt die Verfaſſerin blos fehlen, damit ſie ſtrafen könne. Wir haben ſie auch ſchon Schwächen belohnen ſehen.“

„Dann war es beſtimmt bei edlen Perſonen, die unſchuldig viel gelitten hatten, und in der Urſach ihrer Schwäche den Lohn verdienten.“

„An Ihnen, meine Liebe, merke ich wohl, hat die Strahlen eine warme Vertheidigerin,“ ſprach Frau von Rothenſtamm lächelnd.

„Ich hasse jede Unbilligkeit," erwiederte Madam Wellmar, „und kann es überhaupt nicht leiden, daß man den Menschen mit dem Schriftsteller verwechsele, die so sehr sie auch eins seyn mögen, doch oft als zwei betrachtet werden müssen. Die Frau Grefin haben wohl nichts von Madam Strahlen gelesen?" fuhr sie fort, sich zu Cecilien wendend.

„Nur einen Roman," entgegnete diese, „den zuletzt erschienenen, glaube ich, gestehe aber, daß ich nichts in demselben fand, was Frau von Rothenstamms harte Kritik rechtfertigte; da war Vergeltung für die unterdrückte Tugend, Bestrafung und Schmach fürs Laster, alles hübsch moralisch und ehrsam, wie es die richtende Welt verlangt. Die Charaktere sind scharf und abstechend gezeichnet, und habe ich etwas auszusetzen: so ist es die Bitterkeit mit welcher die Verfasserin zuweilen Einen oder den Andern schildert und welche auf die Vermuthung führt, daß sie ein lebendes Original dazu

im Sinne gehabt, an dem sie sich habe rächen wollen: eine gefährliche Tendenz, die ihr Feinde zuziehen wird, ohne die Leute zu bessern.“

„Die gleiche Bemerkung veranlaßte mich, auch diesen Gegenstand zu erörtern,“ sagte Madam Wellmar. „Allein die Schriftstellerin beklagt sich, daß man bei allen ihren Werken, ihr eine Meinung unterlege, die nicht die ihrige sey, und bald wähne, sie habe in den Heldinnen, wenn schon von den äussern Umständen nicht ein einziger paßt, sich selbst; bald in den Nebenpersonen, die oft eine garstige Rolle spielen, Bekannte von sich darstellen wollen. Diesen oder jenen Zug aus dem eigenen Leben oder dem Leben Anderer benutzen, heiße ja noch nicht, sich oder einen Dritten kopiren: ein Tadel, den sie jedoch, mit dem innigsten Bedauern, vielleicht gekränkt zu haben, wo sie es nicht beabsichtigte, ganz auf ihre Rechnung nimmt, und darin einen Mangel an gehöriger Idealisirung ihrer Charaktere erkennt.“

„Ist sie noch jung?“ fragte Cäcilia.

„Von meinen Jahren!“ antwortete Madam Wellmar.

„Hübsch?“

„Man sieht, daß sie es gewesen seyn kann, ehe Gram und Krankheit sie zerstörten.“

„Hat sie Kinder?“ fragte die Gräfin weiter.

„Nie gehabt!“ entgegnete jene. „Und diese Entbehrung gehört mit zu den Dingen, die ihr Leben verkümmern. Eine Tochter hat sie sich immer gewünscht und, wer weiß, ob nicht fälschlich, sich eingebildet, daß unter ihrer Leitung, mit der unendlichen Liebe und Sorgfalt, die sie für sie haben müßte, das Mädchen etwas Besonderes geworden wäre; daß wenigstens durch Erweckung seines vollen Ver-

trauens, sie ihr Kind gehütet hätte vor manchem Ungemach, das sie selbst betroffen.“

„Aber wenn sie nicht älter ist, als Sie, kann sie sich ja leicht wieder verheirathen!“ sprach die Gräfin.

„Wer einmal nicht froh war in der Ehe, meine gnädige Frau,“ versetzte Madam Wellmar, „der entschließt sich schwer, ein zweites Bündniß zu knüpfen, wenn nicht große Liebe oder große Vortheile ihn leiten; und wie wenigen wird die Vergünstigung, ganz nach ihrem Herzen zu wählen.“

„Nur zu wahr!“ antwortete Frau von Woldenhain seufzend.

„Es ist ja wohl hohe Zeit, daß wir zu Tische gehen!“ unterbrach sie hier Frau von Rothenstamm, die die Wendung des Gespräches für Cäcilien fürchtete. „Mir däucht, man

hat längst mit der Glocke die Eßstunde verkün-
det," fuhr sie fort und griff nach ihrem Shawl,
worauf die Damen sich in den Speisesaal ver-
fügten und Madam Wellmar ihnen sogleich die
Dichterin vorstellte, die bereits mehrere ehema-
lige Bekannte wiedergefunden hatte und sich des
Glücks erfreute, daß der Landesfürst sich ihrer
noch erinnerte und sie aufs Huldreichste begrüßte.

Nach der Tafel gieng ein Theil der Gesell-
schaft zum Spiel; Cäcilia und Frau von
Rothenstamm folgten der Gräfin Woldenhain
und Augusten, welche die Neugierde antrieb,
dem Spasse auch einmal zuzusehen. Es drängte
sich eine Menge von Menschen, die der Sonn-
tag aus der umliegenden Gegend herbeigelockt
und die ihr Heil zu versuchen kam, um den
grünen Tisch herum. Cäcilia verlor ein paar
Coups und hörte auf; ihrer Freundin war das
Glück geneigter und während diese es benutzte,
beobachtete Frau von Woldenhain im Stillen
den verschiedenen Ausdruck der Gesichter, die

Leidenschaft, die sich in manchen derselben malte; die natürliche oder erzwungene Kaltblütigkeit anderer bei Gewinn oder Verlust; die Theilnahme der Zuschauer an diesem oder jenem Spieler und wollte, reich genug an neuer Menschenkenntniß und überwältigt von Hitze und schlechter Luft, den Saal verlassen, als die Fürstin von ** in Begleitung ihres Gemahles und mehrerer Damen hereintrat, und sie fest hielt. Gleich darauf erschien Warner. Er stellte sich hinter Cäcilien und sprach, indem er seinen Satz machte: „Ihre Nähe, gnädige Gräfin, kann nur Glückbringend seyn.“ „Ich selbst spiele nie glücklich,“ antwortete sie ihm. Warner gewann einige Mal hinter einander, das gab ihm Muth; er setzte zwei und dreifach; verlor, wollte das Verlorne wieder erhaschen und mußte sich am Ende von seinem Nachbar Geld leihen, das ebenfalls in die Kasse der Banquiers floß. Cäcilia zitterte für den Geliebten, obschon sie keine besondere Unruhe in seinen Zügen wahrnahm. Nachdem er eine

bedeutende Summe eingebüßt hatte, zog er sich zurück, und die Gräfin hörte wie er zum Fürsten von ** sagte: „heute hat Fortuna mir nicht gelächelt; erinnere ich mich doch kaum so viel auf einmal verloren zu haben, was einem armen Maler, wie mir, auch wohl sehr schlecht anstehen mag."

„Meine Börse ist zu Dienst," entgegnete der Fürst, „wenn Sie je in Verlegenheit gerathen."

„Ein Anerbieten, das ich zu schätzen weiß," versetzte Warner; „aber ich nehme nicht, wo ich nicht erstatten kann." Und so entfernte er sich, machte einen Gang ins Freie und als er nach einer Stunde zu Hause kam, überreichte man ihm ein versiegeltes Schächtelchen mit seiner Adresse: er öffnete es, findet darin eine Rolle mit hundert Pistolen und auf einem Stückchen Papier die Worte:

„Einer Ihrer Gönner, der ungenannt „und unentdeckt bleiben will, sendet Ihnen diese „kleine Hülfe; er verlangt keinen andern Dank, „als die Annahme derselben, und bittet sie nur, „die Liebe zum Spiel, die in jeder Lage so „traurige Folgen haben kann, zu unterdrücken, „weil es noch Zeit ist. Schweigen Sie und „machen durch dies Ereigniß nicht andere junge „Leute beherzt, ein gleiches Abentheuer zu „suchen."

„Nur vom Fürsten von ** kann die Gabe seyn!" rief Warner, und sann auf Mittel, sie ihm zurückzuschicken; denn war der erlittene Verlust ihm auch für den Moment sehr unerfreulich: so beleidigte es doch seinen Stolz, Wohlthaten der Art zu empfangen, so lange sein Talent ihm noch einen Ausweg ließ. Aber wird der Fürst zum Geber sich bekennen? Wird er das Geschenkte wieder an sich nehmen? Durfte er es ihm nur zumuthen nach den edlen, geheimnißvollen Zeilen? Beschäftigt mit diesem

sonderbaren Vorfalle, wollte er ins Schauspiel, als er auf dem Wege dorthin den Fürsten antraf. Er näherte sich ihm ehrerbietig und sagte: „Ew. Durchlaucht haben mich beschämt durch eine Unterstützung, deren ich nicht bedürftig bin und durch eine Lehre, die ich gewiß beherzigen werde."

„Ich?" antwortete der Fürst. „Sie spassen, mein lieber Warner, ich weiß von nichts!"

„Es war zu erwarten, daß Ew. Durchlaucht Ihre Großmuth nicht eingestehen würden."

„Welche Großmuth? Ich bin mir keiner bewußt. Reden Sie, was ist Ihnen begegnet."

„Sie wissen, gnädiger Herr, daß ich heute sehr unglücklich spielte," fuhr Warner fort. „Ew. Durchlaucht boten mir Ihre Börse an, ich schlug sie aus, und als ich nicht lange

darauf in mein Zimmer will, erhalte ich durch einen kleinen Knaben, der mir entsprang, ehe ich nur ahnete, wovon die Rede war, eine Rolle mit hundert Pistolen und diesen Zettel.“ Hier nahm er das Blättchen Papier aus seinem Busen, es dem Fürsten zu zeigen.

„Ich bedaure,“ sprach dieser, als er das Billet überflogen, „daß ich nicht gethan, was Sie mir edelsinnig zugetraut; allein ich gebe Ihnen mein Wort, daß weder Geld noch Schrift von mir ist.“

„In allem Ernste nicht?“ fragte der betroffene Künstler, und fixirte den Fürsten genau.

„Ich versichere Sie, daß ich Wahrheit rede.“

„Aber von wem sonst kann mir die Sendung kommen?“ sagte Warner nachdenkend.

„Haben Sie gar keine Vermuthung?“

„Keine!“

„Von einer Frau ist sie, dafür stehe ich!“ sprach der Fürst lächelnd.

„Von einer Frau!“ erwiederte Warner stutzend. „Wie gerathen Sie auf den Gedanken, gnädiger Herr?“

„Erstlich, mein lieber Warner, weil die Handschrift, trotz ihres Gezwungenen, und die ganze Art etwas Weibliches haben, zweitens, weil Sie ein hübscher junger Mann sind, der den Frauen wohl gefallen kann und endlich, weil ich schon öfters bemerkte, mit welchen verliebten Augen eine und die andere sie ansieht, hauptsächlich die alte Geheimräthin..... Sie wissen schon, wen ich meine, die es gar nicht übel nehmen würde, wenn Sie ihr den Hof machen wollten.“

„Ew. Durchlaucht belieben zu scherzen!“

„Auf meine Ehre nicht!“ entgegnete der Fürst. „Ich bin überzeugt von dem, was ich sage.“

„Mir ein Räthsel!“ versetzte Warner. „Und es wird schwer halten, der Sache auf die Spur zu kommen, da, ist das Geld wirklich von einer Dame, ich mich wohl hüten muß, keine zu kompromittiren, weshalb ich auch Ew. Durchlaucht inständigst bitte, sich gegen niemanden etwas davon verlauten zu lassen. Hätte ich nur entfernt muthmaßen können, einem andern als Ihnen, gnädiger Herr, für die Zuschickung verpflichtet zu seyn, ich würde gewiß, selbst gegen Sie, ihrer nicht erwähnt haben.“

„Ich gelobe Ihnen Verschwiegenheit,“ sagte der Fürst, „so sehr die Seltsamkeit des Ereignisses mich auch zum Sprechen reizen könn-

te. In unsern jetzigen Zeiten sind dergleichen Geschichten nicht häufig.“ Unter diesen Worten traten sie ins Theater, das bereits seinen Anfang genommen hatte. Cäcilia saß in der Reihe der Erbprinzessin, sie blickte nach der Thür, die sich an ihrer Seite öffnete und erröthete, als sie Warner mit dem Fürsten eintreten sah. Es wurde eben eine Scene dargestellt, wo eine zärtliche Frau die Schulden ihres Geliebten tilgte und darüber studirte, ihn glauben zu machen, die Zahlung geschehe von anderer Hand. „Wie für Sie geschrieben!“ flüsterte der Fürst dem Maler zu, der gedankenvoll an die Wand gelehnt stand, und nach der Bühne hinstarrte, ohne ihr eigentlich zuzuhören. „Um Gotteswillen schweigen Sie, gnädigster Herr!“ antwortete Warner ihm leise im bittenden Tone.

Als das Schauspiel zu Ende war, begab die Gesellschaft sich in den Pavillon, wo man gewöhnlich an verschiedenen Tischen nach der

Karte soupirte. Warner half die Damen bedienen. Die Rede fiel auf das heutige Stück. Manche lobten den Charakter der Heldin, die sich so großmüthig aufopferte für einen Menschen, den sie zwar liebte, der aber weit unter ihrem Stande, doch für sie verloren gewesen wäre, wenn es zuletzt sich auch nicht erwiesen, daß er längst für ein junges Mädchen entbrannte, bei der kein Hinderniß obwaltete, als die gegenseitige Armuth; andere tadelten die Frau, die durch eine edel scheinende Handlung nur einer verwerflichen Leidenschaft Nahrung geben wollte. Cäcilia hatte bisher geschwiegen, als man sie um ihr Urtheil fragte.

„Warum," sagte sie, „der schönen That der unglücklichen Frau einen Stempel von Egoismus anhängen, der das Verdienst schmälert, ohne von der Schuld zu überführen! Muß sie denn selbstsüchtig nur an sich gedacht haben, wenn sie den Geliebten zu retten sich bemühte! Es mag wahr seyn, daß ein unerlaubtes Feuer

Nahrung erhält auf diese Weise, allein das hat die arme Liebende gewiß vorher nicht gewußt noch gewollt.“

„Wer würde solcher Vertheidigerin eines mittelmäßigen Dramas nicht gern beipflichten!“ sagte bescheiden der hinter ihrem Stuhle stehende Warner. Cäcilia erschrack, wandte den Kopf nach ihm hin und antwortete: „Nicht daß ich darum das Stück beschützte, das in der ganzen Anlage so fehlerhaft ist und die Heldin schon so schwach zeigt, ehe die Gelegenheit kommt, sie groß zu zeigen; aber diesem einen Momente kann ich sein Gutes nicht nehmen lassen durch eine falsche Absicht, die man hier der Hauptperson unterschieben will. Daß die Menschen doch immer gleich eine unreine Ursach auffinden für das, was sie nicht begreifen!“

„Weil Neid sie erfüllt,“ sagte Warner, „wo sie nur bewundernd lieben sollten!

Cäcilia brach das Gespräch ab, indem sie sich von der Tafel erhob und sich einer andern näherte, an welcher bekannte Damen von ihr saßen. Nicht lange so trennte man sich, und Frau von Rothenstamm brachte Cäcilien bis vor ihre Thür, nachdem sie in Gesellschaft von mehreren, worunter auch Warner sich befand, noch ein Stündchen in der Allee spazieren gegangen waren. „Ich sehe Dich doch morgen am Bade?“ fragte die Gräfin ihre Freundin beim Scheiden und diese sagte es ihr zu. Der Maler begleitete hierauf Frau von Rothenstamm nach Hause.

Den folgenden Morgen, als Cäcilia mit ihrer Tante und Cousine in den Wagen steigen wollte, stellte auch Warner sich ein, den die Gräfin Woldenhain am vorigen Abend einen Platz in demselben angeboten hatte, da er um einen solchen verlegen geschienen. Sie dachte aber weiter nicht daran, und die Töchter erfuhren es erst jetzt. So sehr es Cäcilien auch

freuen konnte, den Geliebten zu sehen, so wuß-
te sie doch zu gut, was die Pflicht erheischte,
um bei der Gefahr, die sie in dem öftern Zusam-
mensеyn erkannte, nicht gern jeder Gelegenheit
auszuweichen, die ihr krankes Herz immer tie-
fer verwundete. Erröthend sprach sie zu Frau
von Woldenhain: „Der Raum möchte all zu
sehr beengt werden, liebste Mutter, ich setze
mich, wenn Sie's erlauben, in die Chaise,
die unsere Dienerinnen hinausführt.“ War-
ner trat einen Schritt zurück. „Ich will nicht
lästig werden!“ sagte er mit einem Blick auf
Cäcilien und wollte sich empfehlen; allein Frau
von Woldenhain zwang ihn durch Bitten in
den Wagen hinein, und gab es auch nicht zu,
daß ihre Nichte in den andern stieg. Diese
mußte sich fügen. Warner so nah gegenüber,
hatte sie nicht den Muth, ihn ein einziges Mal
anzusehen; er aber betrachtete sie zuweilen mit
einem Interesse, einer Aufmerksamkeit, daß
man hätte schwören mögen, er errathe, was
in ihr vorgehe. „Sehr bald, meine Damen,“

hob er an, nachdem man schon über Wetter und die Art gesprochen, wie man den heutigen Tag hinbringen werde, „verlasse ich den hiesigen Ort und reise Ihrer Heimath zu. Haben Sie vielleicht Befehle dorthin? Etwa Briefe an ihren Herrn Gemahl?“ fuhr er fort, Cäcilien das Wort adressirend. „Es wird mir eine Ehre seyn, solche zu besorgen.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden!“ antwortete die junge Gräfin mit unterdrückter Stimme. „Ich erwarte meinen Gatten jeden Moment und die Briefe dürften ihn wohl nicht mehr treffen.“

Der Weg wurde Cäcilien unbeschreiblich lang; denn Warners spähende Blicke ängstigten sie namenlos, und sie fürchtete, ihre Empfindungen nicht genug bemeistern zu können. Frau von Woldenhains Bemerkung, daß sie heute wieder blasser und matter aussähe, verwirrte sie vollends; doch unterließ sie nicht, die gute

Tante zu beruhigen, die oft im Stillen grübelte über ihrer Nichte Ernst und trübes Äussere. Der einen Tochter ungestörte Fröhlichkeit, ihre wied ergekehrte Gesundheit, ihre frische Farbe und der gerechte Beifall, den man ihr unbedingt zollte trösteten die zärtliche Mutter einigermaßen für den Mangel an innerer Zufriedenheit, den sie bei dem andern, nicht minder geliebten Kinde, wahrnehmen wollte, und worüber sie sich nicht auslassen durfte, da die Gemahlin ihres Sohnes jede Berührung dieses Gegenstandes angelegentlich vermied, ober die bekümmerte Frau durch Scheingründe täuschte. Der Wagen hielt endlich, rasch sprang Cäcilia heraus, und eilte auf Frau von Rothenstamm zu, die mit den Damen Wellmar und Strahlen auf dem Perron stand. Die Freundin zitterte, als sie sie in Begleitung Warners ankommen sah. „Die Tante ist Schuld daran!" sagte Cäcilia ihr leise und bat sich zur Rückfahrt einen Platz in ihrem Wagen aus, den Frau von Rothenstamm und ihr Gemahl ihr

gern bewilligten. Dieser war seit wenigen Tagen ein Gast im Bade und hatte durch sein rechtliches, offenes und gediegenes Wesen, Cäcilien gleich ganz außerordentlich für sich eingenommen.

Warner gab sich indeß alle Mühe zu erforschen von wem er am vorigen Tage das Geld und den Zettel erhalten, allein keine Miene verrieth ihm das Geheimniß. Die bejahrte Wittwe, auf welche der Fürst von ** seine Vermuthung gelenkt, und die er bisher fast nicht bemerkt hatte, beobachtete er jetzt genau, und wollte es ihm auch dünken, als sähe sie ihn mit geneigten Augen an: so wurde es ihm doch schwer, sich zu überzeugen, daß die hundert Pistolen von ihr kamen. Würde sie, die dies als Lockmittel erwählt hätte, sich so geflissentlich versteckt haben? Die erste Aufwallung konnte es ihr eingeben, um uneigennütziger zu erscheinen; aber verband sie wirklich den Zweck mit ihrem Geschenke, welchen der Fürst voraussetzte, was hätte sie bewogen, den Schleier

nicht zu lüften, der ihr Handeln ganz frucht-
los machte! Keinen Ausweg fand er aus dem
Labyrinthe, wohin seine Gedanken ihn verirrten,
und immer aufs neue kehrte er zu dem Wahn
zurück, daß der Fürst von **, ungeachtet aller
Gegenversicherungen, jener großmüthige Über-
sender sey, der durch sein hartnäckiges Läug-
nen ihm die Wiederzahlung ersparen wolle.
Was er auch von der Sache halten mußte, so
glaubte er's dem verborgenen Freunde schul-
dig zu seyn, im Bade nicht mehr zu spielen
und man erblickte ihn wohl noch an der Bank,
doch nur als Zuschauer.

Nachmittags war Thee bei der Erbprinzes-
sin, den man im Freien trank, und woran je-
der, der sich hatte vorstellen lassen, Theil neh-
men konnte. Warnern, der sich stets beschei-
den zurückzog, hatte der Erbprinz noch eigens
dazu eingeladen. Nach der Collation schlug
die Fürstin einen Spaziergang vor, und die
Gesellschaft folgte mit Vergnügen der erlauch-

ten Führerin. Auf eine kleine Anhöhe, zu einem geschmackvollen Tempel, der den lieblichen Ort mild beherrschte, leitete die Erhabene ihre Schritte. Die Sonne neigte sich allmählig zur Ruh', ihr Purpurlicht magisch ergiessend über alle Gegenstände umher; der blasse Mond stand hoch am Himmel, das Versinken der Stolzen ungeduldig erwartend, daß auch er in seinem Glanze sich zeigen könne. Warner genoß ihn ganz den köstlichen Abend, und so wie bei Scenen der Art Cäciliens Gemüth von Ahnungen erfüllt wurde: so schwamm seine Seele in Erinnerungen, die ihm eine glücklichere Zeit ins Gedächtniß riefen und heute einen Schatten von Wehmuth über seine männlichen Züge verbreiteten, den nur die Liebende gewahrte und der sich schmerzlich ihrem Innern mittheilte. Eine Zähre sah sie blitzen in seinem Auge, die ihr Herz mit unnennbarer Empfindung durchdrang und auch in ihr Auge eine Thräne lockte, welche sie erschrocken unter ihrem tiefen Hute zu verbergen suchte. Mit Heftigkeit ergriff sie die Hand ih-

rer Freundin und flüsterte ihr in einem Momente, wo sie etwas getrennt von den Übrigen waren, die Worte zu: „Louise, welch ungeheures, nicht zu bezwingendes Gefühl!“ Frau von Rothenstamm hatte Mühe, ihre Rührung zu unterdrücken. Sie reichte Cäcilien den Arm, als Warner sich näherte, den Damen den seinigen anzubieten, um sie den Abhang hinunter zu führen. Die beiden Freundinnen dankten und nahmen ihn nicht an. „So werden Sie mir mindestens erlauben, gnädige Frau, sie ein wenig zu unterstützen,“ sprach er zu der Gräfin, und faßte sie leise beim Arm. Cäcilia konnte dies nicht hindern, wollte sie nicht ein sonderbares Ansehen in seinen Augen gewinnen, und durch ihre Sprödigkeit vielleicht gar Muthmaßung bei ihm erwecken, deren bloßer Gedanke sie entsetzte. Den größten, den einzigen Trost in solchen Fällen: daß der Geliebte unser Leiden und unsere Liebe wisse, mußte sie nicht nur entbehren, sie mußte ihn scheuen, gleich der äußersten Gefahr. Aber wie

von Blei waren plötzlich ihre Füße; und welche Anstrengung sie auch immer aufwandte, den zögernden Schritt zu beflügeln, ihre Sinne verließen sie fast, und sie schmiegte sich dichter an ihre Freundin, die sie nur zu wohl verstand, und um den Deutungen Warners vorzubeugen, sagte; „Du scheinst ermatteter von dem Spaziergang, liebe Cäcilia, als Du es uns bekennen magst; ich habe schon oft bemerkt, daß weite Promenaden Dir nicht taugen."

„Und doch will sie der Arzt für mich!" entgegnete sie der Freundin dankend, daß sie ihr zur Hülfe kam.

„Ja, nur dürfen sie Deine Kräfte nicht übersteigen," erwiederte Frau von Rothenstamm. „Ich erinnere mich, daß, als wir das letzte Mal mit der Prinzessin den Thee auf der Mühle einnahmen und den Heimweg zu Fuße zurücklegten, es Dir wie heute ergieng, daß Du blaß wurdest und nicht fort konntest."

(Warner war bei jener Versammlung noch nicht im Bade, und die damalige Ermüdung der Gräfin eine Erdichtung der Frau von Rothenstamm, um ihre jetzige Hinfälligkeit dem Geliebten einleuchtender zu machen.) Wie die Sonne auf Augenblicke durch ein dunkeles Gewölke bricht und den Sterblichen die Möglichkeit ihrer Wiederkehr darthut: so lächelte Cäcilia mitten in ihrem Angstgefühle über der Freundin kluge List, die jeden aufkeimenden Argwohn ersticken mußte.

„Ew. Gnaden sollten bei Parthien der Art stets ihren Wagen nachfolgen lassen," sagte Warner, der, obschon ernst und gedankenvoll, die Wahrheit nicht errieth.

„Das geschieht auch meistens," antwortete Frau von Rothenstamm, „nur dieses Mal ist es verabsäumt worden."

Als sie wieder auf ebene Straße kamen,

ließ Warner bescheiden den Arm der Gräfin los, die sich stumm gegen ihn verneigte.

So verflossen noch einige Tage unter gleichen Zerstreuungen, die mit Concerten von reisenden Künstlern, Illuminationen und Feuerwerken abwechselten. Das Bildniß der Erbprinzessin, welches Warner angefangen, war vollendet, er reiste ab, und nahm die Zufriedenheit der hohen Herrschaften, wie ihre Achtung und die der ganzen Gesellschaft mit hinweg. Als er sich Cäcilien empfahl, schien er auffallend bewegt; er sprach die lebhaftesten Wünsche aus für ihr Wohl und Glück, und er entsagte nicht der schönen Hoffnung, sie nach Jahren wiederzusehen. „Vielleicht," fügte er hinzu, „treffen wir uns einst noch in Italien zusammen, dem Lande, das Sie geboren und das Ihre Sehnsucht erregt; dem Lande, wo ich meinen Frieden und meine Existenz zurückgelassen!"

Lange hallten seine letzten Worte in Cäciliens Seele nach. Sollte eine unglückliche Liebe ihn quälen! Sollte eine glückliche ihn fortrufen in das Land ihrer Träume! Wie rettungslos auch ihr Zustand, die Vorstellung, daß er eine Andere liebe, wurde eine neue Folter dem zerrissenen Herzen.

Graf Heinrichs Ankunft verzögerte sich noch immer, und Cäcilien war dies nicht unangenehm; sie hoffte durch diesen Zeitgewinn auch Fassung zu gewinnen, dem Gemahle heiterer und unbefangener entgegen zu treten. Sie tadelte sich selbst aufs Bitterste, eine so strafbare Leidenschaft nicht aus ihrem Busen reissen zu können, und erwartete von der Entfernung des Geliebten und ihrem festen Willen, sich zu besiegen, die beste Wirkung, als ein Vorfall, der sie in Besorgniß stürzte um das Leben des Theuern, die unterdrückte Liebe mit aller Gewalt in ihr Inneres zurückführte. Der nächste Brief des Majors enthielt die traurige Both-

schaft: daß sein Freund Löwenruh ein Duell gehabt mit einem fremden Künstler, Namens Warner, welches auf einem Caffeehause beim Spiel veranlaßt worden; daß er (der Graf) seinem Freunde Secundant gewesen, und der Baron so unglücklich war, seinen Gegner schwer zu verwunden, indeß er mit einer leichten Verletzung davon gekommen; daß der schlimme Ausgang den Herrn von Löwenruh zwänge, die Gegend zu meiden, und der Graf in dieselbe Nothwendigkeit versetzt, den Freund auf der Flucht begleitete und diese Zeilen von der ersten Post-Station schriebe. „Löwenruh," fuhr der Major fort, „bedauert mit mir das unselige „Geschick, das ihn trieb, der Mörder eines „sonst sehr edlen, verdienstvollen jungen Man„nes zu werden, der noch überdies eine arme „alte Mutter durch sein Talent ernährte; aber „ihn überwältigte sein Ehrgefühl und der Drang „der Umstände. Den Allmächtigen ruft er zum „Zeugen an, daß er nicht muthwillig den Kampf „herbeigelockt, und ich kann's bestätigen; denn

„ich selbst suchte bei Warner die Sache zu ver-
„mitteln, doch ohne Nutzen! Halsstarrig ver-
„weigerte er, seine Übereilung auf anderm
„Wege gut zu machen, und stirbt er, so ist es
„seine Schuld.“

Cäcilia, die nach diesen Details keinen Moment zweifeln durfte, daß jener tödlich Verwundete ihr Geliebter sey, versank jetzt in eine Dumpfheit, in der alles Leben stockte; bleich, den Blick aufs Papier geheftet, mit Thränenschwangern Augen, die sich nicht entladen konnten, saß sie wie eine Bildsäule da, als Frau von Rothenstamm ins Zimmer trat. „Um Gotteswillen, was ist geschehen?“ rief diese angstvoll und eilte auf ihre Freundin zu. „Cäcilia!“ Stillschweigend reichte die Gräfin ihr den Brief des Majors; Frau von Rothenstamm las und erblaßte; Cäcilia sah es und schloß unter einer Flut von Zähren sie konvulsivisch in ihre Arme. „O, nicht umsonst,“ hob sie nach einer Pause an, „hat der Name Löwenruh

mir stets eine unerklärliche Empfindung erregt, nicht umsonst habe ich den Freund meines Gatten stets gefürchtet! Tödten mußte er mir, was ich auf Erden am liebsten hatte, den Abglanz aller menschlichen Vollkommenheit; tödten der hülfsbedürftigen Mutter die letzte Stütze! Wehe über ihn, der dem Ewigen nicht wohlgefällig seyn kann in dieser mörderischen That! Ich hasse ihn, wie ich früher ihn nur scheute."

Frau von Rothenstamm, selbst zu heftig ergriffen von dem betrübten Ereignisse, wußte lange kein Wort des Trostes zu finden. Endlich drängte sich ihr die Idee auf, daß auch bei der schwersten Verwundung, Warner wieder genesen könne, und sie bestrebte sich, eine gleiche in Cäcilien hervorzubringen. Gern verweilte die Unglückliche bei einer Aussicht, die ihr die Bedingniß des eigenen Lebens schien. Was sie noch auf der Welt sollte, wenn er daraus verschwunden wäre, faßte sie nicht. Keine trügerische Hoffnung beseelte ihr Herz, kein

Schatten von Möglichkeit zeigte sich, den sie nicht rasch entfernte; aber der Tod sollte ihr den Geliebten nicht rauben, dies schöne Gebilde der Natur nicht zerstören vor der Zeit. Mit ihren Gedanken mußte sie ihm mindestens folgen können nach bekannten Regionen, in der Erde finstern Schooß verirrte sich ihr Geist, und wenn er seinen Flug aufwärts nahm zum Himmel: so drohte ihr der Zorn des Allgerechten, daß sie mit irdischem Verlangen den Menschen suche, wo sie nur erfüllt seyn sollte von ihrem Gotte.

Der Major hatte seine Gemahlin gebeten, den flüchtig geschriebenen Brief seinen Eltern mitzutheilen, weil es ihm an Muße fehle, sie selbst von der Ursach seiner schnellen Reise zu unterrichten. Cäcilia that wie Graf Heinrich wünschte, und genoß die wehmuthsvolle Freude, seine Familie äußerst bestürzt zu sehen über die unerwartete Begebenheit. Die Nachricht davon verbreitete sich bald im ganzen Orte;

Warners Schicksal flößte ein allgemeines Interesse ein; der Landesfürst, der Erbprinz und seine Gemahlin, alles wollte von Cäcilien die nähern Umstände hören. Glücklicherweise konnte diese ihren grenzenlosen Schmerz hinter der Bekümmerniß um den Gatten, verstecken. Die Thränen, die über ihre bleichen Wangen herabrollten und deren wahren Grund nur Frau von Rothenstamm kannte, hielt man für Liebe zu dem beneideten Grafen Woldenhain, und keiner, der nicht bemüht war, sie über die Folgen, auch im ärgsten Falle, zu beruhigen. Daß Warner mit seiner Bescheidenheit, seinem edlen, friedfertigen Benehmen, sollte Anlaß gegeben haben zu diesem übel abgelaufenen Duelle, erklärte man sich nicht, und einstimmig wurde die Schuld auf den Baron von Löwenruh geworfen, der ihn vermuthlich gereizt hatte. „Die Löwenruhsche Familie," sagte einer der Anwesenden, „war immer außerordentlich stolz, wer weiß, welche Anspielung den Zweikampf verursachte!"

Einige Tage hindurch blieb dieser Gegenstand das Gespräch der ganzen Gesellschaft; Madam Wellmar besonders schien sehr bewegt und veränderte die Farbe so oft der Name Löwenruh genannt wurde. Nach und nach beschäftigten aber wieder frischere Neuigkeiten die Badegäste, wie das so zu geschehen pflegt, und die Belustigungen giengen ungestört ihren Gang. Die jungen Damen, die von Warners Tanz entzückt gewesen, tanzten jetzt mit andern, ohne daß der Leidende ihnen nur einfiel. Cäcilien hingegen verließ der Gedanke an ihn keinen Augenblick; die Ungewißheit in welcher sie über sein Leben schwebte, marterte sie mehr, als die grausamste Gewißheit es vermocht. Sie schrieb ihrem Gemahle, und den Unfall beklagend, bat sie ihn, ihr den Verfolg der Sache zu melden, hütete sich jedoch wohl, ihm einen größern Antheil an derselben zu verrathen, als Menschlichkeit es forderte und die Pflicht ihr gestattete. Daß sie den Künstler kenne, berührte sie mit keiner Silbe, und wußte überhaupt ihre

Worte so vorsichtig zu stellen, daß der Argwöhnischste sie natürlich gefunden hätte. Sollte auch des Gatten Brust noch beunruhigt werden und sie den ohnehin etwas zur Eifersucht Geneigten, aufmerksam machen? Aber sie unterließ nicht, der beschränkten Lage des Verwundeten und seiner armen Mutter zu gedenden, um sie vor Noth zu schützen. Der Major, der nicht sehr weit von dem Orte, wo das Unglück sich ereignet, seinen Aufenthalt gewählt, antwortete der Gräfin bald; allein in dem Briefe stand nichts, das ihren Kummer besänftigte, wenn es nicht die Versicherung war: daß er und der Baron für alles gesorgt hätten, was dem Kranken Linderung seyn könnte, und Löwenruh der alten Mutter ein lebenslängliches Jahrgeld feststellen würde, wenn das Verhängniß den Hintritt des Sohnes wollte. Der Ausspruch des Wundarztes gäbe bis jetzt weder Hoffnung noch benähme er sie gänzlich. Auch diese Nachricht eröffnete die Gräfin den fürstlichen Herrschaften und einigen andern, und

das eingeschlummerte Interesse für Warner wurde wieder auf Momente geweckt, bis die Kunde von seinem Ableben, die Graf Heinrich in Ausdrücken wirklicher Betrübniß mittheilte, alle Gemüther in Schrecken versetzte und Cäcilien der Vernichtung nahe brachte. Was sie seit Wochen gefürchtet, woran sie nicht gedacht ohne inneres Beben, ohne daß ihr Blut in den Adern erstarrte, ihr Herz krampfhaft schlug, sah sie nun wahr vor sich in seiner ganzen Gräßlichkeit. Nicht genug, daß das Schicksal durch Convenienz sie getrennt hatte von dem Geliebten, es mußte auch noch der unerbittliche Tod sich höhnisch zwischen sie drängen und ihn hinwegraffend in der Blüte seiner Tage, die ihrigen um so elender machen. „Louise!“ sagte sie und sank an den Busen der treuen Freundin. „Louise, ich ertrage es nicht! Der Geist verläßt den schwachen Körper. Geduldet habe ich das Übermenschliche, und an Willen gebricht es mir nicht; aber die sterblichen Kräfte sind

aufgezehrt, sie unterstützen mir nicht mehr den gefallenen Muth!"

„Schon öfters, meine gute, theure Cäcilia," entgegnete Frau von Rothenstamm sanft, „hast Du Dich' zu fassen gewußt, und Du wirst es auch dieses Mal Deinen Freunden zur Liebe. Das Furchtbarste, die Verheirathung an einen Andern, hattest Du ja bereits überstanden; die Spaltung, die der Tod hinzugefügt, wie barbarisch sie Dir auch vorkommen möge, ist blos das Siegel, welches der geheimnißvollen Schrift Gottes, die Dein Urtheil in sich schließt, aufgedrückt worden. Den Inhalt kanntest Du zuvor, liebe Cäcilia!"

„Als ich sie noch las die Züge, die mich verdammten zu ewigem Weh, da litt ich minder, als jetzt. Das Siegel, Louise, das ich nimmer wieder lösen kann, ist das Grab, welches den Geliebten deckt; und die Unmöglichkeit ihn je noch zu erblicken, der so in meinem

Herzen lebt, keine Entschuldigung mehr zu finden für meine unerlaubte Leidenschaft in der Bewunderung, die er jedem abzwang, der ihn sah, ist härter als ichs zu beschreiben fähig bin. Vergessen wird er seyn in kurzem von der ganzen Welt, sein Name nicht mehr genannt werden, indeß die Flamme fortwüthet in meiner kranken Brust und ich ein Raub derselben, zu Grunde gehe!"

„Die Zeit," versetzte Frau von Rothenstamm tief erschüttert, „wird ihre Heilkraft auch an Dir erweisen, meine geliebte Freundin! Vertraue auf Gott, der den Gläubigen nicht sinken läßt. Er wird Dich stärken, Dir Tröstungen zuschicken, wo Du es nicht erwartest; wird Dein Pflichtgefühl aufs neue beleben, Dich, die Gemahlin des Grafen Woldenhain, auf den Pfad des Guten zurückführen und eine Neigung ertödten, die Du selbst nur mißbilligen kannst, wenn auch des Gegenstan-

des hoher Liebreiz das Unrecht dieser Neigung

mildert. Er hatte nicht das Ansehen eines Glücklichen, liebe Cäcilia, wer weiß, welcher Gram ihn drückte oder welche Schuld....."

„O, nicht von Schuld sprich mir bei ihm, der in seiner Engelsreinheit gewiß nie einen Menschen kränkte!" unterbrach sie die Gräfin nicht ohne Heftigkeit.

„Doch soll er die Veranlassung des Zweikampfes gewesen seyn!"

„Auch der Langmüthigste muß endlich zornig werden, wenn der Andere es darauf anlegt. Was kann der stolze Löwenruh — Gott wie mein Inneres bei dem Namen in Aufruhr geräth! — was kann er dem armen, schutzlosen Maler nicht alles gesagt haben, bis dieser zu den Waffen griff. Daß Warner keinen Schimpf dulden würde, war natürlich, und wer es ihm zutraute und darauf seine Beleidigungen gründete, ein Thor oder ein Bösewicht!"

Mitten in diesem Gespräche schickte die Erb=prinzessin, die Damen zu einer Spazierfahrt auffordern zu lassen. Cäcilia, welche von der edlen Fürstin ganz besonders gnädig behandelt wurde, sollte ihren Platz in dem Wagen der=selben haben; man hatte sie an der Tafel gese=hen, und sich mit Unpäßlichkeit zu entschuldi=gen, gieng eben so wenig an, als einen andern Vorwand zu nehmen. Schnell trocknete die Gräfin ihre Thränen, machte Toilette, und be=gab sich zu der Prinzessin; Frau von Rothen=stamm fuhr mit ihrem Gatten und Madam Wellmar; Auguste mit ihren Eltern. Es folgte eine lange Reihe von Wagen hinter den fürst=lichen her, und der Weg, den man einschlug, war Cäcilien unbekannt. „Es ist mir so viel von der Schönheit dieser Gegend erzählt wor=den," begann die Gemahlin des Erbprinzen, daß ich nicht abreisen wollte, ohne mich selbst davon zu überzeugen; hoffentlich wird die Ge=sellschaft es mir danken; den Thee trinken wir später auf dem ***berge im Tempel." Cäcilia

entfärbte sich und überließ die Antwort der Fürstin von **, die sich noch im Wagen befand und welche die Bläße der Frau von Woldenhain bemerkend, mit Theilnahme sagte: „Sie scheinen nicht wohl zu seyn, liebe Gräfin!“

„Blos eine leichte Anwandlung von Schwindel!“ erwiederte Cäcilia und suchte sich zu sammeln.

„So lassen Sie uns lieber gleich zum Tempel eilen!“ sprach die Prinzessin in ihrer himmlischen Güte, die nicht ahnete, daß grade die Erwähnung dieses Ortes Cäciliens Wangen noch mehr gebleicht hatte. „Die weite Fahrt möchte Ihnen schaden!“

„Ums Himmelswillen nicht!“ entgegnete die Gräfin erschrocken. „Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich Ewr. Durchlaucht ein Vergnügen störte. Solchen Anfällen von Übelbefinden bin ich zuweilen unterworfen, ohne daß

sle von Bedeutung oder Dauer wären; wer wollte auf jede Kleinigkeit achten!" setzte sie mit erkünstelter Fassung hinzu.

Als nach einer sehr anmuthigen Fahrt die Wagen endlich hielten, wo die Erfrischungen bereit standen für die Gäste, und Cäciliens Herz unter tausend bangen Empfindungen die Brust zu zersprengen drohte, sagte die Prinzessin bedauernd: „Hier waren wir zuletzt mit dem armen Warner; wer hätte damals geglaubt, daß dem jungen, raschen Manne der Tod schon seine mörderischen Netze stellte! Ich bekenne, daß wenig Ereignisse der Art mich mehr bewegt haben, als dieses, oder Menschen der Classe, mir besser gefallen. Es schien als wäre durch die Sorge um den Unterhalt sein Inneres nur veredelt worden, wie es bei andern oft dadurch verdirbt. Schade, er verdiente ein günstigeres Loos und den Schutz der obern Mächte wider die tückische Parze, die so zeitig seinen Lebensfaden zerschnitt!" Cäcilia ath-

mete kaum, lauschend sog ihr geschmeicheltes Ohr jedes Wort der trefflichen Fürstin ein, gegen die ihr Busen sich dankbar hob, zu deren Füssen sie hätte stürzen mögen, ihre Liebe und ihren Jammer der Erlauchten zu vertrauen, ihr, die menschlich und gut, sie gewiß verstanden haben würde, weil zu der geringen Anzahl feinfühlender, alles begreifender Wesen gehörend, ihr selbst im Schooße des Glückes, der Liebe und Anbetung, die entgegengesetzteste Lage deutlich werden konnte, und sie den Schmerz einer mißrathenen Ehe, einer unglücklichen Leidenschaft nur um so besser nachzuempfinden vermochte, als das Schicksal, sonst so despotisch und einseitig in Vertheilung der Erdengüter, bei ihr eine seltene Gnade übend, Fürstengröße mit häuslichem Glücke verband.

Ungeduldig näherte Frau von Rothenstamm sich Cäcilien, um hier, wo die Erinnerung an Vergangenes ihr so schrecklich werden mußte, sie durch ihre Gegenwart aufzurichten. Frau

von Woldenhain warf einen Blick auf ihre Freundin, der dieser in die Seele drang. „Arme Liebe!“ sagte sie leise und faßte die Hand der Gräfin, die nur mit der gewaltsamsten Anstrengung sich zu bezwingen wußte. Als sie nun aber den Rückweg zu Fusse antraten, sie der Unterstützung gedachte, die Warner ihr damals beim Hinuntergehen des Abhanges gewährte und Prinz A**, Bruder des Erbprinzen, ein liebenswürdiger, durch körperliches Leiden sanft zur Schwermuth hinneigender, junger Mann, ihr jetzt den nämlichen Dienst erweisen wollte, da hielt sie sich fast nicht, und für eine Thräne in Freiheit geweint, hätte sie viel gegeben. Die Gegend, die vor kurzem sie entzückte, schien ihr nun öde und traurig; der Sonne schöne Strahlen erhellten nicht die Düsterheit, die für sie auf allen Gegenständen lag; die Nacht, die ihr Gemüth umhüllte, erblickte sie jetzt überall und seufzend sprach sie zu ihrer Freundin, daß es niemand hörte: „Wie wenig Zeit bedarf es doch, den Sterblichen zu überführen, daß

noch immer größeres Mißgeschick ihn treffen könne, als er bisher erfahren! Die unglückseligste der Kreaturen wähnte ich mich, als die Fürsten das letzte Mal an diesem Orte uns versammelte, und nun käme ich beneidenswerth mir vor, stünde es in meiner Macht, jene schweren Tage, wo ich ihn sah, zurückzuzaubern. O, es ist ein hartes Verhängniß, den Geliebten im Grabe zu wissen, das seine Beute nimmer wiedergiebt! Vom Leben läßt sich manches noch erhoffen, vom Tode nichts!"

Graf Woldenhain und die Seinigen, welche bereits acht Wochen im Bade zugebracht und ihren Zweck, Augustens völlige Genesung, ganz erreicht hatten, schickten sich endlich zur Abreise an. Mit vieler Erkenntlichkeit gegen den freundlichen Ort, die gastfreie, liberale Aufnahme der hohen Fürsten-Familie und manche angenehme Bekanntschaft, schieden sie, und die noch Zurückbleibenden sahen sie ungern aus ihrem Zirkel gerissen. Cäcilia, die Madam Wellmar

sehr lieb gewonnen, und aus einer und der andern Äusserung auf keine glücklichen Verhältnisse derselben schloß, machte ihr den Vorschlag, mit ihr zu gehen, was jene anfänglich ablehnte; aber bewogen von den dringenden, schmeichelhaften Bitten der Gräfin, zuletzt bewilligte. Frau von Rothenstamm versprach ihren Freundinnen, sie im Laufe des Winters zu besuchen: ein Trost für Cäcilien, die, wie beruhigend und wünschenswerth die Anwesenheit ihrer neuen Gesellschafterin ihr auch war, doch ein Herz vonnöthen hatte, dem das ihrige sich offen zeigen konnte.

Der Vater begab sich mit Tochter und Gemahlin auf seine Güter, indeß Cäcilia mit ihrer Begleiterin nach dem Grenzstädtchen zu ihrem Gatten reiste, der den Moment, wo er die lang entbehrte Geliebte umarmen sollte, mit heißer Sehnsucht erwartete. Cäcilien graute vor dem Augenblick. Graf Heinrich, trunken vor Freunde, bemerkte nicht wie sehr die Grä-

sin sich verändert hatte, wie ihre ganze Gestalt das Gepräge eines verborgenen Schmerzes trug, und als es ihm endlich scheinen wollte, daß sie übeler aussähe, als zuvor, da wußte sie bald seine Sorgen zu stillen durch den Vorwand, daß es von Ermüdung der Reise und dem Gebrauch der Bäder herrühre. Die Namen Warner und Löwenruh kamen nicht über ihre Lippen, so gern sie auch das Nähere von dem Tode des Erstern gehört hätte. Graf Heinrich aber sprach zu ihrem Schrecken von seinem Freunde, indem er ihr sagte: daß dieser, den Verdrießlichkeiten des Duelles auszuweichen, das Land verlassen habe; daß er hingegen gesonnen sey, in seine Heimath zu eilen und die Strafe zu erleiden, die man ihm zuerkennen würde. „Nach einigen Monaten hoffe ich wieder frei zu seyn," fügte er hinzu, „und kann die Wonne, an der Seite meiner Cäcilia zu leben, dann in Frieden geniessen." Die Gräfin tadelte nicht seinen Entschluß, sie bestimmte ihn vielmehr, denselben ohne Aufschub auszu-

führen um desto eher in den Schooß seiner Familie zurückzukehren. Sie trennten sich sofort nach einem Zusammenseyn von einigen Tagen und der Major gieng den Gesetzen entgegen, während seine Gemahlin ihren Weg nach Woldenhain zu seinen Eltern nahm.

Hier griff Cäcilia wieder zu ihren ehemaligen Lieblingsbeschäftigungen. Ausarbeitungen verschiedener Art, musikalische Übungen, Lectüre, Zeichnen u. s. w., sollten sie von sich selbst abziehen, und ihrem viel erschütterten Gemüthe den Pfad zur Ruhe aufs neue bahnen. Die Gräfin Woldenhain sah mit wahrhaft mütterlicher Freude Cäcilien diese Richtung nehmen und störte sie nie, wenn sie so der Neigung ihres Geistes folgend, sich zuweilen absonderte von dem Schwarm von Menschen, welcher oft aus der umliegenden Gegend der liebenswürdigen Familie Woldenhain zuströmte. Wenn die muntere Jugend im Schlosse tanzte und sich belustigte auf mancherlei Weise;

wenn die Gesetztern über Politik und Landwirthschaft sprachen, auch wohl Karten spielten, oder die Gesellschaft eine Jagdparthie vorhatte: so floh Cäcilia mit einem geistreichen Buche in ein dichtes Gehölz, wo niemand sie vermuthete, oder forderte Madam Wellmar auf, einen Gang ins Feld mit ihr zu machen. Diese fühlte, daß die Gräfin ihr gewogen war, und erkannte es mit Liebe. Unglückliche finden sich schnell! Daß irgend ein geheimes Leid ihre Gönnerin drücke, hatte Madam Wellmar bei ihrem Scharfblick schon im Bade gewußt, und sie, die ein eisernes Stillschweigen über sich gegen jedweden beobachtete, deren Mißtrauen sich so weit erstreckte, daß sie sogar der einzigen Freundin, der Frau von Rothenstamm, nur halb vertrauen gekonnt, sie empfand für Cäcilien ein fremdes Wohlwollen, und ließ sie auch in Worten sich nicht aus: so merkte doch die Gräfin, daß sie hin und wieder wärmer wurde und weicher für sie, als für alle Übrigen. Solche Momente benutzte Frau von Woldenhain

jedes Mal, um das argwöhnische Herz der Verschlossenen zur Mittheilung zu bewegen; daß sie viel Kummer erfahren haben mußte, sah man, und Cäcilia, die selbst so schwer trug, wollte ihr die Last erleichtern helfen, indem sie ihr die Gelegenheit bot, den tief bewahrten Gram in den Busen einer Freundin zu ergießen. Aber sobald jene eine Absicht entdeckte, zog sie sich nur scheuer zurück, und die Gräfin bedauerte, daß alle Zuvorkommung und Liebe hier fruchtlos blieben, und es ihr, die sie nicht glücklich seyn durfte, nicht einmal gelingen konnte, zum Glück oder zur Beruhigung eines Andern beizutragen.

So gieng sie eines Tages wehmüthig neben Madam Wellmar her, die heute besonders ernst und einsilbig war, und jedes Gespräch fallen ließ. Cäcilia schwieg endlich auch, und Madam Wellmar sagte nach einer Pause: „Ich bin eine schlechte Gesellschafterin für Ew. Gnaden. Sie bedürften der Aufheiterung, und

ich kann keine gewähren. Daß Ihre Wahl mich traf, muß Sie gereuen.“

„Welcher Ton, liebe Wellmar!“ erwiederte ihr Cäcilia vorwurfsvoll, doch sanft. „Wie oft habe ich Sie gebeten, alle Steifheit aus unserm Umgange zu verbannen, wie oft, mich bei meinem Namen zu nennen, sich nicht selbst immer einen untergeordneten Platz anzuweisen, den hier im Hause Ihnen gewiß niemand zumuthen will. Jeder erkennt Ihre Verdienste, jeder schätzt und achtet Sie. Was kann ich dafür, daß das Schicksal mich Gräfin geboren werden ließ — o wollte der Allmächtige es wäre anders gewesen! — Soll ich wegen dieses leidigen Vorzugs, der mich schon so viel kostet, auch noch die Freude entbehren, eine Person vertrauensvoll an mich zu fesseln, die ich gern überzeugen möchte, daß es noch Menschen giebt, die sie lieben und verstehen! Warum lassen Sie den Unterschied des Standes sich stets zwischen uns drängen, wo Ihr Gemüth vielleicht

nur die Freundin sieht; warum muß ich für einen Augenblick von Annäherung immer hunderte finden, wo Sie das übereilte Herz mit Zwang und Ceremonie bestrafen! Ich bat Sie, mir hieher zu folgen, weil ich mir durch Ihre Gesellschaft einen Genuß bereiten wollte, nicht um Ihnen eine Wohlthat zu erzeigen, wie Sie es zu glauben scheinen. Dienerin sollten Sie mir nicht seyn, ich habe genug, die mir meinen Titel ins Gedächtniß rufen; eine Freundin suchte ich mir in Ihnen und Sie mögen mich lieber als Gebieterin! Ist das Recht? Ist es gut gegen mich, der doch wahrlich kein Blümchen mehr entwendet werden darf vom öden Leben, ohne dasselbe ganz zu verarmen!" Überrascht von dem, was sie gesagt, wollte die Gräfin schnell die Zähren verbergen, die unwillkührlich ihrem Auge entquollen, als Madam Wellmar lebhaft gerührt, sie mit Innigkeit umschlang und zu ihr sprach: „O, hemmen Sie den Ausbruch Ihrer Empfindungen nicht, liebe Cäcilia! Nicht gegen mich, die ich längst

weiß, daß dies edle Herz nach einem andern Glücke ringen mußte, als ihm geworden; die ich mich selbst verdamme, Vorwürfe zu verdienen, die ich mir gegen Sie nicht hätte sollen zu Schulden kommen lassen! Wahr ists, mein düsterer Sinn hielt mich entfernt von Offenheit und gänzlicher Hingebung — ein Verrath, den ich an einer Freundin erlebt, die ich geliebt über jeden Ausdruck, hat mich zaghaft gemacht — allein den hohen Werth meiner theuern Beschützerin habe ich nie verkannt, und oft nöthigte sich mir wider Willen der Gedanke auf, daß ich leicht in der Gräfin Woldenhain einen vollen Ersatz finden dürfte für die Baronin Löwenruh.“

„Baronin Löwenruh!“ rief Cäcilia bestürzt und ihre Farbe schwand.

„Kennen Sie sie, liebe Gräfin?“ fragte Madam Wellmar, die Cäciliens Bewegung sah.

„Keineswegs!“ entgegnete diese. „Aber den Namen kann ich nicht nennen hören, ohne daß er Erinnerungen in mir hervorruft, die mich mit Angst bestürmen.“

„Verzeihung, meine Beste!“ sagte Madam Wellmar, „ich ahnete nicht, daß die Erwähnung eines Verhältnisses, das mich aus einem Kreise lieblicher Bilder in ein Leben von Dunkelheit und Thränen riß, das alle meine blühenden Hoffnungen in Staub verwandelte, den Menschen mir als Ungeheuer zeigte, mich altmachte vor der Zeit; — denn wahrlich nicht das Ansehen einer Frau habe ich, die ihr dreißigstes Jahr noch nicht erreicht — daß dies auch die Saite Ihres Schmerzes träfe und disharmonisch wiederhallend in Ihrer Seele, das Vertrauen zurückscheuchen müßte, das für Sie endlich aus der Tiefe meines Busens heraufsteigen und Sie überführen wollte von der Liebe und Dankbarkeit, welche Sie mir eingeflößt, und die nur mit meinem Daseyn enden werden.“

„Ich beschwöre Sie," rief Cäcilia flehend, „ersticken Sie nicht diesen Hang zur Mittheilung, den ich schon immer als eine Erleichterung für Sie gewünscht. Der Name Löwenruh hat mich ergriffen, ich leugne es nicht; denn ein Löwenruh ists gewesen, der meinem Weh die Krone aufgesetzt; doch ich kenne keinen solchen persönlich, und elend war ich, ehe dieser Name sich verhängnißvoll zu meinem Schicksale gesellte. Reden Sie, liebe Wellmar! Öffnen Sie Ihre Brust der mitempfindenden Freundin, die auf Unglück viel besser sich versteht, als auf Glück, und die Ihnen die Verschwiegenheit des Grabes angelobt."

„Sie sollen meine Geschichte wissen, Grä-fin Cäcilia," antwortete Madam Wellmar, „Sie sollen mich bedauern lernen, wie Sie bisher mich vielleicht nur getadelt haben; sollen es natürlich finden, daß ich argwöhnend mich von den Menschen zurückziehe und hinter dem Schein des Besten noch immer das Schlechteste

zu erblicken glaube; alles sollen Sie erfahren, nur heute nicht, mir fehlt die Stimmung dazu. Morgen, wenn die Bewohner des Schlosses aufs nächste Gut werden, eine Visite abzustatten von der Sie sich frei gemacht, dann, liebe Grä-fin, suchen wir uns ein Plätzchen im Grünen und ich erzähle Ihnen von mir.“

„Wie Sie es mögen!“ erwiederte Cäcilia und sie nahmen ihren Weg nach Hause, als Auguste ihnen entgegenhüpfte mit der fröhlichen Bothschaft, daß Graf Ankerfeld angekommen sey. Die Gräfin flog in die Arme ihres guten Vaters, den sie nicht erwartet hatte. Hoch erfreut drückte der alte Mann das geliebte Kind in seine Arme und Cäcilia fühlte in dem Momente, daß es auch für Sie noch schöne Augenblicke auf der Welt gäbe.

Was dem liebetrunkenen Gemahle nicht gleich aufgefallen war: Cäciliens leidende Mie-ne, gewahrte der besonnene Vater schnell. Er

führte sie, wie es schien, absichtslos, in den Garten; aber kaum sah er sich allein mit ihr, als er wissen wollte: ob sie glücklich sey? Cäcilia überrascht von der Frage, beantwortete sie mit einiger Verlegenheit.

„Du bist es nicht, Cäcilia!" rief der Graf eindringend.

„Doch, mein Vater!" versetzte diese sich an ihn schmiegend, „doch, ich bin es!"

„Deine Bläße, Dein mattes Auge widersprechen Deinen Worten."

„Sie haben vielleicht einen andern Grund, mein Vater," sagte sie erröthend, „der zum frohen Ereignisse werden kann."

„Mich täuschest Du nicht," antwortete der bekümmerte Vater. „O, daß meine Wahl

die Deinige gewesen wäre! Daß Baron von Löwenruh....."

„Er hätte mich nicht mehr beglückt, als Graf von Woldenhain!" unterbrach Cäcilia den Herrn von Ankerfeld mit einiger Heftigkeit. „Wenn ich Ihnen theuer bin, mein Vater," fuhr sie sanfter fort und küßte seine Hand, „so mahnen Sie mich nicht durch diesen Namen an meinen Ungehorsam gegen Sie, den gütigsten, zärtlichsten Vater, der gewiß nur mein Wohl gewollt. Und laß es Ihnen Beruhigung seyn, daß wenn ich wählen mußte zwischen beiden, mein Gemahl mir der Liebste war."

„Hätte eine frühere Neigung....."

„O stille, mein Vater!" fiel die Gräfin mit wechselnder Farbe ihm ein. „Berühren wir das Hingeschwundene nicht!"

„Wie, Cäcilia!" rief der erschrockene Graf

und in seinen Zügen malten sich Schmerz und Unwillen. „Wie, Du hättest eine Leidenschaft genährt im Herzen, und dem Vater sie nicht gestanden! Du hättest ihm seine Zustimmung zu einer Heirath entlockt, die nicht Dein Glück war! Ihm, der der Tochter jedes Opfer mit Freuden gebracht, der ihr seinen Lieblings-Wunsch geopfert in dem Wahne, es sey zu ihrem Heil und Segen! Ihn hintergiengest Du!“ Schluchzend lag Cäcilia an dem Busen ihres Vaters. „O weine, weine,“ sagte dieser, „daß ich den Tag erleben mußte, der mit dem Vertrauen meines einzigen Kindes auch seinen Frieden tödtete!“

„Verdammen Sie mich nicht, bester Vater,“ sprach die Gräfin den Kopf matt erhebend von seiner Brust, bevor Sie nicht überzeugt sind, daß ich es verdiene. Nie konnte ich Ihre Einwilligung erhalten zu dieser Liebe, nie sie fordern! Unwürdig war sie Ihrer Cäcilia, nicht vor Gott, vor den Menschen, und

die Tochter des reichen, angesehenen Grafen Ankerfeld durfte nicht die Gattin eines armen Künstlers werden. Betrübt hätte ich Sie, mein Vater, ohne mir zu helfen. Das Billige, weiß ich, hätten Sie mir nicht versagt, das Unziemende wagte ich nicht, mir zu erflehen.“

„Und wie hieß der Kühne, der sein Aug' zu Dir erhob?“ fragte der Graf stutzend.

„Nie that er das, mein Vater!“ entgegnete Cäcilia lebhaft. Er ist todt, und sein Name ruhe in der Gruft mit ihm, wie mein Geheimniß in Ihrer liebenden Seele. Die Gräfin Woldenhain, ihren Sohn, die ganze Welt in steter Unwissenheit darüber zu lassen, sey Ihre und meine Sorge, theuerster Vater! Brächen auch alle Convenienzen der Erde zusammen; wäre es erlaubt, wäre es schön, dem Triebe seines Innern zu folgen, das Grab thäte sich nicht auf, den früh Verschlungenen zurückzugeben, und was jetzt mir noch möglich

dünken könnte, wäre nur ein Zusatz mehr zu meinem Leide. Ohne Murren sich in das finden, was der Himmel über uns verhängt, ist des Menschen Pflicht, und ich strebe, sie zu erfüllen."

„Arme Cäcilia!" rief der Vater, der Thränen vergoß über seines Kindes trauriges Loos. „Arme Tochter, die Du Dich stärker zeigen willst, als Du es bist! Der Gram, der auf Deiner Stirn thront, die gebeugte Haltung Deiner hohen Gestalt, sie strafen Dich nur allzusehr Lügen!"

„Trocknen Sie Ihre Zähren, mein guter Vater," sagte die Gräfin, indem sie dem bewegten Manne liebkoste; „trösten Sie Ihr edles Vaterherz! Sie sind frei von jeder Schuld; Ihnen wurde es nicht anheim gestellt, das Schicksal Ihres Kindes zu entscheiden. Gott hat gewaltet, und er, der mir, die ich ihn nie beleidigte, dies Schwere zu tragen auferlegt,

er wird sich meiner hülfreich erbarmen, mir Ruhe senden im Leben oder Tod!" und so zog sie den Vater wieder in die Gesellschaft, daß er sich zerstreuen möge, und sie selbst einer Unterredung entfliehen, die ihr zu peinlich fiel. Der Graf fragte nach seinem Schwiegersohn; man sagte ihm, daß unaufgefordert er sich den Gesetzen unterworfen habe und in kurzem mit seiner Familie sich zu vereinigen gedenke. Cäcilia hatte ihren Vater gebeten, den Namen Löwenruh nicht zu nennen, und obzwar sie ihm nicht die wahre Ursach dafür angegeben: so ehrte doch der Vater das Gesuch der Unglücklichen, und des Zweikampfes erwähnte er in ihrem Beiseyn nicht mehr. Dahingegen bot die dankbare Tochter alles auf, heiterer zu scheinen, als sie es seit lange vermocht, und dem forschenden Auge des betrübten Vaters setzte sie eine Fassung, einen Gleichmuth entgegen, daß der Graf oft irre und zu Zeiten wirklich getäuscht ward.

Den andern Tag fuhr die Familie, begleitet vom Grafen Ankerfeld, in die Nachbarschaft zu einem Gutsherrn und seiner Gemahlin. Cäcilia ließ sich mit Unpäßlichkeit entschuldigen und Madam Wellmar blieb bei ihr zurück. „Lassen Sie uns, meine Liebe," sagte die Gräfin zu dieser, als sie allein waren, „einen kleinen Spaziergang machen, die Witterung ist einladend, und Sie wissen, daß Sie mir versprochen haben, mich heute in Ihre Geheimnisse einzuweihen und meine Freundschaft mit der Ihrigen zu vergelten."

„Ein Versprechen, das ich ohne Bedenken vollziehe," antwortete Madam Wellmar, „wenn es mich auch kostet, wie ein giftiges Gewürm über das eigene Leben hinwegzugehen."

„Die Damen wandelten hierauf dem Ufer des Flusses zu, und nahmen endlich ihren Sitz in einer Pappel-Allee, die ihnen von weitem den Anblick auf Schiffe und Menschen gewährte,

ohne in ihrer Nähe die geringste Störung hervorzubringen. „Hier ist es schön," sagte Cäcilia, „und dies Plätzchen wie zum Vertrauen geschaffen; hier kann man die Welt auffer sich vergessen und muß doch wiederum an sie erinnert werden."

„Solche Stellen giebt es auch im menschlichen Herzen," antwortete Madam Wellmar, „nur sind sie, die uns da mahnen an das Getreibe der Sterblichen, nicht alle Mal so beruhigend, wie die Aussicht vor uns."

„Wie klar und milde, der herbstliche Tag!" rief Cäcilia begeistert. „Sehen Sie, liebe Wellmar, wie die Sonne sich spiegelt im Strome; blaß sind ihre Strahlen, aber noch immer der Abglanz des ewigen Lichtes: so wird, hoffe ich, die Sonne der Leidenschaft zuletzt auch nur erwärmend, nicht brennend mehr, das Bild des Geliebten in unserer Seele uns zeigen. Re-

den Sie, meine Freundin, der Himmel selbst scheint zum Geständnisse Sie aufzufordern.“

„Wohlan denn! Ich füge mich Ihrem Willen,“ erwiederte Madam Wellmar, „und hebe von den trüben Scenen meines Daseyns den Vorhang hinweg, der sie stets decken sollte. Mir rechnen Sie es indeß nicht zu, Gräfin Cäcilia, wenn Ihr junges Gemüth den Menschen kennen lernt in seiner ganzen möglichen Häßlichkeit, und künftig vielleicht auch in Ihnen Zweifel entstehen, wo Sie sonst arglos sich hingaben.“

„Meinen Vater, einen sehr wohlhabenden Beamten, verlor ich als zartes Kind; meiner Mutter war die Wartung ihrer Tochter überlassen, doch mir ein Vormund gesetzt, der über meine Erziehung und mein Vermögen wachen sollte, und dieser fand es rathsam, vielmehr seinem Interesse angemessen, mich bald den mütterlichen Händen zu entreissen, um mich ei-

ner entfernten Pensions-Anstalt zu überliefern. Hatte ich nun gleich, selbst von der Mutter, keine besondere Liebe erfahren—alle ihre Zärtlichkeit war einem ältern Sohne ins Grab gefolgt — so empfand ich dennoch die Veränderung bitter genug. Die Zöglinge wurden, wo man mich unterbrachte äußerst streng gehalten, und kein freundliches Wort der Vorsteherinnen, kein leiser Anstrich von Gerechtigkeit, erleichterte unsere Arbeiten oder linderte die schwere Strafe, die man oft um die unbedeutendste Kleinigkeit uns zuerkannte; mich aber traf vorzüglich ihre Härte, und ich bemerkte, daß diese sich jedesmal verdoppelte, wenn der Vormund einen Besuch abgestattet oder geschrieben hatte. Nur als ich die Blattern bekam und lebensgefährlich danieder lag, spürte ich, daß man sich meiner mit Sorgfalt annahm und mich besser pflegte, als ich es erwarten durfte. Dem Vormund war meine Existenz zu wichtig, das lernte ich nachher, und mein Tod hätte alle seine Plane verrückt. Allein kaum erstand ich von der

Krankheit, als man gleichsam das Verlorene wieder einholen wollte, und so wie man früher mir unaufhörlich vorgeredet, daß ich gewaltig dumm sey: so benutzte man jetzt die rothen Flecke und schwachen Narben, welche mir das Übel hinterlassen, mich auch noch als körperlich garstig zu verschreien. Daß ich keinen Mann bekommen würde oder höchstens einen Dorfschulmeister, prägte man mir tagtäglich ein, und diese Worte nebst der lieblosen Behandlung, die ich erduldete, senkten sich so tief in mein Inneres, daß ich schüchtern floh vor jedem Fremden, und mich auch, so weit es sich thun ließ, von meinen Gespielinnen absonderte. Die Entwickelung meines Geistes litt jedoch darunter nicht so sehr, als man es bezweckte; denn auf mich selbst beschränkt, wurde ich früh zum Nachdenken gewöhnt, und vereitelte vielleicht die Absicht des Vormunds grade dadurch, wodurch er sie zu erreichen hoffte.

„Unter allen jungen Mädchen, die ich im

Erziehungshause sah, befand sich nur eine, zu der mein Herz sich hinneigte; nur eine, die mir oft sagte, ich sey nicht so albern und häßlich, als die Andern es mich glauben machen wollten: Äusserungen, die wie leuchtende Blitze den dunkeln Horizont meines Lebens auf Momente erhellten. Zu ihr, die mich nicht völlig sinken ließ, faßte ich Vertrauen und ergoß nicht selten in Rosaliens kindische Brust den gereiften Schmerz der meinigen. Daß sie, die so jung in meine Seele schaute, der alle meine Gedanken und Wünsche sich enthüllten, die meine Treue und Dankbarkeit kannte, deren Gestalt so viel Liebe und Hingebung erregte, daß sie so schändlich mich verrathen konnte, würde ich noch jetzt bezweifeln, wenn zu meiner Beruhigung mir nur der kleinste Zweifel geblieben wäre!

„In meinem achtzehnten Jahre nahm man mich aus der Pension und gab mich meiner Mutter zurück, nachdem meine Freundin, zwei

Jahre jünger, als ich, schon längst zu der ihrigen heimgekehrt, und meine Freundschaft, wenn auch nicht gänzlich eingeschläfert, doch durch keine ermunternde Zeile von ihr, erweckt worden war. O, wollte Gott, wir hätten uns nie wiedergesehen, als daß wir so schrecklich uns begegnen mußten! Von jeher eine Fremde im mütterlichen Herzen, brachte die lange Trennung mich demselben nicht näher. Statt eine milde, liebreiche und vorsichtige Leiterin zu finden, die sich bemüht hätte, die unglücklichen Eindrücke, welche ich fern von ihr empfangen, durch eine entgegengesetzte Behandlungsweise aus meinem getrübten Gemüthe zu verwischen, häufte meiner Mutter Kälte und Unfreundlichkeit nur neue Materialien an zu dem Baue meiner unseligen Stimmung. Einem düstern Hinbrüten, das alle Verhältnisse genau erwog, überließ ich mich; immer gleichgültiger, immer frostiger ward ich gegen die Menschen, und geschah es auch, daß dieser oder jener sich gütig gegen mich zeigte: so hielt mein finsterer Arg-

wohn es stets für Spott oder Falschheit, und ich wandte mich nur um so mißvergnügter ab. An keines Sterblichen wahres Interesse für mich, konnte ich glauben; keiner interessirte mich ausschließlich; die Idee eines ehelichen Glückes verwarf ich ganz. Wer wird dich so lieben, daß du ihm deine Freiheit opfern wolltest! dachte ich oft mit schmerzlicher Wehmuth und sann eines Tages ernster noch, als sonst, der Zukunft nach, als mein Vormund, begleitet von meiner Mutter, in mein Zimmer trat, mir anzukündigen, daß ich versprochen sey mit seinem Sohne. „Doch nicht ohne meine Einwilligung!" antwortete ich erschrocken und gefaßt zugleich.

„„Der Wille Ihrer Vorgesetzten," erwiederte der Vormund erblassend, „gilt hier für den Ihrigen!"

„„Hier am allerwenigsten!" rief ich, ohne mich irren zu lassen, und fühlte zum ersten

Mal einen Muth, den ich mir nicht kannte und nicht zugetraut hätte. „Heirathen werde ich nur den, der mir gefällt!"

„ „Bei Ihrem Äußern, Mademoiselle," sagte der Vormund, „dürfte die Wahl nicht allzu groß seyn."

„ „Auf Schönheit mache ich keine Ansprüche," entgegnete ich ruhig, „allein ich weiß, daß es minder Hübschen schon gelungen ist, sich ein Glück zu erwählen; aufdringen wird man mir keines."

„ „So mußten die vermuthlich Klugheit besitzen, denen man erlaubte, selbst ihr Leben zu bestimmen," sprach der Alte höhnisch.

„ „Klug genug bin ich, um zu wissen, daß den Kinderjahren entwachsen, ich eine Festigkeit behaupten kann, die man, ungeachtet

aller Anstrengung, nicht ganz zu brechen vermochte.“

„„Du bist eine Närrin, Marie!“ hob meine Mutter an, die bisher geschwiegen. „Was hast Du gegen den jungen Breitenstein, den Sohn Deines Vormunds, einzuwenden?“

„„Alles, beste Mutter!“ antwortete ich entschlossen.

„„Doch wirst Du Dich bequemen müssen, ihn zu nehmen!“

„„Nimmermehr! so gehorsam ich Ihnen gern im Übrigen seyn will.“

„„Wissen Sie denn, Mademoiselle,“ sagte der Alte, seine Wuth verbeissend, „„daß es von mir abhängt, Ihnen Ihr beträchtliches Vermögen vorzuenthalten?“

„ „Doch wohl nur so lange bis ich voll-jährig bin!“ erwiederte ich gelassen. „Wem mein Vater bis dahin das Schicksal seines Kindes anvertraute, wußte er gewiß nicht, als er Sie auserkohr über das meinige die Aufsicht zu führen.“

„ „Bist Du denn von Sinnen?“ fragte meine Mutter mit Heftigkeit. „Ziemt dieser Ton sich zu mir und Deinem Vormunde?“

„ „Gegen Sie, liebste Mutter, habe ich nicht gefehlt und würde es schwer bereuen, wenn ich mich je so weit vergässe. Meinem Vormund bin ich nichts schuldig; denn allen Kummer, den ich bisher erfahren und der meiner Jugend — der schönsten Zeit, die niemals wiederkehrt — sich gar nicht hätte nahen dürfen, verdanke ich ihm, der mich aus Ihren Armen riß, daß ich den Mißhandlungen niedriger Miethlinge Preis gegeben ward; ihm, der meinen Geist zu unterdrücken suchte, wie er es

ungern sah, daß mein Körper nur erträglich sich entwickelte; doch so wenig er dies zu hindern vermochte: so wenig hemmte er in mir die Strebungen des moralischen Seins und verschüchtern konnte er meinen Verstand, verengen des Herzens weiten Raum, der ohne ihn die ganze Welt mit Liebe in sich aufgenommen hätte; aber des stillen Nachdenkens mich zu berauben, das natürlich auch auf den Urheber meiner Leiden mich führen mußte, gelang ihm nicht; und so kann ich den nur hassen, der sich mir als meines künftigen Glückes Machtsprecher aufdringen will, wie er schon das vergangene mir zerrüttete.“ Bei diesen Worten eilte ich in mein Schlafkabinet, wohin man mir nicht folgte.“

„Die Kraft mit der ich zum ersten Mal im Leben gesprochen, hatte das Mutterherz gerührt; Vorwürfe mochten sich zu dieser Rührung gesellen, genug ich spürte bald, daß man vergüten wollte, was in achtzehn langen Jah-

ren verabsäumt worden war. Dankbar flog meine Liebe der Mutter entgegen, die selbst vergnügter schien, seitdem das verirrte Gefühl den rechten Weg zurückgefunden. Der Heirath mit dem Sohne meines Vormunds, erwähnte sie zwar noch hin und wieder; indeß von Zwang war keine Rede weiter, und der Alte, der wohl merkte, daß er jetzt auf den Schutz der Mutter nicht viel bauen dürfe, wollte nun durch sanfte Vorstellungen erringen, was ihm zu ertrotzen nicht mehr möglich dünkte; allein ich beharrte fest auf meiner abschlägigen Antwort, ward ich gleich milder und freundlicher gegen ihn, sobald er menschlicher sich gegen mich betrug. Der junge Breitenstein, dem in der ganzen Verbindung mit mir, nur mein Vermögen wohlgefiel, sah in seinem seltenen Flegma die Sache ohne großen Verdruß auseinandergehen, so wie er ohne besondere Freude das Gegentheil vernommen hätte. Daß der Vater ausser dem Wunsche, mein Eigenthum an sich zu bringen, auch noch fürchtete meinem künftigen Gatten

Rechenschaft von seiner schlechten Verwaltung desselben, abzulegen, und darum hauptsächlich das Bündniß zwischen mir und seinem Sohne wollte, wußte dieser nicht, wie meine Mutter es nie erfuhr und ich erst später zu der Kenntniß davon gelangte.

„Manche vortheilhafte Parthie bot sich mir an, die mir beweisen mußte, daß die Natur mich nicht sogar vernachlässigt hatte, als ich in schwarzen Stunden es mir einbildete; aber dem Edelsten und Aufrichtigsten traute ich noch immer einen andern Grund seiner Bewerbung zu, und keiner konnte mich bewegen, das mütterliche Haus um seinetwillen zu verlassen. Des Vormunds Angst bei jedem neuen Freier, die Geschäftigkeit mit der er Böses von ihm sprach; die Mühe, welche er sich gab, die Welt zu überreden, daß ich, wenn auch jetzt noch abgeneigt zur Ehe, dereinst gewiß die Gattin seines Sohnes würde, bestimmten mich eines Mals in Gegenwart von Mehreren, die er

dasselbe glauben machen wollte, ihn zu bitten, daß er mit dem Gedanken, je seine Schwiegertochter zu werden, mich verschonen möchte, indem dies nimmer seyn könnte.“

„So waren zwei Jahre seit meiner Rückkehr in die Vaterstadt verstrichen, die ich arbeitend an der weitern Vervollkommnung meines Geistes, still für mich hingelebt, nach und nach alle Forderungen aufgebend, die in einem jungen Herzen leicht entstehen, das liebefähig und gut, sich selbst bekennen muß: es habe ein besseres Schicksal wohl verdient, als ihm zu Theil geworden. Unter manchen Dingen, die ich entbehrte, fiel mir am schmerzlichsten der Mangel einer Freundin, die mich ganz verstünde; denn meiner Mutter erschloß mein Inneres sich stets nur halb. Vertrauen ist eine zarte Pflanze, die früh gehegt seyn will zwischen Eltern und ihren Kindern, weil schon der Unterschied der Jahre eine tiefe Kluft bildet, welche allein die innigste Liebe von beiden Sei-

ten zu decken vermag, und ist das Zutrauen nicht geweckt worden in der Jugend, im spätern Alter reift es selten zu dem Grade, das es lindernd sich bewähren kann. Aber zu meinem ewigen Weh ward mir ein Wunsch erhört, der die Erfüllung aller übrigen unmöglich machte. Jene Schulbekanntschaft erneute sich. Fräulein Rosalie von Sterning kam mit ihrer Mutter nach unserer Stadt, einen Prozeß zu beendigen, den sie gegen einen ihrer Verwandten führte. Gleich nach ihrer Ankunft eilte sie zu mir, die Jugendgespielin zu umarmen, die sie mit unaussprechlicher Freude empfieng. Vergnügt, sie wieder zu haben, zu der ich mich stets hingezogen fühlte, öffnete meine Brust sich der ihrigen; frohere Tage, als ich bisher genossen, sah ich in ihrer Freundschaft mir aufdämmern, und unzertrennlich wurden wir bald, wie sehr die ahnenstolze Mutter sich auch dagegen sträubte: ein Grund mehr für Rosalien, die keinen Widerspruch erduldete, nicht von mir abzulassen. In der Schwierigkeit fand sie ei-

nen erhöhten Reiz und was ohne dieselbe vielleicht immer nur ein schwaches Wollen geblieben wäre, fachte diese nun zu einer starken Empfindung an: so glaubte ich wenigstens damals, und wer zu der Zeit mir gesagt hätte, daß die Empfindung matt sey, wie die Seele meiner Freundin, den hätte ich einen Wahnsinnigen schelten müssen. Manche verdrießliche Miene und unhöfliche Anspielung, manche hochmüthige Aufwallung der bösen und neidischen Frau von Sterning, ertrug ich aus Liebe zu Rosalien, ohne das leiseste Murren, ja ich wagte es oft noch, als Vermittlerin aufzutreten zwischen Mutter und Tochter, wenn jene einen Vorwand suchend, ihren Groll auszuschütten, meine Freundin mit Dingen quälte, die sie nicht verschuldet. Freilich konnte Frau von Sterning mir das Haus verbieten und Rosalien nicht gestatten, daß sie zu mir gehe; allein sie durfte sich die Tochter von der sie verlangte, daß sie einen Menschen heirathe, der dieser äußerst unangenehm war, nicht ganz abwen-

dig machen; und so erlaubte sie das Eine, um das Andere desto eher zu erreichen.

„Eines Morgens, als ich die Stiegen hinunter wollte, mich zu Fräulein Sterning zu begeben, begegnete mir ein junger Mann, der mich bescheiden fragte: ob nicht der Advokat Wellmar in diesem Hause wohne. Ich wies ihn eine Treppe höher; er sah mich aufmerksam an, sein Blick drang mir ins Herz; dankend für die Auskunft, verneigte er sich und setzte seinen Weg fort. Nun fiel mir's ein, daß ich eine Zeichnung, die ich meiner Freundin versprochen, auf dem Tische hatte liegen lassen, ich flog zurück in mein Zimmer, und als ich es eben wieder abschloß, kam auch der junge Mann von oben schon herab. „Ich habe niemanden angetroffen," sprach er, indem er mich gewahrte, „Mademoiselle wohnen vermuthlich hier im Hause und können mir vielleicht sagen, um welche Stunde man den Herrn Wellmar findet. Ich bin fremd im Orte und mein Ge-

schäft von Wichtigkeit.“ Sein Ton, seine Gestalt, sein offenes Auge, das mit Wohlgefallen auf mir zu ruhen schien, verwirrten mich so sehr, daß ich ihm kaum gehörig zu antworten wußte. „So werde ich morgen wiederkommen,“ versetzte er, und gieng. Voll von seinem Bilde, das nach dieser ersten Erscheinung meine arme Brust nie mehr verließ, schlenderte ich träumend hin zu Rosalien, die es gleich bemerkte, daß ich nicht sey, wie immer. „Bist Du verliebt?“ fragte sie scherzend, nachdem ich sie versichert, daß ich mich wohl befinde, und ahnete nicht, daß sie dem rechten Punkte näher war, als ich es selbst nur dachte. Ohne Hinterhalt gegen sie, die einzige Person auf der Welt, der ich vertrauen gelernt und die ich meines Vertrauens würdig glaubte, entdeckte ich ihr, was mich beschäftigte, wollte jedoch schlechterdings nicht zugeben, daß sie Liebe nenne, wofür ich noch keinen Namen hatte. „Ja, ja,“ sprach sie lachend, „es ist grade die entgegengesetzte Empfindung von der, die sich mei-

ner stets bemächtigt, wenn ich den Herrn von Velten sehe, den meine Mutter geruht hat, mir zum Ehegemahl zu bestimmen.“

„„Wie Du nur Deinen Spaß treiben kannst mit so ernsten Dingen!“ sagte ich ihr und begriff sie nicht. „Eine Heirath ist ein so großer Schritt.....“

„„Zum Glück oder Unglück, ich weiß es!“ unterbrach sie mich, „und darum wird auch nichts aus der Verbindung mit Velten, dessen sey gewiß! Mir ist nicht bange, daß sich nicht noch ein anderer hochgeborener Herr mit vielem Gelde zeigt, der den unliebenswürdigen Baron bei meiner Mutter ausstickt. Sonderbar, daß die mehrsten Eltern denken, sie haben ein Recht mit der Hand und dem dem Herzen ihrer Kinder zu schalten, als wären sie ein Stück Waare, die dem Meistbietenden zugeschlagen werden müßte! Bei mir,

meine gnädigste Frau von Sterning, geht das nicht!"

„ „Den Bitten und Thränen einer Mutter, die bei allen Eigenheiten, Dich zärtlich liebt, wirst Du nichts versagen," entgegnete ich ihr.

„ „Sie hört auf, eine zärtliche Mutter für mich zu seyn, wenn sie mein Unglück will!" antwortete Rosalie. „Doch sprechen wir lieber von Deinem reizenden Jünglinge mit den milden blauen Augen, die meine Marie vergnügensvoll betrachteten, der hohen Stirn, dem Mund, den alle Grazien umschweben, von der schlanken Figur, dem königlichen Anstande, von dem gesammten Liebreiz des Mannes, der so unberufen im ersten Momente den Schlüssel zu meiner Freundin wohlverwahrtem Herzen fand und vermuthlich den des seinigen dagegen auslieferte. Ich bin begierig, ihn kennen zu lernen, der so auf Dich gewirkt."

„ „Wer weiß nur, ob ich ihn selbst jemals wieder erblicke!“

„ „Dafür lasse ich die Liebe sorgen!“ fiel sie mir rasch ins Wort.

„ „Liebe und immer Liebe!“ versetzte ich etwas unwillig. „Wie kann diese so schnell entstehen!.....“

„ „Man hat Beispiele!“ rief sie ironisch.

„ „Kenne ich doch nicht einmal seinen Namen.“

„ „Um so romantischer das Ganze! Irgend eine verkleidete Standesperson.....“

„ „Sagte er nicht er sey ein Fremder!“

„ „Als tapferer, unerschrockener Ritter wird er auftreten, die kostbare Beute in ein

schöneres Land zu entführen oder die Heimath der Geliebten, zu der seinigen zu machen.“

„„Welche Ausschweifungen!“ rief ich, konnte mich aber des Lächelns nicht erwehren über die schnell vorschreitende Fantasie der Freundin, die mir nur theurer zu werden dünkte, seitdem sie von Möglichkeiten sprach, die mein blödes Herz nicht festzuhalten wagte. Sie ergriff meine Hand, und als ob alles, was in mir vorgieng, sich ihr gleich offenbaren müßte, sagte sie: „„Nicht wahr, ich bin Dir lieber jetzt, da ich Dein Inneres so ganz erspähe und Gemälde vor Deine Seele zaubere, die Dein bescheidener Sinn aufzustellen sich nicht erkühnet. Muth gefaßt, meine Freundin! Der Fremdling wird Deinen edlen Wuchs, wird die holden Züge, den hinreissenden Ausdruck von Melancholie und schüchternem Verlangen, von Engelsgüte und Sanftheit in Deinem Antlitze nicht ohne Rührung gesehen haben, und das

Feuer, welches den Einen traf, muß auch in den Andern verwundend eingedrungen seyn!"

„O, daß sie, die so mich verstand, die durch das Licht, welches sie nur allzu voreilig meinem Geiste entzündete, ein Gefühl, das noch im Keime schlummerte, mit verderblicher Kraft zur Reife weckte; daß sie, die mich zu lieben vorgab, wie sie noch keine geliebt, und meinen Werth als Freundin anerkannte, ein Bubenstück zu begehen fähig war, das ich um aller Erdengüter willen nicht hätte auf mich laden mögen!"

„Arme Frau!" rief mit Wehmuth Cäcilia, die der Freundin bitteres Loos errieth, und Madam Wellmar fuhr fort, nachdem sie sich einen Augenblick gesammelt hatte.

„Seltsam bewegt verließ ich Rosalien, deren Ausspruch, daß ich den Unbekannten liebte und ihn wiedersehen würde, alle meine Gedanken

ausfüllte. Sollte es wirklich Liebe seyn, was sich in dir regt? fragte ich mich selbst, und konnte mir keine Antwort geben, die mich hinweghob über die Furcht, die bei der Vorstellung meine bange Brust beschlich. Was ich auch von der neuen Stimmung glaubte, weit entfernt mit glänzender Hoffnung mir zu schmeicheln, wie es die Freundin gethan, erblickte ich nur ein Irrlicht vor mir, wo sie die Sonne eines ewigen Glückes aus den Fluten meiner trüben Jugend heraufsteigen sah.

„Meine Mutter, gewohnt, mich ernst und oftmals still zu finden, gewahrte keine Veränderung an mir und gönnte der Tochter den Trost, ihr Sinnen ungestört zu treiben. So war der Tag verstrichen und es neigte sich der folgende zu Ende, als unser Hausgenosse, der Advokat Wellmar, der manche arbeitsfreie Stunde in unserm Kreise zubrachte, auch heut uns besuchte und die Erlaubniß forderte, den nächsten Abend einen jungen Fremden bei uns

einführen zu dürfen. Mein Herz schlug hoch auf, und ich gedachte der Prophezeihung meiner Freundin. Die Liebe täuscht sich in solchen Fällen nicht, und ehe Herr Wellmar seinen Schützling noch beschrieben, wußte ich schon, daß er den meinigen nennen wollte. „Es ist der Baron von Löwenruh," sprach er (Cäcilia erblaßte und Madam Wellmar entschuldigte sich, daß sie genöthigt sey, diesen Namen jetzt öfters zu nennen) „der um die Gunst ihrer Bekanntschaft bittet; ein Fremder hier, hat er an mich, seinen Sachwalter, sich gewendet, ihm zu sagen, wer die Damen sind, die dieses Haus bewohnen, und ob es ihm gestattet werden dürfte, den Zutritt bei denselben zu erhalten. Persönlich kenne ich ihn nur seit heute," fuhr Herr Wellmar fort, „und obzwar es sonst nicht meine Art, jemanden zu empfehlen, der mir selbst noch unbekannt: so verbürge ich mich doch mit Leib und Leben, daß der Herr von Löwenruh der Befriedigung seines Wunsches nicht unwerth ist. Es giebt Menschen, die auf

den ersten Blick unser ganzes Wohlwollen fes-
seln, denen wir vertrauen müßen bei aller
Scheu, die uns auch eigen seyn mag, und zu
dieser Classe gehört unstreitig der schöne junge
Mann.“ Gespannt horchte ich auf jedes Wort
des freundlichen Alten, der von jetzt an eine
neue Gestalt für mich gewann, und unter un-
nennbaren Empfindungen floß mir die Nacht
hin. Dieser wichtige Schritt zur nähern Be-
kanntschaft, der von des Geliebten Seite ge-
schah, wiegte mich in süsse Träume ein, die
wachend und schlummernd mich umgaukelten.
Zu Rosalien eilte ich am andern Morgen, ihr
von dem Besuche zu erzählen, der mir und mei-
ner Mutter bevorstand; aber wie erstaunte ich,
als sie mir sagte: daß Baron Löwenruh der
Gegner ihres Prozesses sey, und sie sich nun
sein Geschäft bei dem Advokaten Wellmar er-
kläre, da dieser seine Sache führe. „Ein Lö-
wenruh mag der Feind meiner Rosalie seyn,“
antwortete ich mit Wärme, „nur jener nicht!
Der sieht nicht aus, als könnte er unrechtmä-

ßiges Gut an sich reißen wollen, und wäre es rechtmäßiges; so würde meine Freundin es ihm nicht streitig zu machen suchen.“ Rosalie lächelte über meine Spitzfindigkeit, wie sie es nannte, und blieb bei ihrer Meinung. Ihn, den ich liebte, mit meiner ersten und einzigen Vertrauten entzweit zu wissen, war mir so peinlich, daß ich meine ganze Beredsamkeit aufbot, sie zu überzeugen, daß sie sich trügen müsse, und um mich zu beruhigen, pflichtete sie mir bei. „Ich werde diesen Abend kommen,“ sprach sie, als ich gieng, „und den Gott in Augenschein nehmen, der meine Marie so umgewandelt hat.“

„Langsam näherte sich die Stunde, die zum Empfang der Gäste bestimmt war. Sie schlug endlich und Herr Wellmar trat mit dem jungen Manne, der heute eine dunkelgrüne Uniform mit goldenem Achselbande trug, herein. Er sagte meiner Mutter ein paar verbindliche und bescheidene Worte über die Freiheit,

ihr aufzuwarten und ließ den Blick auf mich fallen, die ich erröthend den meinigen zur Erde senkte. Ich gab ihm Thee, meine Hand zitterte, als sie ihm die Tasse reichte, er schien es nicht zu bemerken, ob es ihm gleich nicht entgieng, wie er mir nachher wohl gestand. Rosalie kam, meine Mutter stellte sie dem Baron vor; dieser stutzte, und wie ein Blitz durchzuckte es mich, daß meine Freundin sich doch nicht geirrt haben dürfte, als sie ihn ihren Gegner glaubte. Die Worte des jungen Mannes benahmen mir bald den letzten Zweifel. „Habe ich die Ehre," sprach er, sich zu Rosalien wendend, „die Tochter des Herrn von Sterning zu sehen, der unter rühmlichen Thaten sein Leben auf dem Schlachtfelde verlor?"

„„Der Obrist von Sterning, der an seinen Wunden starb, war mein Vater," antwortete Rosalie.

„„So muß ich in dieser reizenden Ge-

stalt eine Verwandte und Feindin zugleich finden!" versetzte der Baron. „Sie wissen vielleicht gar nicht, mein Fräulein, daß wir miteinander prozessiren!"

„„Ich weiß, daß meine Vormünder gerichtlich verfahren gegen einen Herrn von Löwenruh; aber ich wußte nicht, daß ich diesen hier antreffen sollte."

„„Es thut mir leid," erwiederte Löwenruh, „„daß man damals meine Vorschläge zum Vergleich nicht achtete, und hätte ich meine schöne Cousine früher gekannt, vielleicht wäre es nicht zum Streit gekommen."

„„Der Ausgang wird es lehren, Herr Baron," sagte Rosalie mit übeler Laune, „„wer von uns beiden Recht gehabt. Ich besorge nichts!"

„Meine Mutter ängstlich, daß der Ton

in den Fräulein von Sterning verfiel, zu Bitterkeiten Anlaß geben möchte, lenkte schnell das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Rosalie verließ uns vor dem Herrn von Löwenruh, und dieser sagte, als sie zur Thür hinaus war. „Ich wette, es ist nur die Mutter, die einen Prozeß anfieng, der ihre Gerechtigkeitsliebe schlecht bekundet."

„Nach einigen Minuten empfahl auch er sich, indem er dem Herrn Wellmar dankte, daß er ihm zu einer so angenehmen Bekanntschaft verholfen und uns um die Erlaubniß bat, seinen Besuch bald wiederholen zu dürfen. „Sie sind uns stets willkommen, Herr Baron!" antwortete meine Mutter, auf die der junge Mann ebenfalls einen sehr guten Eindruck gemacht, und die sich zu mir, der hoch Erfreuten, in vielen Worten darüber äusserte.

Rosalie fand den Herrn von Löwenruh sehr hübsch, fand es natürlich, daß er mir gefiel,

um so mehr, da er, wie sie meinte, auch mir seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen schien; allein sie tadelte an ihm, daß er des Rechtshandels erwähnt hatte und dadurch gleichsam jede Annäherung zwischen ihnen beiden verhindert. Ich billigte diese Ansicht nicht und nahm die Parthie des Barons, der sich bei seinen Reden nichts Böses gedacht haben konnte. „Auch weiß ich nicht," fügte ich hinzu, „weshalb Ihr in der Gesellschaft feindselig gegen einander seyn müsset. Lasset den Prozeß seinen Gang gehen und thut nachher was Ihr wollt; aber seyd jetzt nicht hart und empfindlich, womit nichts ausgerichtet wird." Rosalie war nicht abgeneigt, meinem Rathe zu folgen, nur mußte ich ihr versprechen, der Frau von Sterning zu verheimlichen, daß Löwenruh uns besuche, weil sie sicher nicht leiden würde, daß meine Freundin unter solchen Umständen unser Haus beträte. Gern willigte ich um diesen Preis in alles, was sie verlangte, und nie nannte ich in ihrer Mutter Gegenwart den Namen Löwenruh. O,

hätte ich damals ahnen können, von welcher ungeheuern Wichtigkeit es für mich war, diejenigen entfernt zu halten, die ich liebend zu vereinigen strebte, ich wäre nicht in diesen Abgrund von Elend gerathen!

„Der Baron benutzte die ihm ertheilte Freiheit schneller, als ichs hoffen durfte, und der zweite Abend führte ihn zu uns zurück. Feierlicher kam er mir heute vor und stiller; aber immer tiefer, immer gewaltsamer verletzte sein Anblick mein verwundetes Herz und das Gepräge des Schmerzes mußte sich deutlich zeigen in meinen Mienen, da Löwenruh in einem Momente, wo ein Geschäft meine Mutter abrief und ich allein im Zimmer mit ihm blieb, gerührt meine Hand ergriff und mitfühlend sagte: „Ihre erste Jugend scheinen Sie nicht froh verlebt zu haben, verleihe Ihnen die Vorsehung ins Künftige bessere Tage! Ich höre Sie sind dem Sohne Ihres Vormundes verlobt....." Forschend

betrachtete er mich bei diesen Worten, ich erblaßte, er bemerkte es und rief: „wäre es nicht Ihre Wahl!“

„„Nimmermehr!“ entgegnete ich mit Heftigkeit. „Ich verabscheue den Vater, ich hasse den Sohn wegen seiner Ansprüche, und nie wird er mein Gatte, das schwöre ich!“

„„Herr Wellmar,“ fuhr der Baron erheitert fort, „den ich um einige Details über Sie bat, erzählte mir dies als etwas Bestimmtes, und ich bedauerte, daß jener kalte, steife Mensch, den ich neulich einen Augenblick bei Ihnen sah, ein Weib besitzen solle, das zur Wonne eines ganz andern Herzens geschaffen ist.“ Hier neigte der Baron sich auf meine Hand, die er noch immer hielt, indeß eine Thräne sich aus meinem Auge stahl, die glühend über meine Wange rollte. „Woher der Kummer, holdes Mädchen, der Sie drückt,“ sprach er, „wenn es von Ihnen abhängt den

Mann zu verwerfen, den Sie nicht mögen, wie den zu beglücken, dem ihre Liebe zugehört?“ Meiner Mutter Wiederkehr ersparte mir die Verlegenheit des Antwortens, und Löwenruh, der jedes Mal einen größern Theil meines Friedens mit hinwegnahm, schied vergnügter, als er gekommen war.

„Jeder Tag sah ihn jetzt in unserm Hause und nirgends wollte es ihm gefallen, als bei mir. Die Neigung, die er gleich für mich empfunden, zeigte sich bald so entschieden und unüberwindlich in ihm, daß er sich mir entdeckte, und um meine Hand warb. O, Gräfin, ich habe viel Schmerz im Leben ausgestanden, habe Verrath und schwarzen Undank an mir üben sehen; habe manche Zähre des nagendsten Grames vergossen, den Himmel, wie die Menschen, verdammend; aber wenn ich jenes seligen Augenblickes mich erinnere, der meines schönsten Wunsches Erfüllung mir verhieß, der mir den auf ewig zusichern sollte, der seit Monden all

mein Denken und mein Lieben war; ohne den ich nicht mehr athmen konnte, als in Weh, dessen Nähe die finstere Vergangenheit verschlang und mit der Zukunft Licht mein schwaches Auge blendete; wenn ich des Moments gedenke, wo er, mich anbetend, zu meinen Füßen stürzte, seiner Tage Segen von mir sich zu erflehen: so kann ich um dieses einzigen genossenen Glückes willen, das ein Jahrtausend von Leid nicht aus meinem Gedächtnisse verdrängen würde, verzeihen dem Schöpfer, wie seinem treulosen Geschöpfe, all das Unglück, welches aus der nämlichen Quelle für mich floß."

„Ja, danken Sie dem Allmächtigen," rief die Gräfin innigst bewegt, indem sie Madam Wellmar umarmte, „daß es wenigstens einen Augenblick für Sie gab, den Sie mit keinem andern vertauschen möchten. Ihnen war es zum mindesten vergönnt, Ihre Liebe dem Gegenstande zu nennen; Sie waren der seinigen gewiß und durften nicht den Tadel einer

ganzen Welt befürchten. O, wohl Ihnen mitten in Ihrem Jammer! Es giebt Lagen, wo auch der Trost fehlt.“

„Hören Sie weiter, liebe Cäcilia,“ antwortete Madam Wellmar und fuhr fort. „Meine Mutter freute sich, daß endlich der gekommen war, der meinem Wesen eine neue Kraft verlieh und recht aus der Fülle des mütterlichen Herzens wünschte sie mir Glück zu dieser schönen Heirath. Löwenruh hatte uns gebeten, die Verbindung noch geheim zu halten, bis er die Einwilligung seiner Eltern erlangt, die vielleicht nicht gar zu schnell erfolgen dürfte. Allen, nur Rosalien nicht, verschwieg ich meine süssen Hoffnungen; aber sie hatte ich seither oft verdrießlich und unfreundlich gefunden und wenn ich sie um die Ursach fragte: so hieß es, daß ihre Mutter sie quäle mit dem Herrn von Velten und dies sie mißlaunig mache gegen alle Menschen. Löwenruh war ihr gewogen, das wußte ich, und auch sie schien, trotz ihres Prozesses,

der sich jetzt dem Ausgang näherte, ganz mit ihm versöhnt; ja sie bezeigte ihm sogar manche kleine Aufmerksamkeit, die ich auf Rechnung ihrer Freundschaft für mich nahm und sie dafür nur um so zärtlicher liebte. Von Natur zur Eifersucht geneigt, ein Fehler, den meine schiefe Erziehung und das Mißtrauen, welches man mir wider mich einzuflößen gewußt, gesteigert hatten, empfand ich jedoch keine Spur davon gegen Rosalien. Ich hätte mich selbst verachtet, wäre es mir eingefallen, unter der Larve der aufrichtigsten und hingebendsten Freundschaft einen lauernden Verrath zu suchen. Bei der Nachricht, daß Löwenruh förmlich um mich angehalten habe, sah ich sie erbleichen, ich stutzte und sie, um mich irre zu führen, versetzte rasch: „Wie verschieden Dein Schicksal von dem meinigen! Du heiratheſt, wo Du liebst, indeß ich bebe, wenn ich von Ehe reden höre, weil ich am Ende mich doch zu dem unangenehmen Velten werde verstehen müssen, will ich mir die Mutter nicht erzürnen.“ Ich beklagte

sie von Herzen, und bat sie nur, sich ja nicht zu übereilen, da Frau von Sterning leicht mit der Zeit sich noch eines Bessern besinnen könnte. Je glücklicher ich mich fühlte in meiner neuen Lage, je härter dünkte mir das Loos der Freundin. Das Erkenntniß ihres Prozesses war mittlerweile gefällt, aber noch nicht publizirt worden; Löwenruh wußte von seinem Advokaten, daß es ganz zu seinen Gunsten lautete. Rosalie, die dadurch fast verarmte, jammerte mich ungemein, und die Möglichkeit sich vor einer verhaßten Heirath zu retten, wurde auf diese Weise natürlich immer schwächer. Da bestimmte ich den Baron, der sich willig meinem Verlangen fügte, ihr noch jetzt, ehe es wie ein Geschenk aussah, einen edlen Vergleich anzubieten. Mutter und Tochter, die ihr Urtheil nicht kannten, und aus diesem erneuten Versuch Löwenruhs, die Sache gütlich beizulegen, vielleicht neue Hoffnungen sogen, lehnten seine Vorschläge ab, bis ich Rosalien unterrichtete von der Sentenz, die ihrer wartete und in sie

drang, sich nicht selbst einen so bedeutenden Schaden zu thun. Meine Worte fanden Glauben bei ihr und sie dankte mir, nicht ohne einige Verlegenheit, für den Eifer mit welchem ich, zu eigenem Nachtheile, mich ihrer annahm, und beredete die Mutter, die nun auch wohl schon genauer belehrt seyn mochte, sich mit Löwenruh auseinanderzusetzen, ehe der Ausspruch der Gerichte öffentlich kund ward. Dies geschah und der Baron erhielt demnach den Zutritt in ihrem Hause: ein Ereigniß, das mich freute; denn jetzt durfte ich nicht mehr die Stunden, die ich bei der Freundin zubrachte, dem Geliebten rauben.

„Die Einwilligung seiner Eltern in unsere Verbindung, verzögerte sich inzwischen noch immer; dem stolzen, in Kriegesdiensten grau gewordenen Vater, war es nicht Recht, daß der einzige Sohn eine Bürgerliche heirathen sollte; ich las die Briefe, die jedoch mit Mäßigung geschrieben, an einem endlichen guten Erfolge

der unermüdeten Bitten meines Geliebten, nicht zweifeln liessen. Die Mutter hatte er ganz auf seiner Seite, und sie rieth ihm, die Reise zu dem Vater zu unternehmen, und durch seine Gegenwart zu vollenden, was ihren Vorstellungen allein nicht gelingen wollte. Löwenruh trat frohen Muthes seine Wanderung an. Mein liebender Sinn ahnete nicht, daß ich ihn zum letzten Mal umschlang; aber mein vorempfindendes Herz erschwerte mir den Abschied, und als wäre es eine ewige Trennung, so riß ich mich mit namenloser Angst von meinem Freunde los. Den Vater fand er krank und er mußte behutsam zu Werke gehen, um durch Widerspruch ihn nicht noch kränker zu machen. Seine Brief alle waren voll von seiner heftigen Liebe zu mir und ich hoffte noch das Beste von der Zukunft, während schon der grausame Plan meines Verderbens geschmiedet, und ich einem Elende ohne Rückkehr überliefert wurde.

„Nicht lange nach Löwenruhs Abreise kam

Rosalie eines Morgens mit scheinheiliger Miene mir zu sagen, daß sehr ungünstige Gerüchte über meinen Geliebten im Publikum sich verbreitet hätten; daß man behauptete, er spiele stark, sey dem Gott des Weines nicht abhold und verschwende an verächtlichen Weibern Geld und Gesundheit. Hier führte sie mir einige Frauen an, mit denen er im Verhältniß gestanden haben sollte. Bei den beiden ersten Beschuldigungen lachte ich laut auf, und wies sie als lügenhaft zurück; bei der dritten faßte meine Eifersucht und tausend kleiner Umstände erinnerte ich mich plötzlich, die mein zum Argwohn geneigter Geist sogleich vergrößerte und entstellte. Indeß wollte ich meiner Freundin nicht zeigen, wie sehr sie mich erschreckt hatte und heuchelte einen Unglauben, der ihr verdächtig seyn mußte, da sie auf die Kenntniß meines Charakters ihre Erdichtungen baute. Einmal aufgeregt, alles anders zu sehen, schienen Löwenruhs Briefe mir jetzt kälter, ein Wahn, den ich nachher nicht genug bereuen konnte. Rosalie errieth

mich auch hierin, und was ich nicht auszuſpre-
chen wagte, nannte ſie ohne Scheu. So fraß
das Gift immer weiter um ſich und ich dankte
es ihr nicht, daß ſie mir die Augen öffnete, doch
durfte ich die Freundin nicht verdammen, die
mich retten wollte vor dem Unglück, weil es
noch Zeit war. Dazwiſchen ſuchte ſie mich oft
wieder zu beruhigen und wenn ihre Worte mich
erſt angefeuert hatten zum Verdacht: ſo ſprach
ſie vom Leumund der Menſchen, von dem Ver-
gnügen, das ſie haben, andere, zu deren Höhe
ſie ſich nicht emporſchwingen können, zu ſich
herabzuziehen, und dergleichen mehr. In die-
ſer Epoche ſtarb meine Mutter nach langer
Kränklichkeit, der Anfang zu meinem endloſen
Jammer; denn ſchwerlich hätte ſie, bei kälterm
Blute als ich, geſtattet, daß ich mir ſelber je-
den möglichen Weg zum Glücke durch blinde
Übereilung verſperrte. Der Gram um ihren
Verluſt zog mich auf Augenblicke ab von an-
dern Dingen, und als ich mich ein wenig er-
holt hatte und meinen Sinn dem Geliebten

wieder zuwandte, da fühlte ich wohl meine Ruhe durch Mißtrauen gestört; aber ich dachte nicht, daß mein Leben es auf ewig sey. Die Rückkehr des Theuern sollte mir manchen bangen Zweifel lösen, sollte den Frieden heimbringen in meine gequälte Brust. Der Vater hatte endlich nachgegeben, und der Sohn erwartete nur dessen völlige Genesung, um das Fest der Liebe mit seiner Marie zu feiern. Diesem vorzubeugen, mein Schicksal unwiederruflich zu machen, ehe Löwenruh ankam, wies mir Rosalie eines Tages ein Schreiben von der Hand meines Verlobten, gerichtet an eine junge Grä-fin, deren Aufführung eben nicht die beste war, worin er ihr die unverbrüchlichste Treue gelobte und sie beschwor, sich nicht überreden zu lassen, daß er mich liebe; früher habe er dies freilich geglaubt, allein seitdem er sie kenne, walte kein anderes Streben in ihm, als einer Fessel sich zu entledigen, die ihn erdrücken würde; sollte aber dennoch die Ehre gebieten, daß er mir seine Hand reichte: so bliebe ihr gewiß

stets sein Herz und der süsse Verein ihrer Seelen dürfte durch dieses gehässige Bündniß nicht leiden. Den Tod im Innern, sank ich ohnmächtig nieder; Rosalie eilte mir zur Hülfe. Ah, daß ich nie erwacht wäre, die Unthat der Freundin, den Abgrund zu sehen, in den ich mich selbst gestürzt! Mein Entschluß war sogleich gefaßt, als ich meine Besinnung wieder gewann; ich nahm Dinte und Feder, ohne nur zu fragen, wie Rosalie zu dem Briefe gekommen.

„ „Was willst Du thun?" rief sie erschrocken.

„ „Dem Verräther entsagen!" schrie ich überschwemmt von meinen Thränen.

„ „Doch nicht eher bis Du überzeugt bist!" antwortete sie verstellt.

„ „Braucht es noch grösserer Überzeugung,

als die eigene Schrift des Ehrvergessenen, der so nichtswürdig mit meinem Glücke sein Spiel trieb!"

„„Der Brief zwar spricht unleugbar wider ihn, so wie die Art auf welche er zu mir gelangte," entgegnete sie, „denn die Gräfin muß ihn bei einem Besuche in meinem Hause verloren haben, da ich ihn auf der Treppe fand, als ich nach ihr hinunter gieng; allein...."

„„O, keinen Einwurf weiter, die Sache ist nur allzu klar!" rief ich geblendet vom Argwohn und wollte schreiben.

„„Nicht doch!" sprach sie und entriß mir die Feder. „Soll er Deinen Schmerz auch noch kennen lernen, wie er Deine Liebe kannte und beide verhöhnen? Soll er vielleicht Vorwurf mit Vorwurf vergelten und für blosse Verleumdung ausgeben, was fast keinem Zweifel unterliegt? Willst Du Dich etwa rühren

lassen von seinen Worten und Dich selbst betrügend, noch in seinen Armen ein Heil suchen, das für Dich nicht mehr darin zu finden ist? Besinne Dich, Marie!"

„ „Du hast Recht!" antwortete ich in trüber Dumpfheit. „Besser es treten erst Unmöglichkeiten zwischen uns, ehe ich geneigt werden kann, einer Entschuldigung Glauben beizumessen, die leer und nichtig seyn muß."

„Die geschäftige Freundin ließ mir jetzt beinah keinen Augenblick, wo ich mich sammeln, und mit mir selbst zu Rathe gehend, die Umstände gehörig prüfen konnte. Unter dem Vorwande mich zu leiten, durch ihre Theilnahme meinen Kummer zu lindern, wich sie fast nicht von meiner Seite, bis der ungeheure Vorsatz ausgeführt war, der alle Reue vergeblich machte, und mit einem nächtlichen Schleier den Tag meines Lebens auf ewig deckte. Von jeher viel Entschlossenheit im Charakter und hier so

äusserst gereizt zur Eifersucht und zum Unwillen — Rosalie hatte mich nur zu wohl studirt — schritt ich zu der verderblichsten Maßregel, die ich hätte ergreifen können und die eine wahre Freundin nie zugelassen haben würde. Der Professor Wellmar, Bruder des Advokaten, hatte vor Löwenruh sich um meine Hand bemüht, und, wie mehrere, eine abschlägige Antwort erhalten. Er aber, der nicht wußte, daß ich mit dem Baron versprochen war, schlich noch immer um mich herum, in der Meinung, mich zu bekehren, und ich in meiner grenzenlosen, thätigen Verzweiflung, die etwas Entsetzliches beginnen mußte, ward die Gattin des Mannes, den ich nie einen Moment geliebt oder nur höher geachtet hatte, als die meisten, die ich sah. Rosalien gab ich den Auftrag, dem Herrn von Löwenruh meine Verheirathung zu melden. In welcher Gestalt sie dies gethan haben mag, weiß der Allmächtige!

„Himmel, wie hart!“ rief Cäcilia,

die bang der Freundin in ihrer Erzählung folgte.

„Lassen Sie mich schweigen, liebe Grä=fin," sagte Madam Wellmar, „von dem schrecklichen Gefühle, das mich fast zum Wahn=sinn trieb, als ich aus diesem ersten Anfalle des Schmerzes wieder zum Bewußtseyn kam. Losgerissen hatte ich mich unwiederbringlich von ihm, an dem meine ganze Seele hieng, mich gebunden für immer an einen Menschen, der mir mehr als gleichgültig war, und nun durch sein Verhältniß zu mir, jeden Gedanken an den Geliebten, strafbar machte. Ich, die ich meine Freiheit über alles werth geschätzt und nur einem Löwenruh sie verpfänden gekonnt, ich hatte um den letzten Trost: mir allein an=zugehören, mich gebracht und mir ein unleid=liches Joch aufgebürdet. Noch, liebe Cäcilia, begreife ich nicht, wie mein schwacher Geist ohne Verrückung diesen Zustand ertrug!

Mein Vormund, dessen Genehmigung zur Vollziehung meiner Ehe nöthig gewesen, hatte, wie bei allen Parthieen, sich dagegen gesträubt; allein ich benutzte die Winke, die man mir schon hin und wieder gegeben, daß es mit der Verwaltung meines Eigenthums nicht richtig seyn müsse, ihm Verschwiegenheit und Nachsicht heilig zu versprechen, wenn er mich jetzt gewähren ließe. Das that er und Wellmar, auf mein Fürbitten, klagte ihn nicht an, als bei der Überlieferung meines Vermögens, ein großer Theil davon entwendet war. Kurze Zeit nach meiner Verheirathung, erhielt mein Gatte den Ruf nach einer entfernten Universität und ich begleitete ihn. In meiner Vaterstadt ließ ich außer Rosalien, die auch bald abreisen wollte, wie sie sagte, um sich mit ihrer Mutter wieder aufs Land zu verfügen, und dieser zur Liebe, die Gemahlin des Herrn von Velten zu werden, nichts zurück, das mir den Abschied erschwert hätte, wenn es nicht Erinne-

rungen waren, die mich überall folternd umschwebten.

„Ihnen, liebe Gräfin genau zu erzählen, in welcher Einförmigkeit, welchem stummen Dulden ich meine Tage in meinem neuen Wohnorte — einer kleinen Provinzstadt — hinschleppte, erlassen Sie mir. An diesem nüchternen, trostleeren Leben ist nichts zu schildern, das Sie sich nicht denken könnten. Rosalie schrieb mir häufig, ihre Briefe athmeten nur Freundschaft für mich, und in ihnen und meinen Antworten, fand ich die einzige Linderung für mein Leiden. Ihrer Heirath mit dem Herrn von Velten erwähnte sie nicht und diese Stille nahm ich, mich innerlich freuend, für eine Sinnesänderung der Frau von Sterning oder wenigstens für die Hoffnung dazu. Von Löwenruh erfuhr ich kein Wort. Ich bestrebte mich, ihn zu vergessen, doch fruchtlos! und oft wollte es, zur vermehrten Pein, mir scheinen, als hätte ich seine Rechtfertigung hören müßen, ehe ich

ihn verdammte. Aber wer faßt meine Bestür-
zung, meinen namenlosen, doppelten Schmerz,
als etwa ein Jahr nach unserer Trennung, ich
von Rosalien die Nachricht bekomme, daß sie
mit dem Baron von Löwenruh, meinem Gelieb-
ten, sich vermählt habe. „Mich hatte er nicht
„beleidigt," schrieb sie, „an mir keine Un-
„treue begangen; ich konnte ihn immer dem
„Herrn von Velten vorziehen." Jetzt fiel mir
die Binde von den Augen, den ganzen gräßli-
chen Betrug der falschen Freundin sah ich in
seinem scheußlichsten Lichte; manches, das ich
damals in meiner Unbefangenheit nicht geachtet,
erkannte ich nun als Zeichen ihrer Liebe zu Lö-
wenruh und ihres treulosen Herzens gegen mich.
Verdächtig machte sie mir den Freund, stellte
ihn als ein Ungeheuer dar, um mir, die ich
mit schwesterlicher Offenheit ihr vertraute, den
Mann zu stehlen, ohne den ich, sie wußte es,
nimmer wieder froh zu seyn vermochte. Die
Überzeugung, die mich bestürmte, ihm Unrecht
gethan zu haben; die Fessel, welche ich mir

selbst angelegt hatte, und die mich jetzt vollends erdrückte, das bittere Gefühl, die einzige Freundin, auf welche ich gerechnet, als Verrätherin an mir zu finden — hätte der Tod sie mir geraubt, ich wäre minder betrübt gewesen — alles dies versetzte mich so außer mir, daß ich auch vor dem Gatten meinen heftigen Kummer und meine Thränen nicht verbergen konnte, und zu meinen Qualen sich noch die hinzugesellte, Dinge als Ursach ersinnen zu müßen, die mir fremd waren, oder Vorwürfe anzuhören, denen ich beinah erlag. Rosalien antwortete ich mit keiner Silbe....."

„Aber wenn es sich wirklich so verhalten hätte, wie sie sagte und schrieb!" unterbrach Cäcilia hier die unglückliche Frau. „Wenn aus Leichtsinn sie die Fehler übersehen hätte, die den Geliebten von meiner Freundin schieden!"

„Diese Fehler haben nie existirt, gute

Gräfin!“ antwortete Madam Wellmar. „Und wäre es auch gewesen, sie mußte als edles Weib, den mit Verachtung von sich stossen, der ihre Freundin so unauslöschlich tief gekränkt. Daß sie's vermochte, ihm ihre Hand zu reichen, diente mir schon zum hinlänglichen Beweise, daß alles Übrige Erdichtung war, hätte die Stimme der Billigkeit sich auch nicht wieder in mir vernehmen lassen. Mich zu rächen an der grausamen Freundin, wäre mir leicht geworden; ein Wort an Löwenruh, und das schwarze Gewebe enthüllte sich zu ihrer ewigen Schmach. Doch fern von mir blieb der Gedanke. Was sie mit ihrem Seelenheil erkauft, sollte sie nicht verlieren durch mich; was ich nicht mehr besitzen konnte, ihr nicht entrissen werden mit meinem Willen. Kann das Laster glücklich seyn hienieden, dachte ich, nun so bewähre es sich an ihr, die du einst geliebt mit der zärtlichsten Liebe, und die noch dein Gemüth gefangen hält! —

„Die Nothwendigkeit, mich in mein Ge-

schick zu ergeben, lieh mir die Kraft dazu; ich faßte mich. Rosalie, die aus meinem Stillschweigen fühlte, daß ich sie durchschaute, schrieb Brief auf Brief, mich nur zu einer Gegenzeile zu bewegen; umsonst! Unerschütterlich war mein Entschluß und nie ergriff ich mehr die Feder für sie. Aber der Himmel, strenger als ich, wollte es nicht gestatten, daß die Verirrte lange im Genusse ihres Raubes blieb; denn das erste Jahr sah sie auf der Todtenbahre. Ein Kammermädchen, das ich vor meiner Abreise nach der Universität entlassen hatte, weil sie sich zu verheirathen geglaubt, fand kurz darauf, als ihr Verlobter sein Eheversprechen zurücknahm, ein Unterkommen bei Rosalien, und als diese entschlummert war, eilte sie zu mir, gewiß, daß ich sie gern versorgen würde, worin sie sich nicht geirrt, und sie ist es, die auch zur Stunde mich noch bedient. Von ihr erfuhr ich der Freundin Hintritt, der mich mit neuem Schmerz erfüllte. Die ungeheure Schuld, die mich so elend werden ließ, zerschmolz in

nichts, als kein Wort der ehemals Geliebten mehr an mein Herz dringen, keines mehr von mir, ihr schwer beladenes Gewissen erleichtern konnte. Der schönen Augenblicke nur gedachte ich jetzt, die ich an ihrer Seite verlebt, und Thränen ächter Freundschaft flossen ihrem frühen Sterben, das mir's zum Vorwurf machte, ihr nicht den Trost einer schriftlichen Verzeihung gegönnt zu haben. Das Mädchen erzählte mir, wie oft sie meinen Namen genannt in ihrer Krankheit, und daß dieser Name der letzte Laut gewesen mit dem ihr Geist entwich. Den Baron hielt ein Familien-Geschäft seit einiger Zeit vom Hause entfernt; auf die Nachricht, daß seine Gemahlin gefährlich krank sey, flog er zurück; aber den ewigen Schlaf hatte sie bereits begonnen, und der Unglücklichen wurde nicht einmal Milderung der Todesangst durch die Nähe des Geliebten, der allein sie verführen gekonnt zu einer strafbaren That, die er nicht theilte. Löwenruh, so sagte mir die Dienerin, schien sehr bewegt von diesem Un-

falle, wie er überhaupt, verändert bis zur Unkenntlichkeit seitdem er von mir sich losgerissen, immer düster und unerfreut geschienen. Über meinem Bildnisse, das er unter Rosaliens Papieren gefunden — meine Briefe mußte sie weislich vernichtet haben — überraschte sie ihn eines Tages in tiefem Nachdenken, und als er aufblickte nach der Störerin, bemerkte sie Zähren in seinen matten Augen. Wäre ich damals frei gewesen, Gräfin Cäcilia, und hätte ich es wagen dürfen, alle Liebe in mir aufzustürmen durch die seinige, ich hätte ihn bald von dem wirklichen Zusammenhang der Dinge belehrt. So war ich genöthigt zu schweigen und meine trübe Existenz unerheitert weiter zu führen. Achtzehn Monde sind es nun, daß ich meinen Gatten sterben sah, und manches bange Jahr der Trennung liegt zwischen mir und dem Geliebten; aus dem Gesichte verlor ich ihn seitdem, und nicht weiß ich, wo er hingekommen. Urtheilen Sie daher, Gräfin, von meinem Schrecke, als ich im Bade bei Gelegenheit des

Duelles mit dem Maler Warner, nach langer Zeit den Namen Löwenruh wieder nennen höre, der schmerzhaft eingriff in mein Inneres und alle Wunden der Vergangenheit aufs neue eröffnete.“

„Und wie hieß der Baron mit Vornamen?“ unterbrach sie Cäcilia, die nicht ohne sichtliche Erschütterung den Zweikampf berühren hörte.

„August Friedrich.....“

„Friedrich heißt auch der Freund meines Gemahles!“ rief die Gräfin und sie durchglühte ein Strahl von Hoffnung für ihre arme Freundin. „Wenn es derselbe wäre? O dann, liebe Wellmar, würden Sie sich wiederfinden! Doch ich entsinne mich nicht, daß Graf Heinrich mir von einer frühern Verheirathung seines Freundes gesprochen hätte; auch ist dieser wohl jünger.....“

„Löwenruh, den ich meine," entgegnete Madam Wellmar, „kann jetzt etwas über dreißig Jahre zählen."

„Und Sie wissen gar nichts von ihm?"

„Nichts!"

„Sonderbar! Wann aber und wo, meine Liebe," fuhr Cäcilia fort, „sahen Sie Frau von Rothenstamm zuerst?"

„Trüge ich mich nicht," antwortete Madam Wellmar, „so sagte ich Ihnen schon, liebe Gräfin, daß es im vorjährigen Sommer in dem nämlichen Bade war, dem ich das Glück verdanke, Sie zu kennen. Von meinem Vermögen, das bei Kaufleuten gestanden, hatte ich durch Bankerutte einen beträchtlichen Theil verloren, allein doch noch so viel übrig behalten, daß ich als einzelne Frau ziemlich anständig leben und mit einigen Aufopferungen, zwei Jah-

re hintereinander eine Badereise unternehmen konnte, die zu meiner durch langen Gram geschwächten Gesundheit, schlechterdings erforderlich gewesen. Frau von Rothenstamms liebenswürdige Leichtigkeit, sich an fremde Personen anzuschließen, die ihr nur eben nicht mißfallen; die Befriedigung, die es ihr gewährt, durch ihre angeborene Güte und Freundlichkeit, selbst diejenigen für sich zu gewinnen, die am wenigsten geneigt scheinen, ihre vortrefflichen Eigenschaften zu beachten und ein neues Bündniß zu knüpfen, bahnten ihr endlich den Weg zu meinem Herzen, das sich erstorben glaubte für jedes ähnliche Gefühl. Sie war die Einzige mit der ich über mein Leiden sprach, seitdem ich von Rosalien schied; die Einzige, zu der meine Thränen flossen; aber mein Vertrauen schenkte ich ihr nur bis zu einem gewissen Punkte, und nie mochte ich ihr, zum Beispiel, den Namen des Geliebten sagen, um ihr nicht die Freundin zu verrathen, der ich die Schuld meines Unglückes beimesse. Das Grab, das sie

deckt und wohin meine ganze Verzeihung ihr gefolgt ist, sollte sie schützen vor dem Haß der spätern Freundin, die vermöge ihres unumwölkten Lebens, Menschen und Verhältnisse oft zu hart beurtheilt; und wie sehr Frau von Rothenstamm mich auch bat, ein Mißtrauen schwinden zu lassen, das sie verletzte und noch auf mancherlei Weise sich darthat, besonders bei jeder neuen Bekanntschaft, die sie machte und in der ich stets eine Nebenbuhlerin sah, die mich verdrängte: so konnte ich bei allen Worten ihrer Liebe und Sanftmuth dennoch nicht anders seyn. Sie sind die Erste, Gräfin Woldenhain, zu der ich unverhohlen geredet; die Erste, die in solcher Umständlichkeit meine Geschichte erfahren hat. Der Kummer, der über Ihr schönes Antlitz ausgegossen ist, die geheime Kraft, die alle Wesen an Sie binden muß und mich unauflöslich an Sie gefesselt hält, bürgten mir, daß ich Mitleid finden würde und Verschwiegenheit.“

„Es hat Ihr frommer Wahn Sie wahrlich nicht getäuscht," versetzte Cäcilia, indem sie ihre Freundin umarmte. „In eine treuere Brust, eine Schmerz geübterere, konnten Sie Ihre Schicksale nicht niederlegen. Und wenn ich auch durch keine detaillirte Erzählung Vertrauen mit Vertrauen erwiedere: so deuten Sie mir dies nicht falsch. Sie sind aller Banden los, ich bin es nicht, und darf den Feind nicht wecken zu neuen, gefährlichen Angriffen durch Herbeirufung des Vergangenen. Genüge es Ihnen, liebe Wellmar, daß ich Sie ganz verstand, weil auch ich eine unglückliche Leidenschaft gehabt, die selbst der Tod des Geliebten, nicht völlig zu heilen vermochte."

„Ihnen, beste Gräfin, bleibt mindestens ein großer Ersatz für das Nichtzuerringende, und der Segen von Tausenden, die Sie beglückt, wird Ihr Gebet um Ruhe zu dem Ewigen tragen. Sie sind reich, meine Freundin, und den göttlichen Hang zur Wohlthätig-

tigkeit, der in Ihnen lebt, können Sie befriedigen nach Gefallen. Noch kürzlich steuerten Sie die Tochter des armen Niklas aus, der es an Gelde fehlte, den Verlobten zu heirathen, und erwarben sich dadurch ein neues Recht auf den Schutz des Himmels....“

„Seinen Nebenmenschen dem Elend entreissen,“ unterbrach sie Cäcilia, „ist allerdings etwas sehr Schönes; allein oft betrübt es uns noch mehr, wenn wir für andere möglich finden, was für uns selber nimmer zu erreichen steht. Gutes thun nach seinen Kräften, kann übrigens ein Jeder, und mein Hauptstudium soll es jetzt seyn, Sie, liebe Freundin, ihrem finstern, menschenscheuen Hinbrüten zu entziehen. Daß Sie Ursach haben, Argwohn und Haß in sich zu bergen, bekenne ich gern; denn übel ist Ihnen mitgespielt worden; aber es giebt auch noch redliche Seelen und Mittheilung lindert des Herzens Weh. Schon heute dünken Sie mir nicht so ernst, als gestern,

wo Sie mich fast beleidigten mit ihren kalten, unfreundlichen Äusserungen.“

„Unstreitig,“ erwiederte Madam Wellmar, „fühle ich mich erleichtert, durch das Bewußtseyn in Ihnen, liebe Gräfin, eine Freundin zu haben, der ich mich ganz entdecken durfte; allein was gestern mich so besonders verstimmte, war, daß ich Rosalien im Traume erblickt hatte, und diese Erscheinung mir verflossene Zeiten ins Andenken rief, ohne den Trost, den ich heute genoß, eine bedauernde Zähre meinem Schicksale weinen zu sehen.

Unter diesen Gesprächen war die Stunde zur Mittagstafel herangeeilt und die beiden Freundinnen kehrten nach dem Schlosse zurück, wo auch seine Bewohner von ihrer nachbarlichen Fahrt so eben heimkamen. Graf Ankerfelds spähende Unruhe ängstigte Cäcilien, und mit einer Anstrengung, die ihrem Zustande nachtheilig werden konnte, suchte sie den Vater

irre zu leiten, indem die Gräfin Woldenhain mit Vergnügen wahrnahm, daß die Gemahlin ihres Sohnes heiter lächelte. Nach etlichen Tagen reiste der Graf wieder ab, und seine Tochter bemühte sich in der Geistes-Verfassung zu bleiben, die sie seinetwegen erkünstelt hatte. Die Ungewißheit in welcher sie seit einiger Zeit geschwebt, und die nun Gewißheit ward: Mutter zu seyn, gab ihrer Willenskraft mehr Stärke, wie ihrer ganzen Existenz eine andere Bedeutsamkeit. In diesem Sinne schrieb sie an Frau von Rothenstamm mit der sie häufig Briefe wechselte:

„Wohl hattest Du Recht, meine Liebe, „daß der Himmel uns oft Tröstungen zusendet, wenn wir der Verzweiflung am nächsten „sind! Ein neues Gefühl, meine theure Louise, waltet jetzt in mir, und als sündhafter „nur erscheint mir das alte; neue Hoffnungen „regen sich in meiner Brust und das junge Le„ben, das in meinem Schosse ruht und von

„der Mutter Tugenden die seinigen erwartet,
„ruft mich auf zu neuen Pflichten, mir ver-
„heissend eine hellere Zukunft. Ja, meine
„Freundin, zerrissen ist der dunkele Flor,
„der meine Tage umhüllte mit schwarzer Nacht;
„auch mir, der tief Gebeugten, dämmert end-
„lich ein Stern des Glückes auf, und was
„die Erde mir verschlungen — mein besseres
„Sein — giebt mir ein gütiger Gott zurück.
„Dies Unterpfand seiner wiederkehrenden Gna-
„de erfüllt mich mit Dank und Freude; der
„Vater meines Kindes ist mir nun nicht mehr
„der Störer meines Friedens, was er wohl
„eigentlich nie gewesen, da ich auch ohne ihn,
„den Geliebten nicht hätte besitzen dürfen; er ist
„mir jetzt ein werther Freund, vor dem das Herz
„nicht mehr erbebt, der Gedanke nicht mehr
„scheu zurückflieht in des Busens Tiefen.
„Ich sehne mich nach seiner Erlösung aus der
„leichten Gefangenschaft, um ein anderes, un-
„gezwungeneres Leben mit ihm zu beginnen,
„und seiner reinen Empfindung würdiger zu

„begegnen. Daß dem verlöschenden Hause Wol-
„denhain durch mich ein Erbe werden soll, fes-
„selt die Eltern meines Gatten mit doppelter
„Zärtlichkeit an mich, und ihre Liebe und Auf-
„merksamkeit müßten mich verlegen machen,
„theilte ich sie nicht mit dem Sprößling ihres
„Stammes. Eine herrliche Frau, Louise, ist
„meine Tante und sie die Einzige außer Dir,
„der ich mein Inneres ganz hätte aufschließen
„können, wäre sie nicht die Mutter des Majors.
„Das Glück hat sie nicht verhärtet, nicht ein-
„seitig werden lassen; in alle Verhältnisse dringt
„ihr zartes Gemüth ein, alle Sphären des
„menschlichen Wesens, und seine Beziehung zu
„dem Höchsten, berührt ihr schöner Geist, und
„wo andere bitter tadeln, sich stützend auf den
„Ruf, den sie vielleicht mit Unrecht genießen,
„da entschuldigt ihr weicher Sinn die Ange-
„klagten und mildert das Vergehen, wie sie
„gern immer die Strafe mildern möchte. Als
„hörte und sähe ich meine abgeschiedene Mutter,
„ist es mir dann, und oft ergreife ich in sol-

„chen Augenblicken ihre Hand, sie mit meinen „Küssen und Thränen zu bedecken.

„Augusten umschwärmen viele Freier, doch „scheint sie noch für keinen sich erklären zu wol„len. Beschütze sie der Allgerechte für eine „unpassende Wahl! Daß diese möglich wer„den könne selbst an der Seite der liebevoll„sten, sorgsamsten Führerin, zeigt nur allzu„sehr mein trauriges Beispiel. Geleitet von „den besonnensten, zärtlichsten Eltern, war der „Wurm im Herzen ihrer Tochter, ehe sie's ah„neten, und eben ihre Güte verpflichtete mich „zum Schweigen. Was man der Welt schul„dig sey, und daß es Fälle giebt, wo man „sein Glück ihr opfern müsse, fühlte ich, wie „jung ich auch damals noch gewesen, und des „Vaters Liebe und der Mutter zarten Seele, „ersparte ich die harte Probe.“ Mit der Bitte an Frau von Rothenstamm ihr Versprechen, sie im Winter zu besuchen, ja nicht unerfüllt

zu lassen, schloß die Gräfin ihren Brief, der die Freundin hoch entzückte, und Madam Wellmar fügte einige Worte bei, die veränderte Stimmung Cäciliens zu bekräftigen und ihre eigene angenehme Lage im Gräflichen Hause wiederholentlich zu schildern.

---

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frohberg, Regina, 1783-1850

Bestimmung ein Roman

Bd.: 1

Wien 1814
P.o.germ. 403 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108357-3